Jewish
Cultural Reconstruction

Deutsches Elementar-Lesebuch

für die israelitische Jugend.

Zunächst

für die hebräischen

Krons- und Privatschulen

des Dorpatschen Lehrbezirks,

bearbeitet

von

R. J. Wunderbar.

Mit Approbation des Ministeriums der Volksaufklärung.

Dieses Buch gehört
der Bibliothek der
Jüd. Gemeinde Berlin.

Mitau, 1853.

Druck und Verlag von J. H. Hoffmann und A. Johannsohn.

42733

Der Druck wird gestattet
unter der Bedingung, daß nach vollendetem Drucke dem Censur-Comité die gesetzliche Anzahl von Exemplaren eingesandt werde.

Riga, den 11. November 1852.

(L. S.) C. Alexandrow,
Censor.

S92B461

438.6

OG 987

Seiner Hochgeboren,

dem Herrn Kurländischen Gouvernements-Schuldirector,

Präsident der Mitauschen Gouvernements-Commission für hebräische Schulen,

Staatsrath und Ritter des St. Annen-Ordens 2ter Classe mit der Kaiserlichen Krone ꝛc.

D. Belago

widmet dieses Schulbuch

als geringes Zeichen innigster und gehorsamster Verehrung

der Verfasser.

Vorwort.

Indem ich vorliegendes Schulbüchlein zum Zwecke des deutschen Elementar-Leseunterrichtes für die israelitische Jugend der Veröffentlichung übergebe, halte ich es nicht für überflüßig hier einige Worte über das Princip, welches mich bei der Zusammenstellung und Bearbeitung desselben geleitet hat, auszusprechen.

Wenn wir auch bereits eine Menge, mitunter recht zweckmäßige, allgemeine deutsche Lesebücher besitzen, die in Hinsicht ihrer Methode, ihres Stoffes und innern Werthes Nichts zu wünschen übrig lassen, und als solche auch mit vollem Rechte allgemeine Anerkennung verdienen: so vermissen wir indessen bis hiezu ein den Zeitumständen angemessenes, deutsches Lesebuch, welches eigends für den deutschen Elementarunterricht der israelitischen Jugend berechnet, Lesestücke enthalte, die derselben zweckmäßig in die Hand gegeben werden könnte.

Denn was die vorhandenen allgemeinen Lesebücher betreffen, so enthalten dieselben fast durchgehends Lesestücke von christlich-confessioneller Färbung, die für den israelitischen Schüler jedenfalls als unangemessen erscheinen muß. — Als eben so unzweckmäßig müssen aber auch wiederum diejenigen deutschen Lesebücher bezeichnet werden, welche wenngleich speciell für Israeliten verfaßt, dabei aber nur die jüdisch-confessionelle Richtung im Auge haben, ohne sich irgend um das Allgemeine zu kümmern, und daher mehr den Namen eines jüdischen Religionsbuches, als den eines deutschen Elementar-Lesebuches verdienen.*)

*) Eine rühmliche Ausnahme hievon macht das jüngst zu Wilna, 1849 und 1850 auf Verfügen des Ministeriums der Volks-Aufklärung erschienene „Alphabeth, Ebräisches Elementarbuch, Theil I. und II.", welches aber einerseits — wie dieses aus dessen Titel ersichtlich sein dürfte — nicht eigentlich speciell als deutsches Elementar-Lesebuch gelten, sondern vielmehr neben Erlernung des Hebräischen, auch eine richtige Uebersetzung in deutscher Sprache und Schrift zu geben, bezwecken zu wollen scheint; andererseits aber auch, in denjenigen hebräischen Schulen, wo ein christlicher und des Hebräischen unkundiger Lehrer den deutschen Leseunterricht leitet, derselbe sich dieses ebenerwähnten Buches beim Unterrichte im Deutsch-Lesen nicht gut bedienen kann.

Die Zeit ist, Gott lob, überhaupt vorüber, wo der größte Theil des Religionsunterrichtes in Elementarschulen sich lediglich auf die in den Lesebüchern, gewöhnlich nur sehr kärglich zusammengestoppelten Brocken aus der Bibel und dem Religions-Katechismus beschränkte; wo der Schüler diese Stücke in der Regel zwar leicht lesen lernte, aber sie sehr selten beherzigte, weil sie ihm eben nur mechanisch als Uebungsstücke unter dem übrigen, bloß profanen Lesestoffe vorlag.

Und wie mit der Religion, so war es ehemals auch mit den sogenannten Realien beschaffen. Nur höchst mangelhaft und skeletartig wurden die Elementarwissenschaften mit in dem deutschen Lesebuche zusammengedrängt, welches Streben nach vermeintlicher Vollständigkeit, nicht selten, mit weniger Ausnahme, in ein bloßes trocknes enchklopädisches Sach- und Namensverzeichniß ausartete, das dem Schüler wie dem Lehrer nicht nur die Lesestunde verleidete, sondern nebenbei auch den Preis des Lesebuches ungemein vertheuern mußte.

Anders ist es jetzt. Dank sei ins Besondere unserer väterlichen Regierung, die die religiös-sittliche Aufklärung sämmtlicher russischen Unterthanen ohne Unterschied der Confession und des Standes hochherzig zu fördern sich bestrebt; Dank sei auch der hohen Schulautorität, welche diesen erhabenen Willen mit rastloser Thätigkeit und humanem Eifer pünktlich erfüllt: in allen Schulen wird jetzt die Religion jeder Confession als vornehmster Lehrgegenstand ausführlich und in angemessener Weise von betrauten Religionslehrern besonders und nach besondern Lehrbüchern gelehrt, und auch die Realien werden in besondern Lehrstunden und zum Theil gleichfalls nach besondern Lehrbüchern vorgetragen, so daß der deutsche Leseunterricht unabhängig und für sich allein besteht.

Wie wichtig aber der Leseunterricht namentlich für Elementarschulen ist, ist allgemein bekannt. Auch über die methodische Behandlung desselben stimmen die Pädagogen in den meisten Hauptpunkten überein. Das Kind soll nämlich beim Leseunterrichte drei Curse durchmachen; den mechanischen, logischen und ästhetischen. Der erstere bezweckt die Kenntniß der Buchstaben und die Uebung, ganze Buchstabenreihen schnell zu übersehen, deren Laute geläufig mit einander zu verbinden und auszusprechen. Mit dem zweiten Cursus soll nebst dieser Fertigkeit auch die Einsicht in den Inhalt der Wort- und Satzverbindungen, so wie überhaupt Kenntniß der Begriffe einigermaßen

erreicht werden. Dabei darf aber der erziehende Unterricht nicht stehen bleiben. Das Princip der harmonischen Entwickelung fordert nun auch die Cultur der höhern Seelenkräfte. Die Phantasie des Kindes soll mit lebhaften Bildern des Schönen erfüllt, das Gemüth durch edle Empfindungen zum Guten geleitet und die Vernunft zu klarer Erkenntniß geführt werden. Zu diesem Zwecke dürfte als eines der geeignetsten Mittel, der dritte Cursus, nämlich das ästhetische Lesen zu empfehlen sein. Es soll der Schüler hiedurch nicht bloß zu dem Verständniß des Inhalts größerer Lesestücke angeleitet, sondern auch auf die Art und Weise der Darstellung der verschiedenen prosaischen und poetischen Lesestücke aufmerksam gemacht werden; er soll wenigstens einigermaßen mit der bessern deutschen Literatur, — so weit sie dem kindlichen Geiste angemessen ist, — bekannt und vertraut werden, damit er sein Gemüth erhebe und dadurch angeregt werde, sich beim Lesen eine richtige Betonung, so wie einen passenden Ausdruck möglichst anzueignen.

Nach obigen Principien habe ich es nun auch versucht, vorliegendes Lesebüchlein für den Elementarunterricht im Deutsch-Lesen zunächst für die israelitische Jugend hiesiger Provinzen zusammenzustellen und zu bearbeiten, und hege die Hoffnung, daß ich keine ganz unnütze Arbeit unternommen habe. — Nachdem ich demselben **erstens** eine Fibel vorangehen ließ, die so eingerichtet ist, daß sie neben der neuern Lautir-Methode, auch der ältern, noch hier und da beobachteten Buchstabir-Methode entsprechen kann, auch hier sowohl, als in den übrigen Lesestücken öfter die deutschen mit den lateinischen Buchstaben abgewechselt habe, damit der Schüler sich schon früh auch in den letztern einige Fertigkeit anzueignen Gelegenheit finde —, schritt ich **zweitens** zu den Leseübungen kleiner Sätze, bei denen ich auch den Verstand des Kindes durch Erklärung einiger Begriffe, die in den Lesestücken öfter vorkommen, so wie durch Erörterung mancher Aehnlichkeit und Verschiedenheit der Dinge ꝛc., zu wecken und zu üben möglichst im Auge gehabt habe; doch bin ich mit diesem Lehr- und Lesestoffe absichtlich nur sehr sparsam umgegangen, damit nicht das Gedächtniß des Kindes von vorn herein durch Ueberfüllung solcher Begriffserklärungen abgespannt, und ihm die Lesestunde in der Folge verleidet werden könnte.

Hieran reihete ich **drittens** den eigentlichen Lesekursus, größere Lesestücke enthaltend, an. Hier wählte ich einen Schatz von Bildungsmaterial aus verschiedenen Fächern des Wissens, namentlich der sogenannten schönen Literatur und der Naturwissenschaft, welche den Wissenskreis der Schüler (unter denen sich neben achtjährigen, auch wol zwölf-, ja nicht selten 13- bis 14jährige Kinder befinden dürften) auf eine zweckmäßige Art erweitern, und dem Lehrer noch manchen Anhaltspunkt zu belehrenden Erklärungen geben sollten. Freilich konnte ich — um nicht weitläuftig zu werden — größtentheils nur einzelne Bilder und Skizzen aus dem Wissenskreise dem Kinde vorführen; allein ich zog es vor, besser Wenigeres, aber Klares und Unterhaltendes, als viel Trocknes zu geben. In Hinsicht der Auswahl und Anordnung des Lesestoffes, — dessen unbedeutendster Theil vom Herausgeber selbst bearbeitet, die übrigen Verfasser aber alle im beifolgenden Register benannt worden sind —, wird der sachkundige Schulmann hoffentlich kein buntes Durcheinandermischen, sondern eine gewisse stufenmäßige Ordnung vom Leichtern zum Schwerern finden; auch habe ich selbst diejenigen Lesestücke, deren Verfasser benannt sind, so viel thunlich, dem jetzigen Zeitumstande und mit besonderer Berücksichtigung auf unsere hiesige Provinzen, durch manche Wort- und Satzwendung und Umschreibung anzupassen und angemessen umzuändern gesucht; überall aber bin ich bemüht gewesen, den Stoff so zu wählen und einzurichten, daß er mit dem angenehm Unterhaltenden, auch das Belehrende und Nützliche verbinde, und nebenbei — ohne daß dieses Büchlein ein eigentliches Religionsbuch sein will — vorzüglich stets auch zur Weckung und Hebung des religiös-sittlichen Gefühls beitragen könnte.

Und so übergebe ich denn dieses Büchlein der lieben Jugend meiner Glaubensgenossen mit dem herzlichen Wunsche, daß es den von mir beabsichtigten Zweck nicht verfehlen möge.

Mitau, 1852.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite.

I. **Buchstabenkenntniß und Vorbereitung zum Lesen** . 1 — 9

II. **Kleine Lesestücke zur Uebung.**

1. Sprachübung 9
2. Denk- und Sittensprüche 11
3. Sprichwörter 14
4. Begriffserklärungen 15
5. Vergleichung und Unterscheidung 18

III. **Größere Lesestücke.**

A. Belehrende Erzählungen, Fabeln, Parabeln und Miscellen.

1. Das Bilderbuch 20
2. Das Vergißmeinnicht (Müller) 21
3. Allgegenwart Gottes (nach dem Talmud) 21
4. Gott ist unsichtbar (nach dem Talmud) 22
5. Edelmuth (Diesterweg) 22
6. Folgen des Ungehorsams (Campe) 23
7. Der Horcher (Müller) 24
8. Die Rose (nach Müller) 24
9. Der Wassertropfen (Gleim) 25
10. Die beiden Ziegen (Grimm) 25
11. Der Fuchs und der Hahn (Kellner) 26
12. Der Einsiedler und der Bär (nach Lavater) 26
13. Das Rothkehlchen (Krummacher) 27
14. Die junge Schwalbe (nach Lessing) 28
15. Der Kürbis und die Eichel (Chr. Schmid) 28
16. Der Gärtner (G. Brückner) 29
17. Der alte Löwe (Lessing) 29
18. Der Wolf und der Mensch (Grimm) 30
19. Das fromme Schäfchen (nach Lessing) 31
20. Die goldene Dose (Chr. Schmid) 31

Seite.
21. Die Reue (Krummacher) 32
22. Kindliche Ehrfurcht gegen Eltern (nach dem Talmud) 33
23. Rechtschaffenheit ist ein größerer Schatz als Reichthum (nach dem Talmud) 34
24. Meister Hämmerlein (Hebel) 35
25. Der geheilte Kranke (nach Hebel) 37
26. Mittel gegen Schwermuth (Dittmar) 39
27. Das gute Heilmittel (Hebel) 40
28. Werth der Zeit (Jean Paul) 41
29. Morgengesang der Nachtigall (Herder) 42
30. Thue Buße einen Tag vor deinem Tode (nach dem Talmud) . . . 42
31. Der sterbende Rabbi Assi (nach dem Talmud) 42
32. Das Gastmahl (nach dem Talmud) 43
33. Sulamith oder das erhörte Gebet (Krummacher) 43
34. Der Prophet Nathan, oder das Wunder (Krummacher) 45
35. Die Rosenlese (nach Dr. Günsburg) 46
36. Das Bäumchen (Krummacher) 47
37. Rabbi Meier und sein frommes Weib (nach dem Talmud) . . . 48
38. Mittel zum Zweck (Pestalozzi) 49
39. Einmal ist Keinmal (Hebel) 49
40. Die Versuchung (Schmid) 50
41. Das strafende Gewissen (Delle) 51
42. Der Seiler von Fürfeld (Berth. Auerbach) 52
43. Abrahams Tod (Krummacher) 55
44. Das Grabmal zu Bethlehem (nach Dr. Günsberg) 56
45. Moses und das Lämmchen (nach dem Talmud) 59
46. Samuel und Eli, oder das erste Erröthen (Krummacher) . . . 60
47. Salomo und die Sonnenfinsterniß (Krummacher) 61
48. Die Vergeltung nach dem Tode (nach dem Talmud) 61
49. Goldkörner 62
50. Löwentreue (W. Stern) 64
51. Der treue Hund (nach Hänel) 65
52. Lämmergeier-Anni (nach Busch) 65
53. Der deutsche Jägerbursche (Melos) 66

B. Charakterschilderungen einiger geschichtlich berühmter Personen.

1. Carl der Große 68
2. Peter der Große 69
3. Friedrich der Große 73
4. Thomas Morus (Campe) 76
5. Moses Mendelssohn 79

Seite.

C. Einiges aus der Geographie.

1. Eintheilung der Erde 84
2. Das Kaiserthum Rußland, das größte Reich der Erde 85
3. Palästina (nach Hoffmann und Philippson) 86

D. Naturwissenschaftliche Skizzen.

1. Der Mensch, die Krone der Schöpfung (Göthe) 89
2. Etwas vom Baue des menschlichen Körpers (nach Baur) 90
3. Kleine und große Thiere (Hebel) 93
4. Die Nester der Vögel (nach Schmidt) 94
5. Die Verwandlung der Insekten (Schubert) 95
6. Von den Pflanzen (Hebel) 96
7. Die Theile der Pflanzen (Schubert) 100
8. Der Bernstein (nach Schmidt) 103
9. Allgemeine Betrachtung über das Weltgebäude (Hebel) 105
10. Die Erde und die Sonne (nach Hebel) 106
11. Der Mond 110
12. Die Planeten 112
13. Die Kometen (nach Hebel) 113
14. Die Fixsterne (nach Hebel) 114
15. Die merkwürdigen Feuer von Baku (Schmidt) 117

E. Gedichte, zur Uebung im Declamiren.

1. Gott wacht über uns (Hey) 119
2. Schlummerlied (Gleim) 119
3. Das Vogelnest (Hey) 120
4. Das Lämmchen (Dinter) 120
5. Das Blümlein (Göthe) 120
6. Der liebe Gott hat mir Vieles gegeben (Hey) 120
7. Morgengebet (Hey) 121
8. Gottes Liebe (Hey) 121
9. Treue und Redlichkeit (Höltey) 121
10. Sabbatsweihe (L. Stein) 122
11. Sabbatsschluß (nach L. Stein) 123
12. Himmelblau (E. Fröhlich) 124
13. Der Menschenfreund (Campe) 124
14. Eintracht (Pfeffel) 125
15. Der Mensch erschafft sich nicht selber (nach dem Talmud) 125

		Seite.
16.	Die Katze und der Hausherr (Lichtwer)	126
17.	Kutschpferd und Ackergaul (Gellert)	126
18.	Die Klugheit (Pfeffel)	126
19.	Der Geizige und der Affe (Gellert)	127
20.	Der Weltverbesserer (Gleim)	127
21.	Das Schicksal (Gellert)	128
22.	Rabbi Juda-Ha-Chassid's Mauer zu Worms (Tendlau)	129
23.	Der Mensch	130
24.	Die Wohnung des Glücks (Gittermann)	132
25.	Die zwei Bauern (Pfeffel)	133
26.	Das Lied des Lebens (Herder)	133
27.	Hoffnung (Schiller)	134
28.	Genügsamkeit (Widmann)	135

I. Buchstabenkenntniß
und Vorbereitung zum Lesen.

1. Selbstlaute oder Grund- und Stimmlaute.

a) Einfache.

a e i o u.
A E I O U.

ä ö ü.
Ae Oe Ue.

Nach der Tonleiter.

u o a ö ä e ü i.
U O A Oe Ae E Ue I.

b) Doppelte.

ai au äu eu ei.
Ai Au Aeu Eu Ei.

2. Mitlaute.

a) Stimmlaute.

j w m n l r.
J W M N L R.

b) Sauselaute.

f (v) s (ß) sch g ch.
F (V) S Sch G Ch.

c) Stoßlaute.

h b p d t g k z.
H B P D T G K Z.

3. Unechte Buchstaben.

y c q x ph.
Y C Q X Ph.

4. Die Buchstaben in der eingeführten alphabetischen Ordnung.

A a B b C c D d E e F f
G g H h I i (j) K k (ck) L l
M m N n O o P p Q q R r
S ſ T t U u V v W w
X x Y y Z z.
Ch ch Sch sch St st ß ß tz.

5. Die lateinische Schrift.

A a B b C c D d E e F f G g H h I i
J j K k (ck) L l M m N n O o P p
Q q R r S s T t U u V v W w X x
Y y Z z.
Ch ch Sch sch St st sz tz.

6. Lesezeichen.

(,) (;) (.) (:) (!) (?) (=) (—).

---

7. Sylben, die aus der Zusammensetzung von Mit- und Selbstlauten gebildet sind.

a) Der Mitlaut voran.

ju jo ja jö jä je jü ji jau jou jeu jei mu mo ma mö mä me mü mi mai mau mäu meu mei nu no na nö nä ne nü ni nau näu neu nei lu lo la lö lä le lü li lai lau läu leu lei ru ro ra rö rä re rü ri rai rau räu reu rei.

---

fu fo fa va fö vö fä vä fe ve fü fi fau fäu feu fei su so sa sö sä se sü si sai sau säu seu sei schu scho scha schö schä sche schü schi schau schäu scheu schei cha che chi.

---

hu ho ha hö hä he hü hi hai hau häu heu hei bu bo ba bö bä be bü bi bai bau bäu beu bei pu po pa pö pä pe pü pi pau pei du do da dö dä de dü di dau däu deu dei tu to ta tä te tü ti tau täu teu tei gu go ga gö gä ge gü gi gau gäu geu gei ku ko ka kö kä ke kü ki kau käu keu kei zu zo za zö zä ze zü zi zau zäu zeu zei.

8. Beispiele in Wörtern.

Ju=ni Jo=ta Ja jä=ge jä=he je=ne Wei=be sei=ne Lei=che Lau=ge Ta=ge Keu=le Wai=se Wä=sche re=be heu=te wei=se lei=se ho=he Na=se wa=sche Wä=sche Neu=e Mü=he neu=ne Lau=ne Lau=be läu=re Lö=we lei=he Lai=e rei=che Leu=te lo=se Schu=he Ro=se Rü=be Ra=che Reu=e räu=me mei=ne schö=ne Schu=le Häu=te Hü=te Beu=le Bei=le bö=se Ba=se.

9.

b) Der Selbstlaut voran.

um om am öm äm em üm im aum äum eim un on an ön än en ün in aun äun ein ul ol al öl äl el ül il aul äul eil ur or ar ör ir uf of af öf äf auf uf of af öf äf es üs is aus äus eis usch osch asch ösch

äsch esch üsch isch aisch ausch äusch eusch eisch ug og ag ög äg eg üg ig aug eig äug uch och ach öch ach ech üch ich auch äuch euch eich aich ub ob ab öb eb üb ib aub äub eub eib.

10. Beispiele in Wörtern.

Ei=er Er=de En=de E=ber al=so A=si=en Ur=sa=che A=ma=li=e I=ta=li=en In=di=en er=bau=en A=ma=zo=ne A=mei=se A=de=le ö=de E=del Ar=me Ae=ste Ei=le A=sche Al=te Or=te Ö=le Au=ge Im=mer Eu=re Eu=le Au=er=bach.

11.

ab eb ib ob ub eib äb aub äub eub ad ed id od ud eid öd aud äud eud af ef if of uf eif üf aud äud eud ag eg ig og ug eig äg ög üg äug eug ach ech ich och uch ak ek ik ok al el il ol ul am em im on ein än ön ün up op ap ep ip ar ur er or us es is äs ös üsch osch eusch eisch ut ot et uv ov aw ex uz oz ez euz itz ätz.

---

ba be bi bo bu bei beu bäu bau bä bö bü da de di do du dei deu däu dau dä dö fa fe fi fo fu fei ga ge gi go gu gei cha che chi cho chu jei jeu jäu kau kä kö kü la le li lo lu mei meu mäu nä nö nü näu pa pe pi ra ro re ri su sau scha sche schi schu tu ti to vu vö wa za zu.

12.

c) Mitlaute vorn und hinten.

Einsylbige.

Wer der wen den wem dem mein Wein am Main dein Weg mir mit dir Maus nein neun nur noch das Dach laut Leim Wein rein kauf Reis rasch hat Raub Bauch Maul faul schon

Schein sich Beil Heil gib für dich sein Buch her kaum Tag noch Zeit weit zur Schul zum Bach lauf Tuch lag beim Baum kaum Raum Tisch Fisch les' das gut.

13.

Zweisylbige.

Wär=men Man=tel Ma=gen Nach=bar Mus=ter Nel=ken Lich=ter Län=der fol=gen Völ=ker seg=nen schät=zen Schach=tel Gar=ten Gur=ken wel=cher Hoch=zeit Han=del tap=fer täg=lich Tisch=tuch zor=nig wach=sam Kan=zel Kin=der Zir=kel Töp=fer Bän=der Pin=sel Veil=chen bin=den Lam=pen Hör=ner fin=den Körner.

14.

Mehrsylbige.

Rein=lich=keit Red=lich=keit Leich=tig=keit nach=bar=lich ver=rich=ten Fer=tig=keit ver=bür=gen Bil=der=buch Pin=sel=chen Dach=schin=del Tap=fer=keit Tuch=man=tel Deut=lich=keit vor=rech=nen scham=haf=tig weg=wer=fen Höf=lich=keit per=sön=lich wun=der=bar Kin=der=mäd=chen Him=mel=reich ver=schol=len ver=las=sen hab=haf=tig Ham=mer=stiel Haus=leuch=ter Tin=ten=faß Ver=sor=ger Nuß=baum=holz.

15.

d) Sylben mit zwei Mitlauten.

Am Anfang.

Blei blas Brief Brod Pfau Frosch froh frei flach Pfad Flug Draht Trau Stab trag Spar zwei spann schlaf gleich Glut Gnade Grab Knochen Knie Kreide Krücke Gras Trau=be Kram Kron braun groß Glück Freud' schläf=rig Schwa=ger Trost.

16.

Am Ende.

Amt Abt Kopf oft Mops Deutsch=land Welt Halm Satz Holz halb Hand und Hals Korb Wurf Herz Hans Burg Sturm Wurm Dorn

Zorn Korn Bart hart lacht Jagd weint nicht Zelt Band Sand Zopf kalt Nacht Torf Horn gern Wicht Hecht Pracht Born fort Tort Rand Wolf Hirsch sauft kauft Most Hang.

An beiden Stellen zugleich.

Bleibt Freund Blitz blind Brand kracht pfeift kratz Platz Psalm Pfand Flucht schlecht Fracht friert Sporn Stern Storch schwarz Schmerz Gruft Trost knapp Knall Kraft zwölf Krebs Zwirn Zwerg Zweck Schmalz schreibt treibt schleicht schläft Schrift braucht Kluft bricht Kranz

Mit mehreren Mitlauten.

Arzt Fürst Pflicht Pflug Pflock Spruch Triumpf pflanzt knallt spricht sprichst Spreu Streu Storch Strich Streich Strom Strauch Strumpf schlürfst irrst willst Nichts Markt entfernt selbst herrscht recht strickst Kampf Rumpf Sklav Zwetsch=ken.

17. Dehnungszeichen.

aa ah äh ee eh ie ih oo oh öh uh üh th ß.

Das Aas der Saal die Waa=re ein Paar die Saat der Staat das Haar die Ah=le ah=nen die Fah=ne das Jahr eine Ge=fahr zäh=len wäh=len die Bee=re die See=le aus=lee=ren be=leh=ren mehr das Ge=wehr unge=fähr Mehl Bier Bie=ne Büh=ne viel ihm ihn ihr Ziel sieh' Loos Moos Ge=wohn=heit Höh=le Huhn Ruhr Schuh Müh=le fühlen deh=nen thun thei=len Thal Thau ra=then Ru=the das Ge=bot roth Fü=ße das Maß ließ ich aß dieß Thier Vieh.

18. Schärfungszeichen.

bb pp mm nn ll ff rr ss dd tt gg ck.

Eb=be Rib=be Rap=pe der Kamm das Lamm ich kann kön=nen nennen der Sinn Ge=winn der Schall Ball Stall Knall Fall fal=len

schnal=len sol=len hof=fen gaf=fen Herr Narr es=sen müs=sen Es=sig Was=ser has=sen Hin=der=nis=se Ket=te Flag=ge Sok=ken (Socken) Skiz=ze Schik=ken (Schicken) Schrek=ken Bril=le brül=len Kel=ler Be=kannt=schaft er=kennt=lich Spiz=ze (Spitze) Katze kraz=zen schlaff hacken klop=fen Brocken Bret=ter platzen Flag=ge auf stecken Starr=sinn Zerr=bild Sipp=schaft Fritz schwatzt.

19. Unechte Buchstaben.

Ey ey! seyn bey-de Syl-ben Carl Ca-na-an Ca-ro-li-ne Con-rad Doc-tor Oc-to-ber Ce-der Ce-res Ci-der ci-ti-ren Con-cert Ci-tro-ne Quel-le quä-len be-quem quet-schen quit-ti-ren Quar-tier Quit-te Axe Hexe Ey-de-xe E-pheu Phi-lipp phan-ta-si-ren Jo-seph So-phi-e Phy-sik Phi-lister Pro-phet.

20. Besondere Aussprache mancher Buchstaben.

Ch und chs wie K und ks.

Der Chor (Kor) die Chro=nik der Chur=fürst Cha=rak=te=ri=stisch Cha=mil=len=thee Chlo=ri=de. — Dachs (Daks) Wachs Lachs wachsen Ach=sel Flachs Fuchs Füch=se Büch=se wich=sen wech=seln Deichsel Sach=sen sechs Drechs=ler Weich=sel=zopf Flech=se Och=sen Gewächs Wuchs Brief=wech=sel.

ti wie z.

Na=tion (Nazion) Por=tion Lec=tion Auc=tion Pa=tient De=pu=ta=tion Mo=tion Af=fe=ca=ra=tion Dec=li=na=tion.

21. Beispiele zur Uebung im Sylbenabtheilen.

Feu=er Ei=er theu=er be=theu=ern schau=en ras=seln ver=pras=sen ü=ber=ste=hen ver=voll=komm=nen Pro=phet Land=mann Lands=mann

Landesherr Erdbeben Pflegemutter Aberglaube, Rathhaus freiwillig achtungswürdig Eigennutz Ballkleid abtheilen Stockknopf Stadtthor Brennnessel Schifffahrt Schallloch hinknieen bevollmächtigen Abschiedskomplimente Reisebeschreibungen Schneidergesellenzunft Allgegenwärtigkeit Arzneigelehrsamkeit Generalsuperintendent.

Ci-tro-nen-scha-len Po-me-ran-zen-früch-te Auf-ge-blasen-heit Auseinandersetzung Spielwaarenhändler Maurergesellenschmaus Lithographieanstalt Kleinkinderbewahranstalt Hülfsbedürftigkeit Universalerben Buchbinderarbeiten Ausstehungsschulden Aushängeschild Bierbrauergesellschaft Kurzwaarenhandlung.

Ast Bach Carl Chor Dorn Ernst Fuder Gans Herr Jung Indien Kleid Lämmer Mäuse Narren Obst Preis Quartier Rasttag Sauerteig Theelöffel Uhrkette Vogelbauer Wanderstab Xeres Ypsilon Zinngießer Ärmel Ölkrug Überfluß Eisenstahl Eule Äußerung Baarschaft Rhytmus Aegide Ysenburg.

Der Vater, die Mutter, das Kind, der Baum, die Ziege, der Kopf, der Rock, der Stock, die Kraft, die Herrlichkeit, die Liebe, das Glück, der Reichthum, die Krankheit, die Genesung, das Alter, die Leidenschaft, die Schwatzhaftigkeit, die Verschwiegenheit, die Faulheit, der Fleiß, die Rechtschaffenheit, die Bosheit, der Schlaf, das Essen, die Lustbarkeit, der Himmel, die Erde. Gegenwart. Vergangenheit. Zukunft. Das Blaue, das Weiße, das Grüne.

22. Einsylbige kleine Sätze zur Uebung.

Ich les' im Buch. Ich will nicht faul sein. Ich weiß noch nicht viel; doch das weiß ich, daß man thun muß, was gut und recht ist. Wer gut und fromm ist, den hat Gott lieb. Gott lieb' ich auch. Wer Gott lieb hat, der

thut das gern, was man thun muß. Wenn ein Kind Gott lieb hat, so folgt es gern und lernt auch gern, denn das muß man thun. Ein Kind, das nicht gern folgt und nicht gern lernt, das hat man auch nicht lieb.

Sieh' an, mein Kind, die Welt! der Mensch, das Vieh, der Berg, der Wald, das Thal, der Bach, das Feld, der Baum, die Blüm', das Gras, Sonn' Mond und Stern', und was du siehst, was hoch, was tief, was groß, was klein ist, es macht sich nicht selbst. Merk auf, mein Kind, ich sag' es dir: Gott schuf die Welt! Nichts ist, das Gott nicht weiß; Er, der dein Aug' schuf, sieht; und der das Ohr schuf, hört. Kind, was du thust sieht Gott; Er weiß auch stets wo du bist. Er sieht was du nicht siehst. Bei Ihm ist Nacht wie Tag. Gott hört auch was du red'st. Er weiß selbst was du denkst und sieht dir in dein Herz.

Ein Thier fühlt auch Schmerz. Ich will ihm nie was zu Leid' thun. Ich weiß auch ein Spruch, der heißt: Quäl' nie ein Thier zum Scherz; es fühlt wie du den Schmerz.

Was du willst, besinn' dich recht, was du machst, mach' nicht schlecht. Ein groß Glück ist der Fleiß für den, der ihn zu schätzen weiß. — Der Thor liebt nur Tand. — Ein Kind ist auch ein Mensch. Ein Kind ist noch klein und jung; doch wird es mit der Zeit groß und stark. Der Greis war einst ein Kind. — Der Mensch denkt, Gott lenkt.

II. Kleine Lesestücke zur Uebung.

1. Sprachübung mit Beispielen aus allen Redetheilen.

1. Gott regiert. Ordnung erhält die Welt. Müssiggang ist ein Laster. Fleiß ist eine Tugend. Europa ist ein Welttheil. Rußland ist der

größte Staat. Berlin ist eine Stadt. Moses war ein Prophet. Salomo war ein weiser König. —

Der Vater schreibt einen Brief. Die Mutter liebt mich. Das Buch enthält Leseübungen. Ein Wolf ist ein Raubthier. Eine Gans ist ein Vogel. Ein Kind ist noch jung. Dieser Knabe ist mein Freund. Diese Feder gehört mir. Dieses Buch ist neu. Jener Schüler ist fleißig. Jenes Mädchen strickt einen Strumpf. Ich will ehrlich sein. Du kannst glücklich sein, wenn du willst. Er hat mich lieb. Es hat heute geregnet. Man soll nie lügen. Wir müssen fromm sein. Ihr sollt brav sein. Ihr müßt Gott ehrfürchten. Sie sagte, daß sie alle verreist wären. Mein Bruder ist krank. Meine Schwester ist zu Hause, Mein Buch hat hübsche Bilder. Dein Bruder ist hier. Deine Mutter sucht dich. Seine Kleider sind zerrissen. Unser Lehrer meint es gut mit uns. Euere Eltern wollen euer Bestes.

2. Ich lerne fleißig. Du schreibst und rechnest. Er betet und arbeitet. Sie nähet. Es ist wahr. Wir lesen, ihr zeichnet, sie schreiben. Ich habe gehört. Du hast gespielt. Er hat gespeist. Sie hat gelacht. Es hat gedonnert und geblitzt. Ich werde fleißig sein. Du wirst mit mir zusammen lernen. Er wird zuhören. Sie wird zusehen. Wir werden spazieren gehen. Führe meinen Bruder her. Wenn wir gearbeitet haben werden, dann wollen wir spielen. Der Mensch hat eine Seele, einen Kopf, zwei Augen, zwei Ohren, eine Nase mit zwei Naselöchern, einen Mund mit zwei Reihen Zähnen, zwei Hände und zwei Füße, an jeder Hand fünf Finger und an jedem Fuße fünf Zehen.

Ein Jahr hat zwölf Monate, welche heißen: Januar, Februar, März, April, Mai, Juni, Juli, August, September, Oktober, November, December. Manche dieser Monate haben dreißig, manche aber ein und dreißig Tage. Der Februar-Monat jedoch hat nur 28 und in einem Schaltjahre 29 Tage.

Die zwölf Monate der jüdischen Zeitrechnung heißen: Nissan, Ijar, Siwan, Tamus, Ab, Elul, Tischri, Cheschwan, Kislew, Tebet, Schwat, Ador, und im Schaltjahre noch Ador-Scheni.

Einige dieser Monate haben 29, andere 30 Tage. — Die Zeit flieht schnell dahin. Alle Menschen müssen sterben. Viele Menschen denken nicht daran.

3. Gott ist ewig, heilig und gerecht. Der Tag ist sehr schön. Die Schule ist heute geschlossen. Das Lineal ist sehr gerade. Ein hohes Haus. Du bist viel größer als ich. Joseph ist der Älteste von uns allen. Hier ist es finster. Dort scheint die Sonne. Ich bin in der Schule. Die Bibel und das Gebetbuch liegen auf dem Tische. Ich sehe durch das Fenster. Der Vater geht mit mir spazieren. Ohne dich kann ich nicht sein. Unweit der Stadt wohnt ein Gärtner. Kinder sollen auch außer der Schule fleißig und artig sein. Tugend und Sittsamkeit ist eine Zierde des Menschen. Gott und den Monarchen ehrfürchte und liebe. Es freut den Lehrer und die Eltern sehr, wenn die Kinder nicht nur fleißig, sondern auch artig sind. Der Mensch kann sich entscheiden entweder für das Gute, oder für das Böse; er soll aber immer das Gute wählen.

Ach, der arme, blinde Mann, wie unglücklich ist er! O weh, er ist verloren! Ei ei, wie schön du tanzst. Heda, woher seid ihr?! Pfui, wer wird so schreien. Juchhe, Hurra, es lebe der Kaiser! —

2. Denk- und Sittensprüche.

1. Gott sieht auf's Herz; arm oder reich, groß oder klein, das gilt ihm gleich; ihm können nur gefallen, die seine Wege wallen.
2. Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut; denn immer neu ist Gottestreu!
3. Mit Gott geh' stets an dein Geschäfte, sein Beistand giebt dir Muth und Kräfte.
4. Gott sieht dich, Kind, drum scheu die Sünd'!
5. Artigkeit sei deine Freude, sie ziert mehr als Gold und Seide. —
6. Ein frohes Herz, gesundes Blut ist besser, als viel Geld und Gut.
7. Gieb Acht, daß nie dein Herz den weisen Spruch vergesse: Man isset, daß man lebt, und lebt nicht, daß man esse.
8. Unmäßig sein, bringt Schmach und Pein.

9. Arbeit, Mäßigkeit und Ruh' schließt dem Arzt' die Thüre zu.

10. Fängst Du mit Lust die Arbeit an, so ist's fast schon halb gethan; denn Lust und Lieb zu einem Ding, macht alle Müh' und Arbeit gering.

11. Was du lernst, das lerne recht; was du machst, das mach' nicht schlecht.

12. Laß nicht der Müssiggang dir deine Zeit verzehren, der Faule kommt zu Nichts, der Fleißige zu Ehren

13. Züchtig, fromm, bescheiden sein, das steht allen Menschen fein.

14. Bist du sittsam und bescheiden, dann kann Jedermann dich leiden.

15. Dem kleinen Veilchen gleich, das im Verborgenen blüht, sei immer fromm und gut auch wenn dich Niemand sieht.

16. Rede wenig aber wahr; vieles Reden bringt Gefahr.

17. Die Wahrheit rede stets und wag' es nie zu lügen; du kannst die Menschen zwar, doch niemals Gott betrügen.

18. Ein gutes Kind giebt ungern And're an; doch wo das Schweigen schaden kann, wenn Eltern oder Lehrer fragen, dann mußt du frei die Wahrheit sagen.

19. Wer einem Andern Schlingen legt, sich selbst darin zu fangen pflegt.

20. Was niedrig ist, das flieh mit stolzem Gesicht! das Laster erniedrigt, die Armuth nicht.

21. Sei rechtlich im Kleinsten, sei bieder und treu; entflieh' der Versuchung mit heiliger Scheu.

22. Zufriedenheit würzt das bescheidenste Mahl, stets schmückt sie dein Leben mit sonnigem Strahl.

23. Durch Kenntniß steigt der Kluge empor; Der Träge muß darben und bleibt ein Thor.

24. Geh' treu und redlich durch die Welt; das ist das beste Reisegeld.

25. Halte Maß in allen Dingen, Uebermaß muß Schmerzen bringen.

26. Wer sich viel rühmet, doch ohne Grund, deß Schande verkündet sein eigener Mund.

27. Bedenke, Kind, daß wo du bist, auch Gott in deiner Nähe ist.

28. Treib' mit Gebrechlichen nicht Spott, sonst straft dich der gerechte Gott.

29. Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht.

30. Aus anderer Fehler kannst du großen Vortheil zieh'n: du siehst den Schaden ein und kannst ihn leichter fliehen.

31. Stets soll es Freude für mich sein, kann ich den Leidenden erfreu'n.

32. Wer Dürftigen mit Freundlichkeit begegnet, der wird vom Höchsten wiederum gesegnet.

33. Die Sünde, die uns Lust verspricht, ist süßes Gift: — o, trau ihr nicht!

34. Willst du der Sünde Lust genießen, so wirst du stets es schrecklich büßen.

35. Denk' reiflich nach und dann erst sprich, sonst machst du dich oft lächerlich.

36. Benutze rasch den Augenblick, vergangene Zeit kehrt nie zurück.

37. Der Fleiß in deinen Jugendtagen, wird später goldne Früchte tragen.

38. Wer Etwas kann, den hält man werth; den Thoren Niemand begehrt.

39. Rühre was verwunden kann, niemals als ein Spielwerk an.

40. Pracht kann dir entrissen werden, Unschuld bleibt dein Schatz auf Erden.

41. Zuerst sei selbst von Fehlern rein, dann kannst du And'rer Richter sein.

42. Was du nicht willst, daß man dir thu', das füg' auch keinem Andern zu.

43. Das Thier hat auch Gefühl für Freuden und für Schmerz, und wer es quälen kann, verräth ein böses Herz.

44. Iß Nichts, was du nicht kennst, wenn's noch so süß dir schmeckt; weil oft der bitt're Tod in süßen Dingen steckt.

45. Wenn deine Eltern dir was ernstlich untersagen, so folge, ohne sie vorher: warum? zu fragen.

46. Was hilft es, daß man viel gelobe; in Thaten nur liegt die beste Probe.

47. Was nicht im Anfang ward bedacht, wird nicht zu gutem End' gebracht.

48. Obschon du im Verborgnen bist, so thue doch, was löblich ist; bei Gott, dem Herrn, ist gewiß nicht finster auch die Finsterniß.

49. Wer sich auf seinen Gott verläßt, deß Hoffnung steht felsenfest.

50. Mit Gott fang' an, mit Gott hör' auf, das ist der schönste Lebenslauf.

3. Sprichwörter.

Gute Sprüche, weise Lehren, muß man üben, nicht bloß hören.

1. Aller Anfang ist schwer.
2. Alte Freunde sind die besten.
3. Alles hat seine Zeit.
4. Böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten.
5. Borgen macht Sorgen.
6. Cypressen sind keine Myrten.
7. Durch Schaden wird man klug.
8. Der Geizige ist der Aermste auf Erden.
9. Ehre verloren, Alles verloren.
10. Ein gutes Wort findet einen guten Ort.
11. Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen.
12. Frisch begonnen, halb gewonnen.
13. Fleiss bringt Brod, Faulheit Noth.
14. Glück und Glas wie bald bricht das.
15. Gelegenheit macht Diebe.
16. Hochmuth kommt vor dem Falle.
17. Hunger ist der beste Koch.
18. Jung gewohnt, alt gethan.
19. Kunst bringt Gunst.
20. Kleider machen Leute.
21. Langmuth thut immer gut.
22. Morgenstunde hat Gold im Munde.

23. Müssiggang ist aller Laster Anfang.
24. Nicht Alles was glänzt ist Gold.
25. Ordnung regiert die Welt.
26. Prahler sind meist schlechte Fechter.
27. Quelle des Lebens ist die Tugend.
28. Rein und ganz giebt schlechtem Zeuge Glanz.
29. Schlagen ist verboten, Wiederschlagen auch.
30. Trau', schau' wem.
31. Ungerecht Gut gedeiht nicht.
32. Verstand ist besser als Reichthum.
33. Wahl macht Qual.
34. Zufriedenheit ist der beste Schatz.
35. Ende gut, Alles gut.

4. Begriffserklärungen.

Es ist nothwendig, daß man sich den Begriff von manchen Wörtern, welche im Lesen und Sprechen vorkommen, schon frühzeitig merkt, damit man weiß, was sie bedeuten.

1. Ich bin ein Mensch. Ich kann denken, d. h. ich kann mir eine Sache von mehren Seiten vorstellen. Ich kann sprechen oder meine Gedanken mündlich zu erkennen geben. Das kann das Thier nicht. Ich habe eine Fähigkeit zu begreifen, zu unterscheiden und viel zu lernen. Man nennt dieses Vernunft. Wer diese Fähigkeit gut anwendet oder ausbildet, wird verständig oder hat Verstand. Ich kann auch wollen oder habe meinen Willen, d. h. ich kann Etwas aus Ueberlegung thun. Ich habe einen freien Willen, d. h. ich kann Vieles thun, ohne daß mich Jemand dazu nöthigt oder zwingt. Wenn ich lese, schreibe, oder rechne, ohne daß mich erst der Lehrer oder der Vater daran erinnert, so thue ich es aus freiem Willen. Wenn man mich aber dazu durch Erinnerungen, oder durch Strafen nöthigt, so thue ich es aus Zwang. Ich kann eine Vorstellung festhalten, oder wieder in mir hervorrufen, das heißt auch, ich habe ein Gedächtniß. Ich weiß das, was man Ursache nennt. Es ist das, wodurch Etwas erfolgt

oder hervorgebracht wird. Das Feuer im Ofen ist die Ursache der Wärme in der Stube. Der Sonnenschein ist die Ursache des Tageslichtes. Ich weiß auch das, was man Wirkung nennt. Es ist das, was durch die Ursache erfolgt oder bewirkt wird. Die Wärme ist die Wirkung des Feuers. Das Eis ist die Wirkung der Kälte.

2. Sichtbar heißt, was ich sehen kann, z. B. ein Haus, ein Baum; unsichtbar heißt das, was ich nicht sehen kann, z. B. der Mond, wenn er umwölkt ist. Gott ist stets unsichtbar. Durchsichtig ist das, durch das ich durchsehen kann. Was heißt aber undurchsichtig? — Nenne einige durchsichtige Dinge. — Nenne auch einige undurchsichtige Dinge. Veränderlich ist das, was nicht so bleibt, wie es ist, z. B. das Wetter; unveränderlich, was immer so bleibt, wie es ist. Gott ist unveränderlich.

Ich nenne fleißig, wer viel arbeitet; wer aber nichts thut und die Arbeit scheuet, der ist faul. Wer langsam arbeitet und schwer zur Arbeit zu bringen ist, heißt: träge.

Wer nichts thut, ist müssig; wer etwas thut, ist beschäftigt.

Wer sich ordentlich und anständig beträgt, wird artig genannt. Unartig nennt man den, welcher öfter das thut, was der Anständigkeit zuwider ist. Wer dasjenige willig thut, was ihm seine Vorgesetzten befehlen, heißt gehorsam. Derjenige aber ist ungehorsam, welcher die Befehle derselben entweder gar nicht, oder nur halb, oder zur unrechten Zeit thut.

Wer gern thut, was von ihm gefordert wird, heißt willig; wer Andere auf erlaubte Art zu gefallen sucht, heißt gefällig.

3. Rein ist dasjenige, woran kein Schmutz ist. Das Kind ist reinlich, welches allen Schmutz an seinem Körper und an seinen Sachen vermeidet. Wie heißt aber ein Kind, das sich niemals die Hände wäscht, und seine Kleider und Sachen befleckt?

Wer nur so viel ißt und trinkt, als seinem Körper nützlich ist, heißt mäßig. Aber wie heißt ein solcher, der Das nicht thut? Wer oft und viel mehr als Andere ißt, heißt ein Fresser, ein Vielfraß. Wer oft und viel mehr als Andere trinkt, ist ein Säufer.

Einen Trunkenbold oder Besoffenen nennt man Den, welcher

oft durch Wein, Bier und Branntwein seinen Verstand benebelt, so, daß er nicht weiß, was er thut und redet, Andere beleidigt durch Schimpfen und Schlagen und dadurch Schaden anrichtet. Pfui, der häßlichen Menschen! Wer gern und heimlich seine Eßlust zu befriedigen sucht, und sich oft Obst und Kuchenwerk kauft, heißt ein Näscher. Es giebt auch Manche, welche sehr begierig sind nach wohlschmeckenden Speisen, und die gewöhnliche Hauskost verachten, diese nennt man Leckermäuler.

4. Wer es mit Andern gut und redlich meint, und sie auf keine Weise zu hintergehen sucht, den nennt man aufrichtig und ehrlich. Wer so redet, wie er es meint, und auch sogar seine Fehler gesteht, den nennt man offenherzig. Wer anders redet, als er denkt, verstellt sich.

Wer Unwahrheit spricht, ist ein Lügner. Wer gern die Wahrheit sagt und sie liebt, heißt wahrhaftig.

Wer nur immer Neues wissen will, ohne daß es ihm immer nützlich ist heißt neugierig. Wer aber viel wissen will, um dadurch verständiger und besser zu werden, den nennt man wissbegierig.

Was Früchte tragen kann, ist fruchtbar. Was Furcht verursacht, ist furchtbar oder fürchterlich. Wer sich leicht fürchtet ist furchtsam.

Tadle nicht Alles, was dir nicht wohlgefällig ist, du wirst sonst tadelsüchtig. Tadeln, d. h. die Fehler Anderer aufsuchen, ist leichter als besser machen.

Möglich ist, was geschehen kann. Unmöglich ist, was nicht geschehen kann. Es ist unmöglich, daß ein Schüler Etwas lerne, wenn er nicht aufmerksam und fleißig ist. Es ist unmöglich, daß Einer gesund bleibt, wenn er zu viel ißt und trinkt, oder unmäßig ist.

5. Wer an Nichts denkt, ist gedankenlos. Wer seine Gedanken nicht auf Das richtet, worauf er sie richten soll, sondern bald an Dieses bald an Jenes denkt, ist zerstreut.

Es giebt Menschen, die sich gern putzen, schmücken, schöne Kleider anziehen, und darin eine Ehre suchen. Solche Leute nennt man eitel.

Es giebt auch Menschen, die gern mehr zu scheinen suchen, als sie in der That sind. Diese Menschen nennt man hochmüthig. Stolz wird Der ge-

nannt, der von seinen Vorzügen und Geschicklichkeiten eine zu große Meinung hat, diese geltend zu machen sucht und Andere sich gegenüber gering schätzt.

6. Wer in seinen Unternehmungen keine Schwierigkeiten scheut, ist dreist. Kühn ist Derjenige, welcher keine Gefahr scheut. Verwegen wird Der genannt, welcher sich muthwillig und unnöthiger Weise in Gefahr begiebt.

Wer in allen seinen Handlungen auch die Folgen überlegt, die daraus entspringen können, ist vorsichtig.

Was an einer Sache durchaus sein muß, heißt nothwendig oder wesentlich. Was an einer Sache sein kann und nicht daran sein muß, ist zufällig.

Was eben da ist, heißt: gegenwärtig, was schon vorbei ist: vergangen, und was noch kommen soll, wird zukünftig genannt.

7. Was man missen kann, oder nicht haben muß, ist entbehrlich. Was durchaus erforderlich ist, um sein Leben zu erhalten, das nennt man ein Bedürfniß. Speise und Trank, Wohnung und Kleider sind Bedürfnisse. Was viel Raum einnimmt und viel wirken kann heißt groß; was dagegen nicht viel Raum einnimmt und nicht viel wirken kann, ist klein.

Aehnlich sind Dinge, wenn sie in mehreren Stücken mit einander übereinkommen. Gleich heißt, wenn dieselben in allen Stücken übereinstimmen. Unterscheiden heißt: auf die Unähnlichkeiten der Dinge merken, oder erkennen, was an einem Dinge ist, und am andern nicht. Vergleichen heißt: die Aehnlichkeit der Dinge aufsuchen, oder erkennen, was an einem Dinge ist und am andern auch.

5. Vergleichung und Unterscheidung.

a) Vergleichung.

8. Messer und Scheere sind Kunsterzeugnisse. Beide werden von dem Messerschmiede verfertigt. Beide sind Schneidewerkzeuge. Beide haben eine Schneide (einen Schnitt), einen Rücken und eine Spitze. Bei Beiden ist die Spitze oft abgerundet. Beide bestehen aus Stahl und Eisen. Beide werden durch häufigen Gebrauch stumpf. Beide müssen von Zeit zu Zeit geschliffen werden. Mit Beiden kann man sich leicht verwunden. Beide sind unentbehrliche Werkzeuge für jede Haushaltung.

b) Unterscheidung.

9. Mit dem Messer schneidet man Holz, Brod, Fleisch und andere Nahrungsmittel; mit der Scheere hingegen schneidet man bloß Papier, Tuch, Leinwand, Haare und überhaupt meistens solche Dinge, die eine Flächengröße haben.

Das Messer hat ein Heft und eine Klinge; die Scheere hingegen hat zwei Scheerenblätter, welche durch eine Niete mit einander vereinigt sind. Das Messer hat nur einen schneidenden Theil; die Scheere aber hat deren zwei. Das Messerheft besteht meistens aus Holz, Bein oder irgend einem andern Stoffe; der Griff der Scheere aber besteht größtentheils bloß aus Stahl oder Eisen. Die Scheere hat zwei Griffe; das Messer hingegen nur einen. An den Griffen der Scheere sind Ringe, in welche man die Finger steckt, wenn man sich der Scheere bedient; das Messer aber hat keinen solchen Ring. Die Scheere ist das Hauptwerkzeug des Schneiders, das Messer aber nicht.

10. Welche Aehnlichkeit ist zwischen einem Apfelbaume und dem Grase? Was haben beide für eine Farbe? Woraus wachsen beide hervor? Was sind beide? Wodurch unterscheiden sie sich aber? Woraus besteht der Apfelbaum? Was trägt der Apfelbaum, und das Gras nicht? Wozu dient das Gras, und der Apfelbaum gewöhnlich nicht?

11. Worin sind Zucker und Salz ähnlich? Wie sehen beide aus? Wenn man beides ins Wasser thut, was geschieht? Worin sind sie aber von einander verschieden? Wie schmeckt der Zucker? Wie das Salz? Was wird in den Thee gethan? Was in den Kaffe? Welcher Vergleich und welche Unterscheidung läßt sich zwischen einer Ente und einem Fische anwenden? Was sind beide? Worin befinden sich beide gern? Der Fisch hat Floßfedern, aber was hat dafür die Ente? Der Fisch hat ein Maul, aber was hat die Ente? Wohin geht auch zuweilen die Ente? Welches wird mit einem Netze oder einer Angel gefangen?

12. Schmetterling und Vögel. Was können beide? Was für Theile des Körpers haben beide gemeinschaftlich? Was hat der Vogel vorn am Kopfe, was der Schmetterling nicht hat? Was baut der Vogel im Frühjahr? Was sind beide für Geschöpfe, lebendige oder leblose? Wie heißen die lebendigen?

Glocke und Flasche. Was geschieht, wenn man an beide schlägt. Woraus ist die Glocke gemacht? Woraus die Flasche? Welche läßt sich leicht zerschlagen? In welchem Gebäude hängt die Glocke? Was füllt man in Flaschen? Wer macht die Glocken? Welche Menschen bräuchen viele Flaschen?

13. Die Maus ist klein, aber was ist das Pferd? Leicht ist der Schwamm; aber das Blei? Der Kalk ist weiss, aber wie ist der Russ? Der Halm ist dünn; aber der Baum? In der Nacht ist es finster, wie ist es aber am Tage? Der Zucker ist süss; wie ist aber der Essig? Ein Würfel ist eckig; aber wie ist eine Kugel? Wer nicht gern arbeitet und nichts thut, den nennt man faul; aber wie heisst ein Mensch, der nie müssig geht und mit Lust seine Arbeiten verrichtet?

III. Größere Lesestücke.

A. Belehrende Erzählungen, Fabeln (Wahrheit in Dichtungen), Parabeln (Gleichnisse) und Miscellen (Allerlei).

1. Das Bilderbuch.

14. Friedhold, ein frommer jüdischer Landmann, hatte einen Sohn Namens Jacob, der die üble Gewohnheit hatte, bei jeder noch so unbedeutenden Veranlassung, sich der heiligsten Betheuerungen und Schwüre zu bedienen. Sein zweites Wort war in der Regel „Bei Gott, es ist wahr!“ oder „Gott strafe mich, wenn ich lüge!“

Der Vater verwies ihm gar zu oft diesen Mißbrauch des göttlichen Namens, auf's Strengste; allein Jacob hatte sich daran schon so sehr gewöhnt, daß er davon nicht lassen konnte.

Eines Morgens sagte Friedhold zu ihm: Jacob, siehe da, ein schönes neues Bilderbuch, welches ich aus der Stadt kommen ließ, dieses will ich dir schenken, wenn du den Tag hindurch keinen Schwur von dir hören läßt. Damit war er gern zufrieden. Und wirklich hielt Jacob sich so tapfer, daß ihm nicht ein einziger Schwur den ganzen Tag hindurch entwischte. Am Abende gab der Vater ihm das Bilderbuch und sagte: Schäme dich, mein Sohn, daß du einem elenden Bilderbuche zu lieb deinen Leichtsinn so gut überwinden konntest; allein aus Ehrfurcht und Liebe zu Gott es nicht thun magst. Jacob besserte sich seitdem und enthielt sich jedes leichtsinnigen Schwörens.

Die Liebe Gottes muß dein Herz durchdringen,
So wirst du auch das Schwerste leicht vollbringen.

2. Das Vergißmeinnicht.

15. „Mutter! sagte einst die kleine Hanna, warum heißt man denn die schönen himmelblauen Blümchen hier an dem klaren Bache — Vergißmeinnicht?“ „Liebes Kind! sprach die Mutter, ich begleitete einst deinen Vater als er weit fortreisen mußte, bis an diesen Bach. Da sagte er zu mir, ich solle, so oft ich ein solches Blümchen sehe, an ihn denken, damit ich seiner nie vergesse. Von dieser Zeit an nannten wir diese Blümchen — Vergißmeinnicht“. Hanna sagte: „Ich habe mich noch nie von Eltern, Geschwistern oder Freunden trennen müssen. Ich weiß daher nicht, an wen mich ein solches Blümchen erinnern könnte.“ Die Mutter sprach: „So will ich dir Jemanden nennen, an den dich das Blümchen erinnern soll — es ist Derjenige, der es geschaffen hat. Jede Blume im Garten oder auf dem Felde, ist ein Vergißmeinnicht, das an den Schöpfer erinnert.

Ein jedes Wiesenblümchen spricht,
Vergiß des lieben Gottes nicht.

3. Allgegenwart Gottes.

16. Ein Weiser sagte einst zu einem Kinde: Mein Sohn, wenn du mir

sagst, wo Gott ist, so gebe ich dir zwei schöne Äpfel. Ei, sagte das Kind, wenn du mir sagst, wo Gott nicht ist, so gebe ich dir noch einmal so viel.

Gott ist, wo die Sonne glüht,
Gott ist, wo das Veilchen blüht,
Gott ist, wo der Vogel schlägt,
Gott ist, wo der Wurm sich regt,
Gott ist, wo die Gemse klimmt,
Gott ist, wo das Fischlein schwimmt:
Ist kein Freund, kein Mensch bei dir,
Fürchte Nichts, dein Gott ist hier.

4. Gott ist unsichtbar.

17. Ein römischer Kaiser sagte einst zu Rabbi Josua: Du mußt mir euern Gott zeigen. Der Rabbi führte ihn hinaus, als eben die Sonne hoch am Himmel stand, und sprach: Hebe nun deine Augen auf, o Kaiser, und siehe, dort über deinem Haupte ist Gott. Der Kaiser wollte nach oben blicken, aber sein Auge konnte die blendenden Strahlen nicht ertragen. Da sprach der Rabbi: Siehe da, du willst Gott selbst sehen und vermagst nicht einmal eines seiner Geschöpfe anzuschauen.

Gott ist ein Geist, das heißt:
Wir können Gott nicht sehen;
Doch ist er da und stets uns nah'
Und kann in's Herz uns sehen.

5. Edelmuth.

18. Zwei Wanderer zogen gemeinsam über Land. Und als sie unterweges ausruhten, erscholl plötzlich ein Geschrei, daß eine Feuersbrunst im Dorfe sei. Da sprang der eine Wanderer auf, warf Stab und Bündel von sich, um eilends zu helfen; der andere aber hielt ihn zurück und sprach: Weßhalb sollen wir uns hier aufhalten? Sind nicht Hände genug im Dorfe zum Helfen? Aber Jener hörte nicht auf die Reden, sondern lief hinaus zu dem brennenden Hause; nun folgte der Andere langsam und sah zu von Ferne. Vor dem brennenden Hause stand eine Mutter wie erstarrt vor Schmerz und schrie jammernd: Meine Kinder! Meine Kinder! Als der Fremdling solches hörte, sprang er in das brennende Haus zwischen die krachenden Balken, und die Flamme schlug um ihn her und über ihm zusammen. Das Volk aber rief: Der ist verloren! Als man aber eine Weile harrete, siehe, da trat er hervor mit versengtem Haare, und trug zwei Kindlein auf den Armen, und brachte sie der Mutter. Da umarmte sie die Kinder, und fiel dem Fremdling zu Füßen; dieser aber hob sie auf, und tröstete sie, und unterdessen stürzte das ganze Haus zusammen. Als nun sein Gefährter sagte: Wer hieß dich doch ein so kühnes Wagstück beginnen? antwortete er: Gott, der Herr des Feuers, der auch des Hauses Herr und der Vater und Retter der Kinder ist, der hat mir's befohlen in meinem Herzen.

Merkt's euch: Ein Herz, von Edelmuth bewohnt,
Wird durch sich selbst am Herrlichsten belohnt.

6. Folgen des Ungehorsams.

19. Joseph war ein munterer Knabe; aber er hatte einen schlimmen Fehler. Wenn sein Vater, oder seine Mutter, oder seine Lehrer ihm Etwas verboten; so vergaß er es den Augenblick wieder, und that es doch. Auch wollte er immer erst die Ursache wissen, warum ihm Dieses oder Jenes verboten würde.

Und Das kann man Kindern doch nicht immer begreiflich machen. Hört wie es ihm daher gegangen ist.

Er wollte eines Tages zur Schule gehen, und es hatte die Nacht stark gefroren. Beim Weggehen rief ihm der Vater nach: Joseph, gehe mir heute nicht auf's Eis! Aber Joseph ließ dieses Verbot zu einem Ohre hinein gehen, zum andern wieder hinaus. Er war kaum beim Teiche angekommen, welcher nur erst mit dünnem Eise überzogen war, als er der väterlichen Warnung vergaß, und sich darauf wagte.

Der Vater hatte ihm nachgesehen, und als er die Gefahr erblickte worin jener war, rief er ihm ganz erschocken mit lauter Stimme zu: Joseph! Joseph! herunter!

Joseph hörte den Zuruf; aber anstatt sogleich zu gehorchen, blieb er auf

Dieses Buch gehört
der Bibliothek der
Jüd. Gemeinde Berlin.

dem knackenden Eise stehen, und rief zurück: „Warum denn Vater?“ Der Vater wollte ihm die Ursache sagen; aber plötzlich brach das Eis, Joseph sank hinein und mußte jämmerlich ertrinken. Stellt euch den Kummer seines Vaters und seiner armen Mutter vor!

Wenn deine Eltern dir was untersagen,
So folge ohne erst „warum“ zu fragen.

7. Der Horcher.

20. Georg hatte den Fehler, daß er gern horchte. Der Vater warnte ihn oft, allein es half nichts. Eines Abends kam Jemand aus der Stadt zu dem Vater in den Garten, und sagte, er habe einiges im Geheimen mit ihm zu reden. Der Vater ging mit ihm in das Gartenhaus und machte die Thür zu. Georg schlich sogleich herbei und hielt das Ohr an ein kleines Astloch, das in der Thür war. Allein auf Einmal ward es ihm ganz wunderlich in seinem Ohre. Es war ihm, als krieche und krabbelte Etwas darin herum. Bald aber empfand er so entsetzliche Schmerzen, daß er laut schreien mußte und fast rasend wurde. Der Vater kam mit dem Fremden erschrocken aus dem Gartenhause.

Man ließ einen Arzt holen. Dieser spritzte mit einer kleinen Spritze dem Georg in das Ohr. Endlich kroch ein Ohrwurm aus dem Ohre hervor. Der Wurm, der in dem Astloche gesteckt hatte, war dem Georg in das Ohr gekrochen. „Bist du nun für dein Horchen bestraft? sagte der Vater. Laß es dir künftig zur Warnung sein! Manchem Horcher sind schon viel schlimmere Würmer, als ein Ohrwurm in das Ohr, ja in Hirn und Herz gekrochen, nämlich: Mißverständnisse und Verdacht, Haß und Feindschaft“.

Möcht', freche Horcher abzuschrecken,
In jeder Ritz' ein Ohrwurm stecken.

8. Die Rose.

21. Die kleine Sara stand an einem Sonnabende festlich gekleidet vor der Hausthür. „Ei, seht doch, wie schön und hold, wie frisch und roth!“ sagte ein fremder Mann, der mit dem Nachbar redete. Sara neigte sich

höflich gegen ihn, und dankte ihm für den Lobspruch. — Da fingen beide Männer an zu lachen. Der Nachbar aber sprach: „Dich hat er nicht gemeint, du eitles bleiches Ding; sondern die schöne Rose, die du vor die Brust gesteckt hast. Diese Rose ist gerade die erste, die wir in diesem Jahre sehen.“

Wie oft betrügt der Eitle sich,
Und macht dadurch sich lächerlich!

9. Der Wassertropfen.

22. Ein Tropfen Wasser fiel aus einer Wolke herab ins Weltmeer. „Ach“, rief er, „was bin ich unter dieser zahllosen unübersehlichen Menge? ein Nichts; fast weniger noch als Nichts!“ Eine Muschel hörte dieß; that sich auf und verschlang den bescheidenen Tropfen. In ihr ward er zur einer unschätzbaren Perle, und prangt jetzt in der Krone des persischen Monarchen, schöner als alle Juwelen desselben.

Wer seine Niedrigkeit fühlt und gesteht, den pflegt das Schicksal oft hoch zu erheben.

10. Die beiden Ziegen.

23. Zwei Ziegen begegneten sich auf einem schmalen Wege, der über einen tiefen, reißenden Waldstrom führte; die eine wollte herüber, die andere hinüber. „Geh' mir aus dem Wege!“, sagte die eine. „Das wäre mir schön,“ rief die andere, „geh du zurück und lasse mich hinüber, ich war zuerst auf der Brücke.“ „Was fällt dir ein?“ versetzte die erste; „ich bin so viel älter als du, und sollte dir weichen? Nimmermehr!“

Beide bestanden immer hartnäckiger darauf, daß sie einander nicht nachgeben wollten; jede wollte zuerst hinüber, und so kam es vom Zank zum Streit und zu Thätlichkeiten. Sie hielten ihre Hörner vorwärts und rannten zornig gegen einander. Von dem heftigen Stoße verloren aber beide das Gleichgewicht; sie stürzten mit einander den schmalen Steg hinab in den reißenden Waldstrom, aus welchem sie sich nur mit großer Anstrengung an's Ufer retteten.

So gehts den Eigensinnigen und Hartnäckigen!

11. Der Fuchs und der Hahn.

24. Ein hungriger Fuchs hörte in einer kalten Winternacht einen Hahn auf einem Baume krähen. Ihn gelüstete nach dem Schreier; da er aber nicht auf den Baum steigen konnte, besann er sich auf eine List. — „Ei, Hahn," rief er hinauf, „wie kannst du nur in dieser kalten Nacht so schön singen?" — „Ich verkündige den Tag," antwortete der Hahn. „Was, den Tag?" rief der Fuchs und stellte sich sehr verwundert, „es ist ja noch finstere Nacht!" — Ei, weißt du denn nicht," antwortete der Hahn, „daß wir den Tag schon im Voraus fühlen und seine Nähe durch unsere Stimme verkünden?" „Das ist gar etwas Göttliches," rief der Fuchs, „das können nur Propheten! O Hahn, wie schön sangst du eben!" Der Hahn krähte zum zweiten Male, und der Fuchs fing an, unter dem Baume zu tanzen. „Warum tanzst du denn" fragte der Hahn." Der Fuchs antwortete: „Du singst und ich tanze vor Freuden. Dein schöner Gesang ermuntert mich dazu. Wahrlich, unter allen Vögeln bist du der erste. Du übertrifffst sie alle durch dein schönes Gefieder, durch deinen herrlichen Gesang und dadurch, daß du die Zukunft zu verkünden vermagst. O komm herunter, bester der Vögel, damit ich dich umarmen und küssen kann." Dem Hahn gefiel das Lob des Schmeichlers so wohl, daß er wirklich vom Baume herabflog und auf den Fuchs zukam. Da faßte ihn aber dieser und rief lachend: „Nein, nein, Hahn, du bist kein Prophet; sonst hättest du auch gemerkt, daß ich dich nicht küssen, sondern nur fressen wollte." Damit biß er ihm den Kopf vom Rumpfe und verzehrte den Thoren.

Höre keinen Schmeichler an! Seine Rede gefällt dir vielleicht, stürzt dich aber sicher ins Verderben.

12. Der Einsiedler und der Bär.

25. Ein Einsiedler hatte sich einen jungen Bären aufgezogen, und durch Futter und manche Mühe ihn so zahm wie einen Hund gemacht. Der Bär that Niemanden etwas zu Leide und lief hinter seinem Herrn her und freute sich, wenn er ihm dienen konnte. Nur wenn ein böser Mensch oder ein böses Thier herbeikam, wurde der Bär grimmig, und dann schlug er mit seinen

Tatzen darauf los. Der Mann glaubte sich also ganz sicher schlafen legen zu können, wenn sein Bär bei ihm wachte. Aber wenn die Bären auch zahm sind, so sind sie doch dumme gefährliche Thiere.

Einst, an einem heißen Nachmittage, hatte der Einsiedler sich auf's Gras gelegt, um zu schlafen. Sein Bär saß neben ihm und wehrte die Fliegen ab, die sich dem Schlafenden bald auf die Stirn, bald auf die Nase, bald auf das Ohr setzten, und ihm keine Ruhe ließen. Vorzüglich quälte ihn eine; schon zehnmal hatte der Bär sie fortgejagt, und immer kam sie wieder.

Jetzt setzte sie sich abermals auf die Stirn des Schlafenden. Da rief der Bär unwillig aus: „Warte ich will dich schon wegbringen!"

Er ging also hin und holte sich einen Stein, zielte und warf so richtig, daß die Fliege ganz zerquetscht war. Aber die Freude über den geschickten Wurf dauerte nicht lange; denn der dumme Plumphans hatte seinem lieben Herrn die Stirn zerschmettert, so daß das Blut herausströmte und der arme Mann niemals wieder erwachte. Was half nun dem Bären alles Jammern und Klagen? durch seine Dummheit hatte er seinen Wohlthäter ums Leben gebracht.

Wähle dir keinen Einfältigen und Rohen zum Freunde, selbst mit dem besten Willen kann er dir mehr schaden, als dein ärgster Feind.

13. Das Rothkehlchen.

26. Ein Rothkehlchen kam in der Strenge des Winters an das Fenster eines frommen Landmannes, als ob es gern hinein möchte. Da öffnete der Landmann sein Fenster und nahm das zutrauliche Thierchen freundlich in seine Wohnung. Nun pickte es die Brosamen und Krümchen auf, die von des Landmannes Tische fielen. Auch hielten die Kinder im Hause das Vöglein lieb und werth. Aber als nun der Frühling wieder in das Land kam, und die Gebüsche sich belaubten, da öffnete der Landmann sein Fenster und der kleine Gast flog wieder in das nahe Wäldchen, baute sein Nest und sang sein fröhliches Liedchen.

Der Winter aber kehrte wieder, und siehe! da kam das Rothkehlchen abermals in die Wohnung des Landmannes und hatte sein Weibchen mitgebracht. Der Landmann sammt seinen Kindern freuten sich sehr, als sie die beiden Thierchen sahen, wie sie aus den kleinen Aeuglein zutraulich umherschauten; und die Kinder sagten: Die Vögelchen sehen uns an, als ob sie etwas sagen wollten. Da antwortete der Vater: Wenn sie reden könnten, so würden sie sagen:

Freundliches Zutrauen erweckt Zutrauen, und Liebe erzeugt Gegenliebe.

14. Die junge Schwalbe.

27. „Was macht ihr da?“ fragte eine junge Schwalbe die geschäftigen Ameisen.—„Wir sammeln Vorrath für den Winter,“ war die geschwinde Antwort.„ Das ist klug,“ sagte die Schwalbe, „das will ich auch thun.“ Und sogleich fing sie an, eine Menge todter Spinnen und Fliegen in ihr Nest zu tragen. „Aber wozu soll das?“ fragte endlich ihre Mutter. — „Wozu? Vorrath auf den bösen Winter, liebe Mutter. Sammle doch auch! die Ameisen haben mich diese Vorsicht gelehrt.“— „Laß nur die irdischen Ameisen, versetzte die Alte. Uns Schwalben hat die Vorsehung ein holderes Schicksal bestimmt: wenn der Sommer sich endet, ziehen wir von hier.

Irdische Schätze sammeln frommt dem Erdensohne nicht,
Da wir von hinnen ziehen, sobald unser Auge bricht.

15. Der Kürbis und die Eichel.

28. Ein Bauersmann lag in dem Schatten einer Eiche und betrachtete eine Kürbisstaude, die an dem nächsten Gartenzaune emporwuchs. Da schüttelte er den Kopf und sagte: „Hm! hm! das gefällt mir nicht, daß die kleine niedrige Staude dort so große, prächtige Früchte trägt, der große herrliche Eichenbaum aber nur so kleine, armselige Früchte bringt. Wenn ich die Welt erschaffen hätte, so hätte mir der Eichenbaum mit lauter großen, goldgelben, zentnerschweren Kürbissen prangen müssen. Das wäre dann eine Pracht zum Ansehen gewesen!“

Kaum hatte er dieses gesagt, so fiel eine Eichel herab, und traf ihn so stark auf die Nase, daß sie blutete. „O weh!“ rief jetzt der erschrockene Mann, „da habe ich für meine Naseweisheit einen derben Nasenstüber bekommen. Wenn diese Eichel ein Kürbis gewesen wäre, so hätte er mir die Nase zerquetscht.“

Mit Weisheit und mit Wohlbedacht
Hat Gott die ganze Welt gemacht.

16. Der Gärtner.

29. Ein Gärtner pflanzte an der Gartenwand ein Bäumchen von besonders guter Art. So wie es jährlich größer wurde, trieb es starke Schößlinge. Der Gärtner aber schnitt mit jedem Frühjahre und jedem Sommer viele derselben ab. Es war wildes Holz, wie er sagte, welches den guten Zweigen schade, ihnen die Säfte nehme und sie ganz mit Schatten überziehe. Die Kinder des Gärtners wunderten sich, und konnten das Benehmen des Vaters nicht begreifen. Allein nach einigen Jahren gab das Bäumchen seine ersten Früchte, die den Kindern köstlich schmeckte. Der Gärtner aber fuhr immer fort zu beschneiden.

Das Bäumchen ist das Kind. Der Gärtner ist der Vater und der Lehrer. Dem Kinde sind von Gott gute Gaben ertheilt und herrliche Triebe. Diese arten aber leicht aus und verderben das Gute an Leib und Seele; daher Vater und Lehrer am Kinde stets zurechtweisen müssen. Dann wächst zuletzt ein liebenswürdiger Jüngling und nützlicher Mann, eine gute Tochter heran.

17. Der alte Löwe.

30. Ein alter Löwe, der von jeher sehr grausam gewesen war, lag kraftlos vor seiner Höhle und erwartete seinen Tod. Die Thiere, welche sonst in Schrecken geriethen, bedauerten ihn nicht; denn wer betrübt sich wol über den Tod eines Friedenstörers, vor dem man nie ruhig und sicher sein kann? Sie freueten sich vielmehr, daß sie nun bald seiner wieder los sein würden. Einige von ihnen, die noch immer das Unrecht schmerzte, welches er ihnen ehedem angethan hatte, wollten nun ihren Haß an ihm auslassen. Der arg-

listige Fuchs kränkte ihn mit beißenden Reden; der Wolf sagte ihm die ärgsten Schimpfreden; der Ochs stieß ihn mit den Hörnern; das wilde Schwein verwundete ihn mit seinen Hauern, und selbst der träge Esel gab ihm einen Schlag mit seinem Hufe. Das edle Pferd allein stand dabei und that ihm Nichts, obgleich der Löwe seine Mutter zerrissen hatte. „Willst du nicht", fragte der Esel, „dem Löwen auch eins hinter die Ohren geben?" Das Pferd antwortete ernsthaft: „Ich halte es für niederträchtig, mich an einem Feinde zu rächen, der mir nicht schaden kann."

Freue dich über den Sturz deines Feindes nicht, strauchelt er, so frohlocke nicht.

18. Der Wolf und der Mensch.

31. Der Fuchs erzählte einmal dem Wolf von der Stärke des Menschen, kein Thier könnte ihm widerstehen, und sie müßten List gebrauchen, um sich vor ihm zu erhalten. Da antwortete der Wolf: Wenn ich nur einmal einen zu sehen bekäme, ich wollte doch auf ihn losgehen. Dazu kann ich dir helfen, sprach der Fuchs, komm nur morgen früh zu mir, so will ich dir einen zeigen. Der Wolf stellte sich frühzeitig ein und der Fuchs ging mit ihm an den Weg, wo der Jäger alle Tage herkam. Zuerst kam ein alter abgedankter Soldat. Ist das ein Mensch? fragte der Wolf. Nein, antwortete der Fuchs, das ist einer gewesen. Darauf kam ein kleiner Knabe, der zur Schule wollte. Ist das ein Mensch? — Nein, das will erst einer werden. Endlich kam der Jäger, die Doppelflinte auf den Rücken und den Hirschfänger an der Seite. Sprach der Fuchs zum Wolf: Siehst du, dort kommt ein Mensch, auf den mußt du losgehen, ich aber will mich fort in meine Höhle machen. Der Wolf ging nun auf den Menschen los; der Jäger, als er ihn erblickte, sprach: Es ist Schade, daß ich keine Kugel geladen habe, legte an und schoß den Wolf das Schrot ins Gesicht. Der Wolf verzog das Gesicht gewaltig, doch ließ er sich nicht schrecken und ging vorwärts, da gab ihm der Jäger die zweite Ladung. Der Wolf verbiß den Schmerz und rückte dem Jäger doch zu Leibe. Da zog dieser seinen Hirschfänger und gab ihm links und rechts ein paar Hiebe, daß er über und über blutend und heulend zu dem Fuchs zurücklief. Nun,

Bruder Wolf, sprach der Fuchs, wie bist du mit dem Menschen fertig geworden? Ach, antwortete der Wolf, so hab' ich mir die Stärke des Menschen nicht vorgestellt; erst nahm er einen Stock von der Schulter und blies hinein, da flog mir Etwas ins Gesicht, das hat mich ganz entsetzlich gekitzelt; darnach pustete er noch einmal in den Stock, da flog mir's um die Nase wie Blitz und Hagelwetter, und wie ich ganz nahe war, da zog er eine blanke Rippe aus dem Leib, damit hat er so auf mich losgeschlagen, daß ich beinahe todt liegen blieb. Siehst du, sprach der Fuchs, was für ein Prahlhans du bist!

Prahler und Lügner werden stets veracht,
Und selbst im Unglücke noch ausgelacht.

19. Das fromme Schäfchen.

32. Das Schaf mußte von allen Thieren viel leiden; da trat es vor den Schöpfer und bat sein Elend zu mildern. Dieser schien unwillig, und sprach zu dem Schafe: Wohl habe ich dich, mein frommes Geschöpf, zu wehrlos erschaffen. Nun wähle, wie ich diesem Umstande am besten abhelfe. „Soll ich etwa deinen Mund mit schrecklichen Zähnen und deine Füße mit Krallen rüsten?" „O nein!" sagte das Schaf, „ich will Nichts mit den reißenden Thieren gemein haben." „Oder", fuhr Er fort, „soll ich Gift in deinen Speichel legen?" „Ach", versetzte das Schaf, „die giftigen Schlangen werden ja so sehr gehaßt." „Nun, so will ich Hörner auf deine Stirne pflanzen, und Stärke deinem Nacken geben." Auch nicht, gütiger Vater, ich könnte leicht auf diese Weise so stößig werden, als der Bock." „Und gleichwohl", sprach Er, mußt du selbst schaden können, wenn sich Andere dir zu schaden fürchten sollen." „Müßte ich das?" seufzte das Schaf, „o, so laß mich, gütiger Vater, wie ich bin. Denn das Vermögen schaden zu können, erweckt, fürchte ich, die Lust, schaden zu wollen, und es ist besser Unrecht leiden, als Unrecht thun." Und der Schöpfer segnete das fromme Schaf, und es vergaß von Stund an zu klagen.

20. Die goldene Dose.

33. Ein Oberster zeigte den Offizieren, die bei ihm speißten, bei Tische eine neue goldene Dose. Nach einer Weile wollte er eine Prise Taback nehmen,

suchte in allen Taschen, und sagte bestürzt: „Wo ist meine Dose? Sehen Sie doch einmal nach, meine Herren, ob nicht etwa Einer sie in Gedanken eingeschoben habe.“ Alle standen sogleich auf, und wendeten die Taschen um, ohne daß die Dose zum Vorschein kam. Nur ein Fähnrich blieb in sichtbarer Verlegenheit sitzen und sagte: „Ich wende meine Taschen nicht um; mein Ehrenwort, daß ich die Dose nicht habe, sei genug.“ Die Offiziere gingen kopfschüttelnd aus einander, und Jeder hielt ihn für den Dieb. Am andern Morgen ließ ihn der Oberste rufen und sprach: „Die Dose hat sich wieder gefunden. Es war in einer Tasche eine Nath aufgegangen, und da fiel sie zwischen dem Futter hinab. Nun sagen Sie mir aber, warum Sie Ihre Tasche nicht zeigen wollten? Es haben es doch alle Uebrigen gethan!“ Der Fähnrich sprach: „Ihnen allein, Herr Oberst, will ich es gern bekennen. Meine Eltern sind sehr arm. Ich gebe ihnen daher meinen halben Sold und esse Mittags nichts Warmes. Als ich bei Ihnen zu Tische geladen wurde, hatte ich mein Mittagsessen bereits in der Tasche — und da hätte ich mich ja schämen müssen, wenn beim Umwenden der Tasche ein Stück schwarzes Brod und eine Wurst herausgefallen wäre.“ Der Oberste sagte gerührt: „Sie sind ein sehr guter Sohn! damit Sie Ihre Eltern desto leichter unterstützen können, sollen Sie nun täglich bei mir speisen.“

Er führte ihn in den Speisesaal und überreichte ihn vor allen Officieren, als einen Beweis seiner Hochachtung, die goldene Dose.

Wer seine Eltern liebt und ehrt,
Ist Gott und Menschen lieb und werth.

21. Die Reue.

34. Ein Landmann hatte mit eigenen Händen eine Reihe edler Obstbäumchen gezogen. Zu seiner größten Freude trugen sie die ersten Früchte und er war begierig zu sehen, von welcher Art sie sein möchten. Da kam der Sohn des Nachbarn, ein böser Bube, in den Garten und lockte das Söhnlein des Landmannes, also daß sie hingingen und die Bäumchen allesammt ihrer Früchte beraubten, ehe denn sie völlig gereift waren. Als nun der Herr des Gartens herzutrat und die kahlen Bäumchen erblickte, da ward er sehr bekümmert und

rief: Ach, warum hat man mir das gethan?! Böse Buben haben mir meine Freude verdorben! Diese Worte gingen dem Söhnlein des Landmannes sehr zu Herzen, und er lief zu dem Sohne des Nachbaren und sprach: Ach, mein Vater ist bekümmert um die That, welche wir verübt haben. Nun hab' ich keine Ruhe mehr in meinem Gemüthe. Mein Vater wird mich nicht mehr lieben, sondern mit Verachtung strafen, wie ich es verdient habe. Da antwortete Jener: Du Thor, dein Vater weiß es ja nicht und wird es niemals erfahren. Du mußt es ihm sorgfältig verhehlen und auf deiner Hut sein. Als aber Gotthold — denn so hieß der Knabe — nach Hause kam und das freundliche Antlitz seines Vaters sah, da vermochte er nicht, wieder freundlich zu ihm hinauf zu sehen. Denn er dachte, wie sollte ich ihn fröhlich ansehen können, den ich betrübt habe. Kann ich mich doch selber nicht anblicken. Es liegt mir wie ein dunkler Schatten in meinem Herzen. Jetzt trat der Vater herzu und reichte jeglichem seiner Kinder von den Früchten des Herbstes, und Gotthold desgleichen. Da hüpften die Kinder herbei und freuten sich sehr und aßen. Gotthold aber verbarg sein Antlitz und weinte bitterlich. Da hub der Vater an und sprach: Mein Kind, was weinst du? Und Gotthold antwortete: Ach, ich bin nicht werth, daß ich dein Sohn heiße. Ich kann es nicht länger tragen, daß ich vor dir ein Anderer scheine, als ich bin, und mich selbst erkenne. Lieber Vater, thue mir ferner nicht mehr Gutes, sondern strafe mich, damit ich wieder zu dir kommen darf, und aufhöre, mein eigner Quäler zu sein. Laß mich nur hart büßen für mein Vergehen; denn siehe, ich habe die jungen Bäumchen beraubt. Da reichte ihm der Vater die Hand, drückte ihn an sein Herz und sprach: Ich vergebe dir, mein Kind, gebe Gott, daß dieses das erste und letzte Mal sei, daß du etwas zu verhehlen hast: dann soll es mir nicht leid sein um die Bäumchen.

22. Kindliche Ehrfurcht gegen Eltern.

35. Einst kamen die Rabbinen nach Askelon zu einem Juwelenhändler, Namens Dama, und wollten von ihm einen kostbaren Edelstein kaufen, den sie zur Verzierung des Hohenpriester-Ornats nothwendig brauchten. Da aber der Schlüssel zu dem Juwelenkästchen sich zufälliger Weise unter dem Kopf-

kissen befand, auf welchem gerade in diesem Augenblicke der Vater des Juwelenhändlers schlief, so bat er die Rabbinen, sie möchten ihn dieses Handels wegen an irgend einem andern Tage besuchen, weil er jetzt seinen Vater um keinen Preis vom Schlafe stören wolle. Die Rabbinen aber glaubten, daß er sie lediglich darum abweise, weil er nicht gesonnen sei ihnen den gewünschten Edelstein leichten Kaufes abzulassen, weshalb sie sich erboten, den doppelten Werth des Steines zu entrichten, wenn er ihnen denselben sofort verabfolgen wollte. Nichts desto weniger blieb Jener bei seiner Weigerung. Während dessen erwachte plötzlich der Vater, und Dama trat ehrerbietig zu ihm hin, holte den Schlüssel und überreichte alsdann den Rabbinen den von ihnen gewünschten Edelstein. Diese wollten nun den angebotenen doppelten Werth desselben entrichten, allein Dama nahm von ihnen nur den einfachen Werth entgegen, indem er sprach: „Glaubet ja nicht, daß ich es zugeben werde, mich für die von mir bewiesene kindliche Ehrfurcht gegen meinen Vater auch nur im Geringsten bezahlt zu machen, denn das, was ich that, war ja meine schuldige Pflicht.

23. Rechtschaffenheit ist ein größerer Schatz als Reichthum.

36. Rabbi Simon ben Schatach kaufte einst von einem Ismaeliten einen Esel um eine billige Summe, und die Schüler des Rabbi führten das Thier nach seinem Hause. Als sie den Sattel abnahmen, fanden sie zu ihrer Freude ein kostbares mit Juwelen besetztes Halsband, das sich unter dem Sattel befand. Darauf eilten sie freudig zu ihrem Rabbi und riefen: „O, Rabbi, Gott hat dich gesegnet, du bist reich geworden, denn dieses sehr kostbare Halsband haben wir unter dem Sattel des Esels gefunden. Freue dich Rabbi, Gott hat dir einen reichen Schatz bescheert.“ Der Rabbi aber war nichts weniger als erfreut, und blickte ernst auf seine Schüler. „Habe ich dieses Halsband gekauft?“ fragte er. „Nein!“ war die Antwort.

„Wohl ist es prächtig und kostbar“, sprach hierauf der Rabbi, „aber ich habe nur das Thier gekauft; das Halsband gehört dem Verkäufer, bringt es ihm sofort zurück!“

Die Schüler gehorchten und suchten den Ismaeliten auf. Dieser war nicht wenig erstaunt und erfreut darüber und rief laut aus: „Der Gott des

Rabbi Simon ist groß!“ Die Schüler aber sprachen: Reichthum ist ein großer Schatz, aber ein weit größerer ist die Rechtschaffenheit.

24. Meister Hämmerlein.

37. Vor etlichen und dreißig Jahren starb in einem preußischen Dorfe der Gemeindeschmied Jacob Horn. Im gemeinen Leben hieß er nicht anders als Meister Hämmerlein. — Meister Hämmerlein? Ei, warum denn Meister Hämmerlein? Weil er die sonderbare Gewohnheit hatte, wo er ging und stand, sein Hämmerlein und ein Paar Nägel in der Tasche zu führen, und an allen Thoren, Thüren, und Zäunen zu hämmern, wo er Etwas los und ledig fand. Vielleicht auch weil er wegen seines Hämmerleins Gemeindeschmied des Dorfes geworden war. Wie wäre denn das zugegangen? Ganz natürlich, wie ihr sogleich hören sollt. Sein Vorfahr war gestorben. Vier wackere Burschen hatten sich um den Dienst gemeldet und Dem und Jenem Allerlei versprochen. Meister Hämmerlein hatte sich nicht gemeldet und Nichts versprochen; er hämmerte bloß ein Wenig an einer Gartenthür und erhielt dafür den Dienst. Und bloß für ein bischen Hämmern? Bloß für ein Bischen Hämmern. An einer Gartenthür nah am Dorfe, hing schon Wochenlang ein Brett ab. Meister Hämmerlein kam mit seinem Felleisen des Weges her. Flugs langte er einen Nagel und sein Hämmerlein aus der Tasche und nagelte das Brett fest.

Das sah der Dorfschulze. Ihm schien es sonderbar, daß der landfremde Mensch das Brett nicht los sehen konnte, das doch selbst der Eigenthümer des Gartens wol zwanzig Mal so gesehen hatte, ohne es fest zu machen. Er wollte ihn anreden, aber der Bursche war fort, ehe er ihm nahe genug kam.

38. Ein Paar Stunden darauf ging der Schulze in die Dorfschenke. Sogleich fiel ihm der junge Mensch in's Gesicht. Er saß ganz allein an einem Tischchen und verzehrte sein Abendbrod. Ei, willkommen! rief der Schulze. Treffen wir uns hier, guter Freund? Der junge Mensch stutzte, sah ihm steif ins Gesicht und wußte nicht, woher die Bekanntschaft kam. Ist es nicht der junge Wanderer, fragte der Schulze, der diesen Abend da außen am Wege das Brett einer Gartenthür festgemacht hat? Ja, der bin ich. — Nun gut, so kommt, Nachbar Hans, sagte der Schulze, zu dem Eigenthümer des Gartens,

der zufällig auch zugegen war, kommt und bedankt euch bei dem wackern Fremdlinge. Er hat im Vorbeigehen Euere zerbrochene Gartenthür wieder zurecht gemacht.

Nachbar Hans schmunzelte, sagte seinen Dank, setzte sich neben dem Schulzen traulich zu dem Fremdling, und alle Gäste lauschten auf ihr Gespräch. Es betraf das Handwerk, die Wanderungen und Kundschaften derselben, und in Allen erwachte der einmüthige Wunsch, ihn zum Gemeindeschmied zu bekommen, weil Allen der Zug von gemeinnütziger Denkart gefallen hatte. — Hämmerlein mußte bleiben; und da er schon am folgenden Morgen einen Beweis von seiner Geschicklichkeit in der Vieharzneikunst und im Beschlagen gab, so war nur eine Stimme für ihn: Dieser und kein Anderer soll Gemeindeschmied werden. Man schloß den Vertrag mit ihm ab, und Meister Hämmerlein war unvermuthet Schmiedemeister eines großen Dorfes, das er wenige Stunden vorher auch nicht einmal dem Namen nach kannte. Sage mir nun noch Einer: Wer ungebeten zur Arbeit kommt, geht ungedankt davon.

39. Zu seiner Besoldung gehörten unter Andern ein Grundstück, das er alljährlich mit Kartoffeln oder andern Gemüspflanzen bestellte. Da er den Acker zum ersten Male in Augenschein nahm, bemerkte er auf dem Fahrwege verschiedene Löcher, in welche die Wagen bald rechts bald links schlugen. — Warum füllt ihr doch die Löcher nicht mit Steinen aus? fragte Meister Hämmerlein die Nachbaren, welche den Acker ihm zeigten. — Ja, sagten diese, man kann immer vor andern Arbeiten nicht dazu kommen. — Was that aber Meister Hämmerlein? — So oft er auf seinen Acker ging, las er von Ferne schon Steine zusammen und schleppte deren oft beide Arme voll bis zu den Löchern. Die Bauern lachten, daß er, der selbst kein Gespann hielt, für Andere den Weg besserte; aber ohne sich stören zu lassen, fuhr Meister Hämmerlein fort, jedes Mal wenigstens ein Paar Steine, auf dem Hin- und Herwege, in die Löcher zu werfen, und in etlichen Jahren waren sie ausgefüllt. — Seht ihr's? sagte er nun. Hätte jeder von euch, der leer die Straße fuhr, auf dem Wege die Steine zusammengelesen, auf den Wagen geladen und in die Löcher geworfen, so wäre der Weg mit leichterer Mühe in einem Vierteljährchen eben geworden.

25. Der geheilte Kranke.

40. Reiche Leute haben, ihrer Bequemlichkeiten ungeachtet, doch manchmal auch allerlei Lasten und Krankheiten auszustehen, von denen der arme Mann, Gottlob, Nichts weiß; denn es giebt Krankheiten, die nicht in der Luft stecken, sondern in den vollen Schüsseln und Gläsern und in den weichen Sesseln und seidenen Betten; wie jener reiche Amsterdamer ein Wort davon reden kann. Den ganzen Vormittag saß er im Lehnsessel und rauchte Taback, wenn er nicht zu träge war, oder er gaffte müssig zum Fenster hinaus, aß aber zu Mittag doch wie ein Drescher. Den ganzen Nachmittag aß und trank er ebenfalls bald etwas Kaltes, bald etwas Warmes, ohne Hunger, aus lauter langer Weile, bis an den Abend, also daß man bei ihm nie recht sagen konnte, wo das Mittagsessen aufhörte, und wo das Abendessen anfing.

Nach dem Abendessen legte er sich ins Bett und war so müde, als wenn er den ganzen Tag Steine abgeladen oder Holz gespalten hätte. Davon bekam er einen dicken Leib, der so unbeholfen war, wie ein großer Getreidesack. Essen und Schlaf wollte ihm nimmer schmecken, und er war lange Zeit, wie es manchmal geht, nicht recht gesund und nicht recht krank; wenn man aber ihn selber hörte, so hatte er 365 Krankheiten, nämlich alle Tage eine andere. Alle Aerzte in Amsterdam mußten ihm rathen; doch Keiner und keine Arzenei konnte ihm etwas helfen, denn er befolgte nicht was ihm die Aerzte befahlen, sondern sagte: „Tausend, wofür bin ich ein reicher Mann, wenn ich soll leben wie ein Hund, und der Doktor will mich nicht gesund machen für mein Geld?"

41. Endlich hörte er von einem Arzte, der an hundert Stunden weit weg wohnte, der sei so geschickt, daß die Kranken gesund werden, wenn er sie nur recht anschaue, und der Tod geh', ihm aus dem Wege, wo er sich sehen lasse. Zu diesem Arzte faßte der Mann ein Zutrauen und schrieb ihm seinen Umstand. Der kluge Arzt merkte bald was ihm fehle, nämlich nicht Arznei, sondern Mäßigkeit und Bewegung, und sagte: „Wart', dich will ich bald geheilt haben." Deßhalb schrieb er ihm ein Brieflein folgenden Inhalts: „Guter Freund! Ihr habt einen schlimmen Umstand; doch wird euch zu helfen sein, wenn ihr folgen wollt. Ihr habt ein böses Thier im Bauche, einen Lindwurm mit sieben Mäulern. Mit dem Lindwurme muß ich selber reden, und

ihr müßt zu mir kommen. Aber fürs Erste dürft ihr nicht fahren oder auf dem Rößlein reiten, sondern auf des Schuhmachers Rappen; sonst schüttelt ihr den Lindenwurm, und er beißt euch die Eingeweide ab, sieben Därme auf einmal ganz entzwei. Fürs Andere dürft ihr nicht mehr essen als zweimal des Tages einen Teller voll Gemüse, Mittags ein Bratwürstlein dazu und Abends ein Ei und am Morgen ein Fischsüpplein mit Schnittlauch darauf. Was ihr mehr esset, davon wird nur der Lindwurm größer, also daß er euch die Leber erdrückt, und der Schneider hat euch nicht mehr viel anzumessen, wol aber der Tischler. Dies ist mein Rath, und wenn ihr mir nicht folgt, so hört ihr im andern Frühjahr den Kuckuk nimmer schreien. Thut was ihr wollt.

42. Als der Kranke so mit sich reden hörte, ließ er sich sogleich den andern Morgen die Stiefel wichsen und machte sich auf den Weg, wie ihm der Doktor befohlen hatte. Den ersten Tag ging es so langsam, daß wol eine Schnecke hätte können sein Vorreiter sein. Aber schon am zweiten und am dritten Morgen kam es ihm vor, als wenn die Vögel schon lange nicht mehr so lieblich gesungen hätten wie jetzt, und der Thau schien ihm so frisch und die Kornrosen im Felde so roth und alle Leute, die ihm begegneten, sahen so freundlich aus, und er auch; und alle Morgen, wenn er aus der Herberge ausging, war's schöner, und er ging leichter und munterer dahin; und als er am achtzehnten Tage in der Stadt des Arztes ankam und den andern Morgen aufstand, war es ihm so wohl, daß er sagte; „Ich hätte zu keiner ungeschickteren Zeit können gesund werden, als jetzt, wo ich zum Doktor soll. Wenn mir doch nur ein wenig in den Ohren brauste, oder das Herzwasser lief!“ Als er zum Doktor kam, nahm dieser ihn bei der Hand und sagte: Jetzt erzählt mir denn doch einmal von Grund aus, was euch fehlt! da sagte er: Herr Doktor, mir fehlt Gottlob Nichts, und wenn ihr so gesund seid, wie ich, so soll es mich freuen. Der Doktor sagte: Das hat euch ein guter Geist gerathen, daß ihr meinem guten Rathe gefolgt seid. Der Lindwurm ist jetzt abgestanden. Aber ihr habt noch Eier im Leibe; daher müßt ihr wieder zu Fuß heimgehen, und daheim fleißig Holz sägen und nicht mehr essen, als euch der Hunger ermahnt, damit die Eier nicht ausschlüpfen, so könnt ihr ein alter Mann werden, und lächelte dazu. Aber der reiche Fremdling sagte: „Herr Doktor, ihr habt eine schöne Methode zu curiren, und ich verstehe euch wol.“ Derselbe hat seinem Rathe auch gefolgt und erlebte ein Alter von mehr als 87 Jahren, dabei war er von nun an stets gesund und frisch, wie ein Fisch im Wasser, und hat alle Neujahr dem Arzte 20 Ducaten zum Grusse geschickt.

26. Mittel gegen Schwermuth.

43. In einem Orte, wie's keinen mehr dieses Namens giebt, war ein Mann, wie's in jedem Orte einen giebt, — ein Mann nämlich, dessen Vermögensumstände einen ungewöhnlich raschen Krebsgang gingen. Darüber wurde er schwermüthig. Er schaute meist starr und stumm auf einen Fleck hin, und wenn er redete, so lautete es manchmal ganz verwirrt. Vergebens hatte die gute Frau allen Vorrath an Thränen und Vorstellungen erschöpft; aber der Saulsgeist wollte nicht von ihm weichen, am wenigsten, wenn der Gerichtsbote kam, der ihm freilich nicht so liebliche Musik vorspielte, wie dort David dem Könige Saul. Die Frau wäre, trotz ihres festen Glaukens, fast auch erstickt worden vor Schwermuth. Da kam ihr zur rechten Zeit ein Lichtgedanke, womit sie die Finsterniss in ihres Mannes Seele erhellte.

Eines Morgens stand sie, wider ihre Art, sehr traurig auf, so traurig, dass ihr Mann bewogen wurde, zu fragen, was ihr denn fehle? Nach einigem Ausweichen, gab sie endlich zur Antwort: „Ach Gott, mir hat heute Nacht geträumt, unser Herrgott sei gestorben, und die heiligen Engel seien mit zu Grabe gegangen!“

Da trat zum ersten Male, seit langer Zeit, ein Lächeln auf des Mannes Lippen; denn solcher Traum sammt solcher Traurigkeit kam ihm doch gar zu lächerlich vor. „Närrisches Weib,“ sagte er, „weisst du denn nicht, dass Gott unsterblich ist“? „Wie, unser Herrgott wäre unsterblich?“ fragte sie, sich verstellend. „Das versteht sich! Närrchen, wie kannst du nur so fragen?“ Darauf antwortete die Frau: „So, du weisst das zuverlässig und verlässt dich nicht auf

ihn, von dem es doch heisst: Er lebet noch und stirbt nicht, er ist mein Trost und meine Zuversicht? Ei, so befiehl doch dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen! Er, der die Welt allmächtig hält, wird dich zu allen Zeiten als Gott und Vater leiten!" Das wirkte. Der Mann ging in sich, kam zu sich, blieb bei sich, sah über sich und um sich, und kam dann wieder vor sich.

27. Das gute Heilmittel.

44. Kaiser Joseph in Wien war ein weiser und wohlthätiger Monarch, wie Jedermann weiß; aber nicht alle Leute wissen, daß er auch einmal ein Doktor gewesen ist, und eine arme Frau geheilt hat. Es sagte nämlich eine Frau zu ihrem Büblein: Kind, hol' mir einen Doktor, sonst kann ich's nimmer aushalten vor Schmerzen. Das Büblein lief zum ersten Doktor und zum zweiten; aber keiner wollte kommen, denn in Wien kostet ein Gang zu einem Kranken einen Gulden, und der arme Knabe hatte nichts als Thränen, die wol im Himmel für gute Münze gelten, aber nicht bei allen Leuten auf der Erde. Als er aber zum dritten Doktor auf dem Wege war, fuhr langsam der Kaiser in einer offenen Kutsche an ihm vorbei. Der Knabe hielt ihn wol für einen reichen Herrn, ob er gleich nicht wußte, daß es der Kaiser sei, und dachte: ich will's versuchen. Gnädiger Herr, sagte er, wollet ihr mir nicht einen Gulden schenken? Seid so barmherzig! Der Kaiser dachte: der faß'ts kurz und denkt, wenn ich einen Gulden auf einmal bekomme, so brauch ich nicht sechzig Mal um den Kreuzer zu betteln. „Thut's ein Zwanziger nicht auch?" fragte ihn der Kaiser. Das Büblein sagte Nein, und offenbarte ihm, wozu er des Geldes benöthigt wäre. Also gab ihm der Kaiser den Gulden, und ließ sich genau von ihm beschreiben wie seine Mutter heißt, und wo sie wohnt; und während das Büblein zum dritten Doktor sprang, und die kranke Frau daheim betet, der liebe Gott wolle sie doch nicht verlassen, fährt der Kaiser zu ihrer Wohnung und verhüllt sich ein wenig in seinen Mantel, also daß man ihn nicht genau erkennen konnte, wenn man ihn ansah. Als er nun zu der kranken Frau in das Stüblein trat, meint sie, es

sei der Doktor, und erzählte ihm ihren Umstand, und wie sie noch so arm dabei sei und sich nicht pflegen könne. Der Kaiser sagte: Ich will euch denn jetzt ein Recept verschreiben, und sie sagte ihm wo des Bübleins Schreibzeug wäre. Also schrieb er das Recept und belehrte die Frau, in welche Apotheke sie es schicken müsse, wenn das Kind heimkomme, und legte es auf den Tisch. Als er aber kaum eine Minute fort war, kam der rechte Doktor auch. Die Frau verwunderte sich nicht wenig, als sie hörte, er sei auch der Doktor, und entschuldigte sich, es sei schon einer da gewesen und habe ihr etwas verordnet, und sie habe nur auf ihr Büblein gewartet. Als aber der Doktor das Recept in die Hand nahm und sehen wollte, wer bei ihr gewesen, oder was für einen Trank oder was für Pillen er ihr verordnet habe, erstaunte er auch nicht wenig und sagte zu ihr: Frau, ihr seid einem guten Arzt in die Hände gefallen; denn er hat euch fünf und zwanzig Goldstücke verordnet, beim Zahlamte zu erheben, und unten steht Joseph, wenn ihr ihn kennt. Eine solche Arznei hätte ich euch nicht verschreiben können. Da that die Frau einen Blick gegen den Himmel und konnte nichts sagen vor Dankbarkeit und Rührung, und das Geld wurde hernach richtig und ohne Aufschub von dem Zahlamte ausgezahlt, und der Doktor verordnete ihr einen Trank; und durch die gute Arznei und durch die gute Pflege, die sie sich jetzt verschaffen konnte, stand sie in wenig Tagen wieder auf gesunden Beinen. Also hat der Doktor die kranke Frau geheilt, und der Kaiser die arme.

28. Werth der Zeit.

45. Wenn du, o Mensch, das Leben liebst, so verschwende die Zeit nicht: denn aus Zeit besteht Leben. Wie viel mehr Zeit als nöthig ist, verschwenden wir nicht durch den Schlaf, und vergessen immer, daß ein schlafender Fuchs kein Huhn fängt, und daß wir im Grabe noch Zeit genug zu schlafen haben. Wenn die Zeit von allen Dingen das Kostbarste ist, so ist das Zeitverderben die allerschändlichste Verschwendung; denn verlorene Zeit findet man niemals wieder, und was wir gewöhnlich nennen „Zeit genug" heißt eigentlich „zu wenig Zeit." So laßt uns denn früh auf sein und arbeiten, und Das arbeiten, was wir zu thun haben, so werden wir mehr thun und Alles besser machen.

29. Morgengesang der Nachtigall.

46. Weißt du, was die Nachtigall singt? An jeglichem Morgen singt sie: „Wer bist du, Mensch, daß dich die Liebe nicht weckt? Siehe, das Lüftchen weht, es säuseln die Blätter der Bäume; jegliche Blume fühlt sich neu gestärkt und jung, jegliches Blatt der Rose wird Zunge, den Schöpfer zu preisen, Zunge wird jegliches Laub; — und du verstummest, o Mensch?!

30. Thue Buße einen Tag vor deinem Tode.

47. Ein Rabbi sprach zu seinem Schüler: „Mein Sohn, wie ich sehe, willst du die Buße gern verschieben. Wohlan, du magst es thun, so lange es dir gefällt; allein vergiß nur nicht, dich einen Tag vor deinem Tode zu bessern!“ Da sprach der Schüler: „Lieber Rabbi, kann ich denn den Tag wissen, wann ich sterben werde?“ „Wenn du diesen nicht weißt,“ versetzte der Rabbi, „so ist kein anderer Rath, als heute noch anzufangen.

31. Der sterbende Rabbi Assi.

48. Rabbi Assi war krank, lag auf dem Bette, von seinen Schülern umgeben, und bereitete sich zum Tode. Sein Neffe trat zu ihm herein und fand daß er weinte. — „Was weinst du, Rabbi?“ fragte er. „Muß nicht jeder Blick in dein vollbrachtes Leben dir Freude bringen? Hast du etwa das heilige Gesetz nicht genau gelernt, nicht genug gelehrt? Siehe, deine Schüler hier sind Beweise vom Gegentheil. Hast du etwa versäumt, Werke der Gottseligkeit auszuüben? Jedermann ist von deiner Frömmigkeit überzeugt. Und die Demuth, war sie nicht die Krone aller deiner Tugenden? Niemals hast du es erlauben wollen, daß man dich zum Richter der Gemeinde wählte, so sehr auch dieselbe es wünschte.“

„Eben das, mein Sohn,“ antwortete Rabbi Assi, „betrübt mich jetzt. Ich konnte Recht und Gerechtigkeit unter den Menschen handhaben, und aus mißverstandener Demuth habe ich es unterlassen. Wer sich aber der Gerechtigkeit entzieht, ist schuld an dem Verderben des Landes.“

32. Das Gastmahl.

Ein König lud einst alle seine Diener zu einem Gastmahle ein, ohne ihnen die Zeit zu bestimmen, wann es stattfinden sollte.

Nun gab es aber unter seinen Dienern weise, und wieder thörichte Leute. Die Weisen nun dachten sich: der König hat zwar nicht geboten, wann wir an seiner Tafel erscheinen sollen; aber im Hause eines Königs ist an Nichts Mangel, das Fest kann jeden Augenblick bereitet sein, und wir könnten gerufen werden. So sprachen die weisen Diener. Und sie badeten und salbten sich, legten ihre besten Kleider an, und warteten am Thore vor dem Palast des Königs, bis man sie rufen würde.

Die thörichten Diener aber sagten unter einander: ist doch kein Gastmahl ohne Zurüstungen! Nun sieht man ja noch keine Köche, kein Tischtuch ist ausgebreitet und keine Tafel wird angeordnet. Laßt uns nur an unsere Arbeit gehen. Wenn die Vorbereitungen zum Feste beginnen, wird es noch Zeit genug sein, uns zu baden, zu salben und anzukleiden. Und indem sie also sprachen, gingen sie an ihr Tagewerk.

49. Plötzlich kam der Befehl des Königs, das Mahl sei bereitet und die Gäste sollten erscheinen. Die weisen Diener erschienen sogleich in ihren reinen Gewändern; die thörichten aber verließen hastig ihr Tagewerk und erschienen ungebadet und ungesalbt in ihren unsaubern Kleidern.

Der König freute sich sehr über die weisen Diener, hieß sie sich obenan setzen und fröhlich sein. Auf die thörichten Diener aber, die seine Einladung nicht beachtet, zürnte er sehr und hieß sie in der Ferne bleiben.

Gott aber ist der König aller Könige. Die weisen Diener sind die Guten und Frommen und die thörichten Diener sind die Gottlosen und Ungerechten. Die Kleider bedeuten die Gedanken und Werke der Menschen, und das Gastmahl bedeutet die Freude und die Seligkeit des künftigen ewigen Lebens. Zu diesem Gastmahle sind alle Menschen geladen; aber die Zeit ist nicht bestimmt, wann sie erscheinen sollen! —

33. Sulamith oder das erhörte Gebet.

50. Im Lande Israel, am Fuße des lieblichen Berges Tabor, lebte eine Wittwe, Namens Hanna, mit ihrem einzigen Töchterlein, die hieß Sula-

mith. Und sie waren sehr arm, und die Hütte, worin sie wohnten, war sehr klein. Aber ihr Herz war fröhlich und heiter, und ihre Tage flossen sanft dahin; denn sie lebten fromm und fürchteten Gott, und Hanna unterwies das Herz ihres Kindes in allem Guten: wie der liebe Gott die Pflanzen aus der Erde hervorbringt, und den Thau darauf gießt, und seine Sonne über Alles, was da lebt, aufgehen läßt, und wie er den Menschen so viel Gutes giebt mit jeglichem Tage. Dazu erzählte sie aus den heiligen Schriften viele schöne Geschichten und Lehren. Und wenn die Mutter also redete, dann kamen ihr wol Thränen in die Augen. Dann sagte Sulamith zu ihrer Mutter Hanna: „Mutter, du weinst ja!“ Aber die Mutter antwortete lächelnd und sprach: „O, mein Kind, Gottes Güte und Liebe ist zu groß, als daß ein Menschenherz sie fassen möchte.“ Also redeten sie oftmals unter einander und so wie die Worte, so waren auch die Thaten.

51. Gott aber segnete sie, und ihr kleines Gärtchen brachte vielfältige Frucht, so wie auch die Bäume, die rings um das Hüttchen standen, und über das Dach hervorragten, also daß sie auch Andern mittheilen, und die Kranken und Dürftigen laben konnten von ihrem Ueberflusse. Dann sagte Hanna: Siehst du wol Sulamith, daß Geben seliger ist, denn Nehmen. O, wohl uns, daß wir auch unser Schärflein zum Opfer bringen, und Keiner, es verschmähend, sich von uns wendet. Also lebten sie heiter und fröhlich im stillen Hüttchen, und schmückten es, und baueten das Gärtchen mit fleißigen Händen. Siehe, da kam eine böse Seuche und Hanna ward sehr krank vor Kummer und Aengsten. Da merkte die Mutter, daß sie sterben sollte, und sie sprach mit lächelndem Antlitz und leiser Stimme also: „Liebes Kind, mein Stündchen ist nun gekommen, aber verzage nur nicht, und sei getrost, der Vater droben wird es wohl mit dir machen.“ Also sprach sie und vermochte nicht weiter zu reden, denn ihre Kräfte hatten abgenommen. Sulamith aber weinte herzlich und kniete nieder, und hob die Hände empor und betete: „O, du lieber Vater im Himmel, laß mir doch meine einzig geliebte Mutter, wie sollte ich nun allein hier zurückbleiben?“ — So betete die kleine Sulamith und die Engel trugen das Gebet der Unschuld vor Gott in den Himmel. Da kam die Morgenröthe, und die Sonne ging auf, und der röthliche

Glanz des neuen Tages strömte mild und lieblich in das Kämmerlein. Sulamith aber schmiegte sich an den Schooß ihrer Mutter und erwärmte sie. Siehe, da nahte der Todesengel im goldnen Strahle des Morgenlichtes und löschte ihre Seelen. So schwebten Hanna und Sulamith im Glanze der Morgensonne zu der schönern und bessern Welt empor.

34. Der Prophet Nathan, oder das Wunder.

52. Eines Tages im Lenze saß Salomo, der Jüngling, unter den Palmen in dem Garten seines Vaters, des Königs, und schauete vor sich nieder in tiefen Gedanken. Da trat Nathan, sein Lehrer, zu ihm und sprach: „Was sinnst du so ernst unter den Palmen.“ Der Jüngling erhob sein Haupt und antwortete: „Nathan, ich möchte gern ein Wunder sehen!“ Der Prophet lächelte und sprach: „Ein Wunsch, den ich auch in meinen Jünglingsjahren hatte.“ — „Und ward er dir gewährt?“ fragte eilend der Königssohn. „Ein Mann Gottes,“ fuhr Nathan fort, „trat zu mir und trug einen Granatkern in seiner Hand. „Siehe,“ sprach er, „was aus diesem Kerne werden wird!“ Darauf machte er mit seinem Finger eine Oeffnung in die Erde, und legte den Kern hinein und bedeckte ihn. Als er nun die Hand zurückzog, da hob sich die Scholle von einander, und ich sah zwei Blättlein hervorkommen. Aber kaum hatte ich sie gesehen, da schlossen sich die Blättlein an einander und es ward ein runder Stamm in eine Rinde gewickelt, und der Stamm ward zusehends höher und dicker. Darauf sprach der Mann Gottes zu mir: „Gieb Acht!“ Und indem ich aufmerkte, verbreiteten sich sieben Aeste aus dem Stamme, gleich wie die sieben Arme an dem Leuchter des Altars. Ich erstaunte; aber der Mann Gottes winkte, und gebot mir zu schweigen und aufzumerken. „Siehe,“ sprach er, „bald werden neue Schöpfungen beginnen!“—Darauf faßte er Wasser in eine hohle Hand aus dem Bächlein, das vorüber floß und besprengte dreimal die Aeste, und siehe, nun hingen die Aeste allesamt voll grünender Blätter, so daß ein kühler Schatten uns umgab, vermischt mit lieblichen Düften. „Woher,“ rief ich, „diese Wohlgerüche zu dem erquicklichen Schatten?“ „Siehst du nicht,“ sprach der Mann Gottes, „die purpurfarbigen Blüthen,

wie sie aus den grünen Blättern hervorsprossen und in Büscheln hernieder hängen?" Ich wollte reden; aber ein sanfter Wind schwebte in den Blättern und streute die Blüthen um uns, wie wenn der Schnee aus den Wolken hernieder-schwebte. Kaum waren die Blüthen gesunken, so hingen zwischen den Blättern die rothen Granatäpfel hernieder, wie die Mandeln an dem Stabe Ahrons. Da verließ mich der Mann Gottes in tiefem Staunen. — Hier endete Nathan. Da fragte hastig Salomo: „Wo ist er? Wie heißt der Name des göttlichen Mannes? Lebt er noch?" Da erwiederte Nathan: „Sohn David's, ich habe dir ein Traumgesicht erzählt." — Als Salomo diese Worte vernahm, ward er betrübt in seinem Herzen und sprach: „Wie vermagst du mich also zu täuschen?" Nathan aber fuhr fort: „Ich habe dich nicht getäuscht, mein Theurer, Siehe, in dem Garten deines Vaters magst du alles in Wirklichkeit schauen, wie ich dir gesagt habe. Geschieht nicht jetzt an jeglichem Granatbaume und andern Bäumen dasselbe?" — „Ja," sagte Salomo, „aber unbemerkt und in längerer Zeit!" Da antwortete Nathan: „Ist es darum weniger ein göttliches Wirken, weil es in leiser Stille und unbeachtet geschieht? Ich dächte, es wäre um desto göttlicher. „Erkenne erst die Natur," sprach er darauf, „und ihr Wirken! Dann wirst du leicht an ein Höheres glauben, und nicht nach Wundern einer Menschenhand dich sehnen."

35. Die Rosenlese.

53. Eweline stand am Sarge ihres einzigen Kindes und weinte und klagte gar sehr, denn es war dieses Kind das Abbild ihres jüngst verstorbenen Gatten und sie verlor mit dem Kinde das Liebste auf Erden.

Und wie man im Schmerze nur zu oft sich vergißt, so verließ auch hier Ewelinen die fromme Ergebung in den Willen Gottes und sie rief aus: Ach, was hat wol dies unschuldige Kind gethan, daß du, Herr, so früh es von mir genommen, sind ja doch der Bösen in der Welt so viele, die du leben lässest, und dieses reine schuldlose Wesen mußte mich verlassen!

Da trat Lelio zu ihr, der nachdenkend da gestanden, und sprach die Worte: Ich denke, Schwester, du selbst giebst in deinen Klagen den Grund an, warum der Herr das Kindlein zu sich genommen hat, und ruhig solltest

du deswegen sein, und dich ergeben in den Willen Gottes, des Herrn, der Alles sehr weise leitet.

Wie meinst du das, Bruder? fragte Eweline. — Höre, Schwester, wie ich es meine: Als ich jüngst in dem schönen Garten ging, der dort auf der Anhöhe liegt, sah ich den Gärtner mit geschäftiger Hand die schönsten Rosen abschneiden und sie in Sträuße binden.

Was macht ihr da, Freund, sagte ich zum Gärtner; ihr pflückt ja die Rosen, da sie kaum erst erblüht und die Kelche erschlossen; laßt sie doch noch an den Stöcken prangen, damit sie noch länger die Lustwandelnden erfreuen mögen. Da führte mich der Gärtner in einen andern Theil des Gartens und zeigte mir Rosenstöcke mit entblätterten und wurmfräßigen Rosen, und sagte: Seht hier, mein Freund, diese da habe ich länger stehen lassen und das ist aus ihnen geworden; früher halte ich drum jetzt Rosenlese, damit ich die Rosen in ihrer Schönheit erhalte. — Siehe, theure Schwester, auch der Herr kam herab in seinen Garten, um Rosenlese zu halten, und hat uns das Kindlein genommen, ehe es vielleicht vom Wurmstiche des Lasters entstellt geworden wäre; weise hat der Gärtner gethan, der Name des Herrn sei gelobt. — Gelobt sei sein Name, sprach Eweline, mich beruhigt's, daß ich das Röslein in des treuen Gärtners Hand weiß, der es mir dereinst wiedergeben wird.

Und sie küßte das im Tode noch liebliche Kindlein.

36. Das Bäumchen.

54. Ein Vater reis'te über das Meer in ein fernes Land. Ehe er aber von dannen zog, berief er alle seine Kinder zusammen. Er selbst aber trug ein Bäumchen in seiner Hand, und sie pflanzten es gemeinschaftlich. Da sprach der Vater: Wenn ihr dieses Bäumchen ansehet so denket eures Vaters in der Ferne. Ehe es dreimal blühet, hoff' ich wieder bei euch zu sein, so Gott will. Also sprach er und zog von dannen, und das Bäumchen blühete schön und lieblich das erste Jahr. Aber als nun der Vater über das Meer fuhr, da erhob sich ein gewaltiger Sturm, und das Schiff scheiterte an den Felsen und der Vater ward in den Wellen begraben. Da weinten und trauerten die Kinder viele Monden lang, und vor allem, wenn das Bäumchen Knospen ge-

wann und blühte, standen sie umher und weinten. Da trat ein kluger Mann, ein Freund des Verstorbenen, zu den Kindern und sprach: Sehet, das Bäumchen hat seine Bedeutung verloren und ist euch zum Schmerz geworden, darum lasset mich es fortnehmen und anderswohin pflanzen, daß sein Anblick euch nicht ferner betrübe. Da antworteten die Kinder alle einmüthiglich und sprachen: Ach nein, laß uns das Bäumchen! Blühet uns auch nicht Freude auf ihm, sondern Thränen und Schmerz, — so sind es ja Thränen der Liebe und Schmerzen kindlicher Sehnsucht. Ach nein, nimm uns das Bäumchen nicht! —

37. Rabbi Meier und sein frommes Weib.

55. Rabbi Meier, der berühmte jüdische Talmud-Lehrer, saß an einem Sabbath in der Lehrschule und unterwies das Volk. Unterdessen starben seine beiden Söhne, beide schön von Wuchs und erleuchtet im Gesetze Gottes. Da nahm Rabbi Meier's Hausfrau sie, trug sie auf den Söller, legte sie auf's Bett und bereitete ein weißes Gewand über ihre Leichname.

Abends kam Rabbi Meier nach Hause „Wo sind meine Söhne," fragte er, „daß ich ihnen den Segen gebe?" —

„Sie sind in die Lehrschule gegangen," war ihre Antwort. — „Ich habe mich da umgesehen," erwiderte er, „bin sie aber nicht gewahr worden." — Sie reichte ihm einen Becher Wein; er lobte den Herrn zum Ausgang des Sabbath, trank und fragte abermals: „Wo sind meine Söhne, daß sie auch trinken vom Weine des Segens?" „Sie werden nicht weit sein," sprach sie, und setzte ihm vor zu essen. — Er war guter Dinge. Und als er nach der Mahlzeit den Segen sprach, da hub sie folgendermaßen an: „Mein Gemahl, erlaube mir eine Frage!" „Sehr gern, meine Liebe," antwortete er. — „Vor wenigen Tagen, fuhr sie fort, „gab mir Jemand Kleinodien in Verwahrung, und jetzt fordert er sie zurück; soll ich sie ihm wiedergeben?" —

„Dieß sollte meine Frau nicht erst fragen," sprach Rabbi Meier, „wolltest du Anstand nehmen, einem Jeden das Seine wieder zu geben?" „O, nein?," versetzte sie; aber auch wiedergeben wollte ich ohne dein Vorwissen nicht. — Bald darauf führte sie ihn auf den Söller, trat hin und nahm das Gewand von den Leichnamen. „Ach, meine Söhne, jammerte der Vater,"

„meine Söhne und meine Lehrer! ich habe euch gezeugt, aber ihr habt mir die Augen erleuchtet im Gesetze!" Sie wendete sich hinweg und weinte. Endlich ergriff sie ihn bei der Hand und sprach: „Rabbi, mein Gemahl, hast du mich nicht gelehrt, man müsse sich nicht weigern wieder zu geben, was uns zur Verwahrung anvertraut wird? Siehe! der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobt!" —

„Der Name des Herrn sei gelobt," stimmte Rabbi Meier mit ein; „sehr wohl heißt es in der Schrift: Wer ein tugendhaftes Weib gefunden, hat einen größeren Schatz denn Perlen; sie thut ihren Mund auf mit Weisheit und auf ihrer Zunge ist holdselige Lehre."

38. Mittel zum Zwecke.

56. Bei Reichen und bei Armen muss das Herz in Ordnung sein, wenn sie glücklich sein sollen. Und zu diesem Ziele kommen meist mehr Menschen eher durch Noth und Sorgen, als durch Ruhe und Freuden; Gott würde uns sonst wol gerne lauter Freuden gönnen. Da aber die Menschen Glück und Ruhe und Freuden nur dann ertragen können, wenn ihr Herz zu vielen Ueberwindungen gebildet, standhaft, stark, geduldig und weise ist; so ist offenbar, dass viel Elend und Noth in der Welt sein muss; denn ohne das kommt bei wenigen Menschen das Herz in Ordnung und zur innern Ruhe.

39. Einmal ist Keinmal.

57. Einmal ist Keinmal. Dies ist das erlogenste und schlimmste unter allen Sprichwörtern, und wer es gemacht hat, der war ein schlechter Rechenmeister oder ein boshafter. Einmal ist wenigstens Einmal, und davon läßt sich Nichts abmarken. Wer einmal geraubt oder gestohlen hat, der kann sein Lebenlang nimmer mit Wahrheit und mit frohem Herzen sagen: Gottlob! ich habe mich nie an fremdem Gute vergriffen; und wenn der Verbrecher erhascht und gehängt wird, alsdann ist Einmal nicht Keinmal. Aber das ist noch nicht Alles, sondern man kann meistens mit Wahrheit sagen: Einmal

ist Zehnmal und Hundert- und Tausendmal. Denn wer das Böse einmal angefangen hat, der setzt es gewöhnlich auch fort. Wer A gesagt hat, der sagt auch gewöhnlich gern B, und da tritt zuletzt ein anderes Sprichwort ein, daß der Krug so lange zum Brunnen gehe, bis er bricht.

40. Die Versuchung.

58. Ernst, ein armer junger Mensch, blieb einst in einer Mühle über Nacht. Eine Bank in der untern Stube diente ihm zum Lager. Um Mitternacht wachte er auf und hörte neben sich an der Wand Etwas picken. Er schaute auf und erblickte beim Mondscheine eine silberne Taschenuhr. Es kam ihm eine große Lust an, die Uhr zu nehmen und damit aus dem Fenster zu entfliehen. Das Gewissen sagte ihm wol: Du bist nicht allein, Gott ist bei dir; solltest du wider ihn sündigen?! Allein die Begierde nach der schönen Uhr wurde immer größer. Da faßte er mit einem Male einen edlen Entschluß; er fürchtete der Begierde endlich zu erliegen, wenn er länger bliebe, darum entfloh er der Versuchung, und seine Flucht war der schönste Sieg; er stieg zum Fenster hinaus und eilte fort. Als er einige hundert Schritte fortgegangen war, kam ihm die Reue an, daß er die Uhr nicht mitgenommen, und er wollte schon wieder umkehren; allein sein Gewissen mahnte ihn auf's Neue an den heiligen und gerechten Gott, und er gab ihm Gehör und wandelte seinen Weg fort. Jetzt ging der Mond unter und es wurde sehr finster. Ernst verirrte sich und gerieth in Sümpfe, doch erreichte er endlich eine Anhöhe. Hier legte er sich ermüdet nieder und schlief ein.

Mit Anbruch des Tages, wurde er von einem gräßlichen Geschrei erweckt, und als er die Augen aufschlug, hatte er einen großen Schrecken. Er lag unter dem Galgen, und sah über sich einen Dieb hängen, um den sich eine Menge schreiender Raben versammelt hatten. Da war es ihm nicht anders als sagte ihm eine Stimme in seinem Innern: Siehe, so wäre es dir am Ende auch gegangen, wenn du das Stehlen angefangen hättest. Er kniete nieder, dankte Gott, daß er ihn in der Versuchung bewahrt hatte, und gelobte, ihn sein Lebenlang vor Augen und im Herzen zu haben.

41. Das strafende Gewissen.

59. Ein Engländer ließ sich durch Rachsucht verleiten, seinen Feind zu tödten. Um nicht entdeckt zu werden, zog er in ein fernes Land. Zwanzig Jahre waren verflossen, als die Sehnsucht nach dem Vaterlande den Mörder nach England zurückführte. Das Auftauchen der vaterländischen Küste aus der See erfüllte sein Herz mit Freude, aber auch mit Furcht vor der nächsten Zukunft. Je näher er dem Schauplatze seines Frevels kam, um so mehr schien die Hoffnung unerkannt zu bleiben, von ihm zu weichen. Er nahm deßhalb seine ganze Kraft zusammen, um aufs Neue Herr seiner Furcht zu werden, und erreichte endlich in scheinbar ruhiger Fassung, London, wo er in dem Gewühle von mehr als einer Million Menschen den Rest seines Lebens unentdeckt in Ruhe zu beschließen gedachte. Er trat in die Stadt und hatte bereits mehre Straßen zurückgelegt, als er hinter sich den Ruf vernahm: „Haltet ihn, haltet ihn fest! Er ist's!" Sein Gewissen erwachte; er bezog den Ruf auf sich und lief statt des Diebes, den man verfolgte, aus allen Kräften, um der nachstürzenden Menge zu entrinnen. Bald sah er sich von vielen Leuten umgeben, und um den befürchteten Mißhandlungen des Pöbels zu entgehen, bat er eine herbeigeeilte obrigkeitliche Person, ihn als den Schuldigen in das Gefängniß abzuführen.

60. Auf die Frage wo er das Gestohlene habe, schwur er, daß er seinen Nachbar in Bath zwar erschlagen, aber nicht beraubt habe. Erst nach diesem Geständnisse, erfuhr er, was jener Ruf, den er im jahrenlangen Bewußtsein seiner Schuld auf sich bezog, zu bedeuten hatte; doch war es bereits zu spät zum Widerrufe, nachdem der Ort des Verbrechens genau genannt war.

Er wurde zur wohlverdienten Strafe ins Gefängniß abgeführt, Allen, die Zeuge gewesen waren, ein warnendes Beispiel, daß Gott, der in seiner Langmuth und Barmherzigkeit dem Sünder oft Zeit zur Buße läßt und die Missethat desselben vor Menschen gnädiglich verhüllt, auch der Mittel und Wege viele habe, um selbst nach langen Jahren, die Sünde der Menschen ans Licht zu bringen.

42. Der Seiler von Fürfeld.

61. Wenn der Held Alexander von Macedonien weit hinten in Persien eine gewaltige Schlacht gewann, sagte er immer: „Was werden zu Hause meine Nachbarsleute, die Athener, dazu sagen? Und wenn ich nach Hause komme, zeige ich ihnen Alles, was ich erobert habe, daß sie sich darob auf den Kopf stellen!“ Das, oder wenigstens so ähnlich, sagte Alexander vor mehr als zweitausend Jahren; und wenn dem Seiler Franz von Fürfeld in der weiten Welt draußen etwas Außerordentliches passirte, dachte er immer: „Was werden sie daheim in Fürfeld (es ist das ein kleines Dorf und steht auf keiner Landkarte) wohl dazu sagen? Was werden sie denken, wenn ich einmal heim komme mit Kutsch' und Pferd'?“

Er ist heimgekommen mit Kutsch' und Pferd', aber hat nicht mehr gehört, was die Fürfelder dazu sagten.

An der langen Kirchenmauer zu Fürfeld hatte früher der Seilermeister seine Werkstätte, und es ging dabei, wie es das Geschäft mit sich bringt, ihm und seinem Lehrjungen immer hinderlich. Der Lehrjunge, er hieß Franz mit Namen, war sehr früh ein absonderlicher Kopf, der sich oft an die Kirchhofmauer stieß, d. h. im Gedanken. Er konnte nicht begreifen warum man die Todten in eine Mauer einschließe; eine lebendige Hecke wäre viel schöner gewesen. Dann blickte Franz oft hinüber nach dem Plätzchen, wo sein Vater und seine Mutter lagen. Es war gut, daß er sich am Seile halten und rückwärts gehen konnte, denn Thränen verdunkelten sein Auge und seine Kniee zitterten. Dort lagen alle seine Lieben, er hatte keine Geschwister, und keine Verwandten. Wie das aber so geht: wenn man tagtäglich Etwas sieht, merkt man nichts mehr davon, und das Gefühl stumpft sich ab. So sah Franz auch bald nicht mehr an die Mauer und sah nicht mehr nach den Gräbern hinüber.

Viele Menschen sehen nichts mehr von den Verkehrtheiten und Traurigkeiten auf ihren Wegen, weil sie daran gewöhnt sind, und sie leben gedankenlos fort.

Die Zeit der Wanderschaft kam, Franz hatte leichtes Gepäcke, aber auch viel leichten Muth. Als er an dem Kirchhofe vorüberzog und den schmalen abgetretenen Fußpfad sah, den er tausend- und abermal tausendmal gemessen hatte, da dachte er mit schwerem Herzen daran, was für neue abgetretene Pfade er jetzt zu wandern habe. Noch ein Blick hinüber nach jener heiligen Stätte, und — fort ging's mit einem lustigen Liede. Franz war ein frommes, Gott vertrauendes Gemüth. Er wanderte nun vorerst nach den südlichen Ländern. Er fand nur selten Arbeit. Da nahm er sich endlich vor, nach Italien zu wandern, er wußte selber nicht recht warum, aber ein wandernder Handwerksbursche macht keinen Umweg, wenn er auch noch so sehr fehl geht. Er fand auch hier wenig Arbeit, denn man hatte inländische Stricke genug und brauchte keine fremden, und auch hier laufen die ärgsten Spitzbuben ungehangen umher. Franz ging zuerst auf Venedig zu. Dort wollte er lernen, große Schiffstaue zu machen. Darnach trug er großes Verlangen. Unterdessen muß er zu seinem großen Leidwesen sehen, daß seine Stiefel nicht mehr Stich halten wollen, sondern nach allen Seiten hin ausrissen. Er nimmt nun die Fußbekleidung in die Hand, und marschirt barfuß weiter. Eines Tages, als ihm die Füße gewaltig brennen, legt er sich am Saume eines Waldes nieder, um zu schlafen; vorher betet er noch zu Gott, er möge ihm doch beistehen und ihm vor Allem ein Paar gute Stiefel bescheeren. Ein Dutzend schwarzbärtiger Kerle, den Hut tief in die Stirn gedrückt, kommen aus dem Walde, sehen den schlafenden Gesellen, lachen und murmeln unter einander: „An den ist Nichts zu holen, der hat keine Stiefel mehr.“ Ein muthwilliger junger Fingerlang schleicht indeß herzu und wirft aus Spaß die Stiefel des Seilers in eine tiefe Schlucht hinab, wohin fast noch nie ein Stiefel gekommen ist.

62. Darauf schreiten sie vorwärts und harren in einer Schlucht des schwerbepackten Reisewagens, der eben herankommt. Mit Pistolen, Dolchen und langen Messern zwingen sie die Reisenden auszusteigen und sich Alles nehmen zu lassen. Der Postillon scheint mit im Einverständniß zu sein; Alles geht so schnell und so ruhig her, als ob es eine friedliche Theilung wäre. Zuletzt geht noch der junge Bandit auf einen langen hagern Mann, der dem Anscheine nach ein Engländer war, zu, und sagt: „Herunter mit den Stiefeln!“ Erst nach der Drohung, daß ihm die Füße abgeschnitten würden, willfahrte der Engländer.

Nun eilt der Bandit auf unsern schlafenden Franz zu, stellt ihm die schönen Stiefel hin, und nach einer Weile ist Alles still, wie wenn weit und breit kein Mensch gewesen wäre. Als Franz erwacht, reibt er wiederholt die Augen, da er die schönen Stiefel sieht; er zieht sie aber ruhig an, sie sind ihm wie angegossen, und er sagt: „Die hat mir unser Herrgott durch einen Engel hinstellen lassen.“ Was würden sie daheim in Fürfeld dazu sagen, war dann der zweite Gedanke unseres Franz. War er früher froh und zuversichtlich, so war er's jetzt doppelt; denn er glaubte steif und fest, er dürfe nur beten und schlafen, und es werde ihm Alles bescheert. Das ging aber nicht immer so glücklich und er mußte in Venedig mit leerem Magen herumlaufen und in den offenen Säulengängen auf den Steinen schlafen. So hatte er sich eines Abends, als es zu dämmern begann, ein gutes Plätzchen ausgesucht. Nicht weit von ihm hatte sich ein schwarzbärtiger Mann niedergelassen und suchte Franz für „sein freies Leben in den Bergen“, wie er die Räuberei nannte, zu werben. Franz wollte aber nicht mitthun, legte die Beine über einander und betrachtete die vom Himmel geschenkten Stiefel; das waren Wunderwerke, die schienen für die Ewigkeit gearbeitet. Der Bandit behauptet, er habe Franz die Stiefel geschenkt; dieser aber lachte ihn aus, und schalt ihn einen Ungläubigen. Schon mehrmals war ein Mann vorübergeschlichen und hatte Franz und seinen Kameraden genau betrachtet. Jetzt kam er wieder; aber in Begleitung von einem halben Dutzend Häschern. Ohne viel Federlesens wurde Franz und sein Kamerad festgenommen und ihnen frei Logis (Loschie) angewiesen. „Was werden sie in Fürfeld dazu sagen,“ dachte Franz wieder, und jetzt war er froh, daß man dort nicht Alles von seinen Schicksalen erfuhr, so gern er das auch vormals gewünscht hatte. Mit gutem Gewissen in der Brust schlief Franz ruhig ein. Wie erstaunte er aber am andern Morgen, als er im Verhör vernahm, daß er wegen seiner Stiefel, die er geraubt habe, angeklagt sei. Franz behauptete nachdrücklich, er habe darum gebetet und habe sie direct vom Himmel bekommen. Da nahm der Engländer — denn niemand anders, als dieser hatte sie verhaften lassen — ein Messer, schnitt die Doppelsohlen an den Stiefeln entzwei, zog eine Menge Banknoten, die viele tausend Gulden zu bedeuten hatten, heraus und sagte: „Diese habe ich darin verborgen, um mich vor den Räubern zu sichern.“ Jetzt gingen Franz die Augen auf, und er dachte daran, was ihm der Bandit gestern gesagt hatte. Er zitterte wie Espenlaub, und der Richter sah das für ein Zeichen seiner Schuld an

63. Franz aber überlegte, ob er den Banditen verrathen dürfe. Er sah fast keinen andern Ausweg. Da kam der Gefängnißwärter und brachte einen Ring, den der Bandit aus seinem Fenster geworfen hatte. Der Engländer erkannte ihn als sein Eigenthum, und nun war die Schuld des Andern gewiß. Der Bandit gestand auch, da er überführt war, die Geschichte mit den Stiefeln ein, und Franz konnte frei und barfuß davon ziehen. Jetzt dachte er wieder an's Arbeiten und ging nach dem Strande. Dort traf er auch den Engländer, der sich in ein Gespräch mit Franz einließ und Wohlgefallen an ihn zu finden schien. Der Engländer war ein höherer Officier der Flotte, und versprach Franzen ihm zu seinem Glücke zu verhelfen, wenn er tüchtig arbeiten könne. Nun lernte Franz alle Seilerarbeit für die Schiffe machen, und als der Engländer zurückreiste, nahm er ihn mit. Durch Fleiß und Geschicklichkeit ward Franz in England ein angesehener Mann, der Hunderte von Seilern beschäftigte. Oft wenn er so sein Wesen übersah, dachte er: „Was würden die in Fürfeld dazu sagen,“ und er nahm sich vor, wenn er hunderttausend Gulden hätte, zurückzugehen. Wie das aber so geht, als er die Hunderttausend hatte, wollte er nur noch dieses und jenes Geschäft machen, und so wurde er ein alter Mann mit weißgrauen Haaren, der an sein Testament dachte. Wie erstaunten eines Tages die Fürfelder, als ein schwarzer Wagen mit schwarz behangenen Pferden und in Trauer gekleideten Bedienten in das Dorf kam, und die Leiche des Franz brachte, der hier neben seinen Eltern ruhen wollte. Er hatte all sein Vermögen der Gemeinde vermacht, mit der Bedingung, daß man die Kirchhofmauer in eine Hecke verwandele, was man auch gern that.

Könnte er jetzt nur hören, was sie daheim in Fürfeld dazu sagen, und wie sie ihn loben und preisen, daß er ihrer nie vergessen hat.

43. Abrahams Tod.

64. Als die Tage Abrahams, des göttlichen Mannes und Glaubenshelden, sich neigten, da legte er sich alt und lebenssatt auf sein Ruhebett, und

rief seine Kinder und Kindeskinder. Und sie stellten sich in einem Kreise um ihn her. Da sprach der Greis mit heiterem Antlitz: Kinder, jetzt ruft mich der Gott, an welchen ich geglaubt habe! — und er segnete sie. Seine Kinder aber weineten und sprachen: Ach, daß die Stunde noch einmal vorüberginge! Da antwortete er: Nein, meine Lieben! hab' ich alle Tage meines Lebens kindlich vor ihm gewandelt in Wahrheit und Liebe, — warum sollte ich denn nun, da er ruft, zögern zu ihm zu wandeln, — und nachdem er dieses gesagt, neigte er sein Haupt und verschied. Und die Gestalt des Todten war wie eines Schlummernden.

44. Das Grabmal zu Bethlehem.

65. Als einst die Söhne Jacobs ihren Bruder Joseph aus Haß in eine Grube in der Wüste hineinwarfen, zogen midianitische Kaufleute vorbei, die nach Gilead reisten. Und die Midianiten dursteten sehr und lechzten nach Wasser, und sie gingen auf die Grube zu, denn sie meinten Wasser dort zu finden. Als sie aber hinkamen, da sahen sie einen schönen Knaben, der bitterlich weinte. Und sie fragten, wer bist du, armer Knabe, wer hat dir so Arges gethan und dich in diese Grube geworfen? Und da Joseph ihnen alles erzählt, erbarmten sie sich über ihn und zogen ihn aus der Grube.

Da sie aber mit ihm vor seinen Brüdern vorbeizogen und diese ihn in ihrer Mitte sahen, da traten sie hin zu den Midianiten und fragten: Warum thut ihr also und führt uns unsern Sklaven von dannen; er war ungehorsam gegen uns, darum ward ihm die Strafe zu schmachten in der Grube dort; darum gebt ihn her und zieht eurer Wege.

Da sprachen die Midianiten zu ihnen, es ist nicht also, daß dieser hier euer Sklave sei, wohl möget ihr seine Diener sein; denn seht doch, wie schön er ist von Gestalt und Ansehen, wie königlich sein Wuchs; für wahr, ihr hintergeht uns.

66. Darüber aber geriethen die Söhne Jacobs mit den Midianiten in einen heftigen Streit, bis endlich einer sprach: was wollt ihr doch mit uns hadern, saget ihr doch selbst, der Knabe sei ein ungehorsamer Sklave, und was kann euch ein solcher nützen; darum gebt ihn uns für 20 Silberlinge.

Die Söhne Jacob's waren's zufrieden, und die Midianiten zogen mit Joseph von dannen.

Wie aber die Midianiten auf der Reise waren, so bereueten sie, daß sie Joseph gekauft, und sprachen einer zum andern, gewiß ist er gestohlen worden, dieser schöne Knabe, und ist wol der Sohn eines reichen Zeltenbewohners; sucht man ihn und findet ihn in unsern Händen, so werden wir es büssen müssen; besser ists daher, wir verkaufen ihn wieder.

Joseph aber verstand Nichts davon, denn sie redeten in einer fremden Sprache.

Und es geschah nach einigen Tagen, da sahen die Midianiten eine Karavane Ismaeliten von fern einherziehen, und sie waren deß sehr froh; denn diesen Männern verkauften sie ihren schönen Sklaven und zogen hin nach Gilead.

Die Ismaeliten aber reisten nach Aegypten hinab. Wie aber Joseph vernahm, daß die Reise nach Aegypten gehe, da wurde er sehr betrübt und weinte sehr darüber, daß er nur immer weiter von seinem lieben Vater entfernt werde. Die Ismaeliten aber mißhandelten ihn deswegen sehr und rissen ihn vom Kameele herab; also daß er gar viel Beschwerden hatte auf der Reise.

67. Eines Tages kamen sie, da schon der Abend dunkelte, auf den Weg nach Ephrath, das nun Bethlehem heißt, und beschlossen daselbst über Nacht zu bleiben.

Joseph aber wurde von seinem argen Gebieter nur immer mehr gemißhandelt, und da es ihm an dem Abend besonders gar schmerzlich im Herzen war und er sehr weinte, so schlug ihn sein Herr, den das Weinen verdroß, recht unbarmherzig, und verfolgte ihn so lange mit seinen Streichen, bis der arme Knabe ermattet am Fuße eines Hügels niedersank. Der Unhold entfernte sich, und Joseph lag da und dachte seinem Unglücke nach.

Indem zog der Mond mit seinen Goldlichtern herauf, und Joseph erblickte ein Grabmal auf der Spitze des Hügels. Und es zog ihn mächtig hin, er ging hinauf und sank mit einem Schrei des Schmerzes am Grabe nieder; denn es war das Grabmal Rahels, seiner früh verblichenen Mutter.

Dieses Buch gehört
der Bibliothek der
Jüd. Gemeinde Berlin.

Er umfaßt den kalten Stein und benetzte ihn mit Thränen und rief: erwache, o Mutter, erwache! nur einmal erwache und siehe das Elend deines Sohnes, den seine Brüder ohne Erbarmen zum Sklaven verkauft; erwache und führe du mein Recht aus; sieh meinen trauernden Vater und Benjamin, den bekümmerten Bruder. Bring den Sohn zum Vater zurück und richte auf die tiefgebeugten Deinen.

Unter solchen und ähnlichen Klagen kam Mitternacht heran, und der Freund der Leidenden, der Alles erquickende Schlaf, streute mild die Mohnkörnlein über ihn, also daß er sanft entschlummerte.

Und als er schlief, siehe, da erschien ihm im Traume die liebliche Mutter und hielt im Arme Benoni (Benjamin), das Schmerzenskindlein, und ein Lichtglanz umfloß ihr Antlitz; um sie herum aber standen eilf Garben voll goldner Aehren, und himmelblauer Kornblumen, die neigten, vom kosenden Winde bewegt, ihre Häupter zur Erde.

Und die Mutter lächelte so hold wie Sonnenblick und sprach die süßen Worte: O mein Sohn! meines Herzens Sohn, du aller meiner Wünsche Sohn! ich habe deine Klagen vernommen, mit Wehmuth deine Thränen gesehen, lange schon kannte ich dein Leiden und mein mütterliches Herz litt mit dir. Deiner Führung wollte ich dies Kindlein hier anvertrauen, damit es nicht der wilden Brüder Sitte annehme, doch es kam anders als ich dachte, und Wehe folgte auf Wehe. Allein, mein Sohn, vertraue Gott, hoff' auf ihn, fürchte Nichts, denn er ist mit dir; er errettet dich aus jeder Noth; folge deinem Gebieter nach Aegypten; dort glänzen dir lichte Sterne, geht dir auf helles Sonnenglück, lächelt dir die Gattin einst, sanft wie Mondenlicht. Also die Mutter. — Und Rahel, und das Kindlein, und die Garben, und die Kornblumen verschwammen im Lichtglanze und zogen sich am Himmel in der Gestalt eines Regenbogens über eine große Königsstadt hin.

68. Und Joseph erwachte, Mond und Sterne erbleichten am abendlichen Himmel, und gen Morgen ward sichtbar der Sonne goldner Saum.

Joseph stand auf getröstet und ermuthigt, faltete die Hände zum Gebet, dankte dem Gott seiner Väter für die gehabte Erscheinung, nahm zum Andenken eine Hand voll Erde vom Grabe der Mutter, küßte den Stein und kehrte

zu den Kameelen zurück. — Dort kam ihm sein Gebieter freundlich entgegen, und er war ganz umgewandelt und verändert, und gütiger, als wie zuvor. — Joseph sah schon darin einen Fingerzeig Gottes und die nahe Erfüllung dessen, was ihm die Mutter im Traume verheißen.

Er kam nach Aegypten, bewahrte im Hause Potiphars Treue und Keuschheit, ward verkannt, gefangen genommen und wunderbar befreit.

Und als er nachher als Retter Aegyptens mit Würde und Königsrang bekleidet, seinen Vater und Benjamin umarmte, die Brüder aber reuig und mit gesenktem Haupte vor sich stehen sah, da dünkte es ihm, in der Freude seines Herzens, als sähe er abermals die lichtblauen Garben und die lächelnde Mutter, aber sie hatte nicht mehr das Kindlein im Arme, da sie es beim Bruder wußte, und es war ihm, als neigte sie sich frundlich herüber und segnete ihn und Benjamin. Also sah Joseph der Kindheit goldnen Träume alle in Erfüllung gehen.

45. Moses und das Lämmchen.

69. Es ist bekannt, daß Moses die Heerde seines Schwiegervaters Jithro weidete. Er hütete mit aller Sorgsamkeit die unschuldigen Thiere, die seiner Obhut anvertraut waren, und beobachtete und bewachte seine Heerde.

Da geschah es einmal, daß ein junges Lamm seine Gefährten verließ und in schnellen Sprüngen forteilte. Moses, der die Ursache der Flucht nicht enträthseln konnte, eilte dem Lamme nach; dieses aber hüpfte rasch davonlaufend immer weiter fort.

Endlich blieb es stehen; es war ein Quell, an welchem es rastete und aus dem es gierig trank. Moses erkannte nun, daß der Durst das kleine Thier von der Heerde entfernt hatte, und empfand ein tiefes Mitleid mit ihm. „Du kleines Thier," rief er aus, „ich konnte nicht ahnen, was dich von der Heerde trieb; nun aber sehe ich wol, daß der Durst dich gezwungen hatte, dich zu entfernen. Du wirst sicherlich müde und matt sein, ich will dich zu deinen Gefährten tragen!" — Er nahm das Lamm auf seinen Arm und trug es sanft zu der Heerde zurück. Gott aber sprach: da Moses ein so tiefes Mitleiden mit einem Thiere

empfindet, wie groß wird sein Mitleid für Menschenkinder sein! Er soll der Führer einer großen Heerde, einer großen Nation werden.

46. Samuel und Eli, oder das erste Erröthen.

70. Samuel der Knabe diente dem Herrn zu Siloh vor dem Priester Eli, und war angenehm bei Gott und den Menschen. Denn er diente dem Herrn mit reinem Herzen und war gehorsam und nahm zu an Weisheit.

Aber die Söhne Eli's, Chofni und Pinchas, waren böse Buben, die fragten nicht nach dem Herrn, und ihre Sünde war sehr groß. Und sie standen eines Tages vor dem Hause ihres Vaters Eli unter einem Baume, und Samuel der Knabe stand unter ihnen, umgürtet mit leinenem Leibrocke.

Aber Chofni und Pinchas redeten böse und unzüchtige Worte unter einander vor den Ohren des Knaben. Da erröthete Samuel sehr, daß sein Angesicht glühete wie der Glanz des Abends, wenn der Tag sich geneigt hat. Also erröthete der Knabe zum ersten Mal. Denn er hatte noch nie ein böses Wort aus eines Menschen Mund von Jugend auf vernommen.

Aber die bösen Buben verlachten den Knaben und verhöhnten ihn, weil er roth ward ob ihren Reden. Und Samuel wandte sein Antlitz und weinte.

Da trat Eli, der alles dieses vernommen hatte, zu dem Knaben und sprach: Mein Sohn, was weinest du? — Da antwortete Samuel: Deine Söhne Chofni und Pinchas führten böse Reden vor mir, da bewegte sich mein Herz, und es trat mir eine feurige Gluth, ich weiß nicht wie, in das Antlitz. Und sie höhnten meiner. Da umarmte Eli den Knaben Samuel und herzte ihn und erhob seine Stimme und sprach: Ach, mein Sohn! weine nur nicht und laß dich ihr Höhnen nicht zu Herzen gehen. Du bist der Auserwählte des Herrn; aber was mich an dir erfreut, das erfüllet meine Seele mit Jammer über meine eignen Kinder. Denn sie haben ihre Blüthe in sich selbst verderbt, wie vermöchten sie jemals gute Früchte zu tragen.

Und Eli weinte über seine Söhne, daß seine Augen dunkel wurden, und sie thaten ihm nichts denn lauter Herzleid. Aber Samuel erfreute das Herz des Priesters Eli, und wandelte aufrichtig vor dem Herrn.

47. Salomo und die Sonnenfinsterniß.

71. Salomo der weise König von Israel, hatte mehr denn dreißig Jahre auf dem Stuhle seines Vaters David gesessen, und alle Schätze der Erde um sich versammelt, und alle Freuden des Lebens genossen. Da verfinsterte sich eines Tages die Sonne, und es ward finster im ganzen Lande einige Stunden lang. Salomo aber saß auf der Zinne seines Palastes und ward betrübt in seinem Herzen, und seine Seele ward düster. — So saß er bis in die Nacht, da bereits das Heer der Sterne über seinem Haupte am hohen Himmel stand. Und er erhob sein Antlitz zu dem gestirnten Himmel und sprach: Die Heere Gottes über der Sonne wandeln alle in ewigem Glanze und stehen in unveränderlicher Schönheit ohne Wechsel des Lichts und der Finsterniß; aber das große Licht des Tages, das die Erde beleuchtet, hat schon Flecken und Stunden trüber Verfinsterung — und der Mond ist veränderlich ohne Unterlaß; und unter dem Monde sind die flatternden Sternschuppen, und der wallende Nordschein, Kinder des Augenbliks — und nah an der Erde hüpft der täuschende Dunst des Sumpflichtes. — Ach, ihr Freuden der Erde! seufzte der König, euch sucht der Sterbliche zu erhaschen, und doch reicht sein Auge bis über die Sterne hinaus!

So saß er lange Zeit und blickte gen Himmel. Darauf stieg er herab und predigte: Alles ist eitel unter der Sonne!

48. Die Vergeltung nach dem Tode.

72. Ein Weltweiser sprach zu einem Rabbi: „Sagt mir doch wie es möglich ist, daß eine Vergeltung nach dem Tode stattfinden könne. Denn, wenn Leib und Seele getrennt sind, wem wird die Schuld der begangenen Sünden zugerechnet? Dem Leibe wahrlich nicht! denn dieser liegt, wenn die Seele Abschied nimmt, wie ein Erdkloß da und würde ohne die Seele auch nie haben sündigen können. Und die Seele? ohne das Fleisch würde sie sich eben so wenig mit der Sünde befleckt haben. Sie schwebt in der reinsten, ätherischen (himmlisch heitern) Luft, sobald sie durch den Leib nicht mehr an die Erde gefesselt ist. Welches von beiden soll also der Gegenstand der göttlichen Gerechtigkeit sein?“

„Die Weisheit Gottes," antwortete der Rabbi, „kennt zwar allein die Wege seiner Gerechtigkeit. Indessen ist dem Sterblichen zuweilen vergönnt auf deren Spur zu kommen. Ein Hausherr hatte in seinem Obstgarten zwei Sklaven, von denen der eine lahm, und der andere blind war."

„Dort sehe ich köstliche Früchte an den Bäumen hängen," sprach der Lahme zum Blinden; „nimm mich auf deine Schulter, wir wollen davon einige abpflücken und genießen." Dies thaten sie und bestahlen ihren Wohlthäter, der sie, als unbrauchbare Knechte, bloß aus Mitleiden ernährte. Er kam und stellte die Undankbaren zur Rede. Jeder schob die Schuld von sich, indem der Eine sein Unvermögen die Früchte zu sehen, der Andere wieder sein Unvermögen zu ihnen hinanzukommen vorschützte.

Was that aber der Hausherr? er setzte den Lahmen auf den Blinden und bestrafte sie in der Lage, in welcher sie gesündigt hatten.

So auch der Richter der Welt mit des Menschen Leib und Seele.

49. Goldkörner.

73. Gewöhne dich stets an eine bestimmte Ordnung; du erleichterst dir dadurch deine Geschäfte und ersparst dir oft viel Verdruß. Was du heute thun kannst, verschiebe nicht bis morgen; denn du weißt ja nicht ob du es morgen thun kannst; ein altes Sprichwort sagt: Morgen, morgen, aber nicht heute, sagen faule Leute.

Gewöhne dich stets an eine vernünftige Sparsamkeit und hüte dich vor Verschwendung. Nur selten ist Geiz ein Fehler der Jugend, dagegen aber die Verschwendung desto gewöhnlicher. Mancher verschwendet aus Eitelkeit, um unter Andern zu glänzen; er kauft gern die kostbarsten und thuersten Sachen, um damit prahlen zu können. Aber bald fehlen ihm die nöthigsten Bedürfnisse, und er fühlt sich nun in eben dem Grade unglücklich, als er in den Augen Anderer beneidenswerth scheinen wollte. Ein Anderer verschwendet aus kindischer Einfalt. Er kauft vielerlei Sachen, die er gar nicht nöthig hat, bloß weil sie hübsch sind und ihm gefallen. Zu spät sieht er seine Thorheit ein, er ist reich an schönen, allerliebsten Sachen, und arm an den allernöthigsten. Ein altes Sprichwort sagt: „Kaufe nicht, was du brauchst, sondern nur was du nicht entbehren kannst.

Hüte dich sehr vor Lügen. Wer eine Lüge sagt, denkt nicht daran, daß er eine saure Arbeit unternimmt; denn er muß ja oft hundert andere Lügen erfinden, um die erstere glaublich zu machen. Der Lügner hat das mit dem Hochmüthigen gemein, daß er selten seinen Zweck erreicht; und eigentlich nie im Voraus gewiß wissen kann, ob er ihn erreichen werde.

Der Lügner setzt also oft für einen äußerst elenden Preis seine bürgerliche Ehre auf's Spiel. Denn — ist seine Lüge entdeckt: so haftet auf ihm die ganze Verachtung, die derselbe verdient, und das Mißtrauen, wovon ihm die Folgen noch lange nachher empfindlich sein werden.

Gewöhne dich also mit einer gewissen Strenge zur Wahrheitsliebe, und hüte dich vor Lügen, als einem der verächtlichsten Laster.

74. Hüte dich auch deine Reden mit Betheurungen und Schwüren oft zu bekräftigen. Es ist dieses eine üble Gewohnheit roher, ungebildeter Menschen. Wahrheitsliebe traut man jedem Gebildeten zu. Er hat also der Betheurungen und Schwüre nicht nöthig. Wer sich derselben aus Gewohnheit bedient, kann nicht verlangen, daß man, um ihretwillen, seine Rede für glaubenswürdiger halte. Und wer sich einmal in den Ruf der Lügenhaftigkeit gebracht hat, dem glaubt man, auch bei allen seinen Betheurungen, selbst das nicht, was vielleicht Wahrheit ist.

Beherrsche deine Zunge. Es soll Einer neun Mal ein Wort im Munde umkehren, eh' er's aussagt. — Sei verschwiegen. Sei langsam im Rathen; ein Sprichwort sagt: Schneller Rath, viel Reue hat. Bei Allem, was du thust, bedenke das Ende; denn zuvor gethan und nachher gedacht, hat Manchen schon in groß Leid gebracht.

75. Sei sorgfältig in der Wahl der Gesellschaft, mit welcher du umgehen willst. Suche keine andere, als gute Gesellschaft. Jede Gesellschaft kann, als eine Art von Schule für uns betrachtet werden. Wir können Nützliches und Gutes, aber auch Böses und Schändliches in ihnen lernen, je nachdem diese Schulen gut und edel, oder das Gegentheil sind. Es ist unschicklich, in einer Gesellschaft von unbedeutenden eignen Familienangelegenheiten zu reden. Eben so unschicklich ist es auch, von den Angelegenheiten Anderer zu ihrem Nachtheile zu reden. — Schlecht und niederträchtig aber

ist's, von Jemanden Böses zu sprechen, und ihm zu schaden und ihn in der Achtung Anderer herabzusetzen. Sprich von keinem Menschen Dinge, die du ihm nicht ins Gesicht sagen dürftest. Ein Mensch, der von einem Andern hinter seinem Rücken Böses spricht, gleicht einem Meuchelmörder, der im Dunkeln umherschleicht und dem Vorübergehenden einen Dolch in den Rücken stößt. Auch würde man in dir den Verläumder entdecken und dich Verachtung fühlen lassen. Edel und menschlich aber ist es, die Fehler seines Nächsten zu entschuldigen, und zu verhehlen, was ihm schaden könnte.

50. Löwentreue.

76. Der tapfere französische Ritter Walther von Thurn ritt in einer öden syrischen Wüste. Da hörte er von Ferne ein langes klägliches Gestöhn. Gewiß, dachte er, haben verruchte arabische Räuber einen Wanderer angefallen. Er sprengt hin auf seinem Streitrosse; aber als dieses vor der finstern engen Kluft stand, stutzte und zitterte es, bäumte sich und schäumte ins Gebiß.

Die funkelnden Augen eines großen männlichen Löwen blitzten ihm entgegen.

Dieser lag im Kampfe mit einer ungeheuern Schlange, welche sich schon um Leib und Schweif des Löwen gewunden hatte. Ohne sich zu besinnen, schwang Walther sein mächtiges, scharfes Schwerdt, und mit einem tüchtigen, glückligen Streiche spaltete er der Schlange den Leib. Als der Löwe sich von der furchtbaren wüthenden Feindin erlöst sah, erhob er sich, brüllte laut, schüttelte die Mähne, streckte den Leib und nahte sich dann seinem Retter. Sanft schmeichelnd kroch er zu dem jungen, unerschrockenen Helden und leckte ihm Schild und Hand. Von nun an verließ er ihn nicht mehr, sondern folgte ihm, wie ein Hund, auf dem Marsche über Flüsse und in den Streit.

Mehre Jahre lang war der Ritter im heiligen Lande gewesen und hatte viele tapfere Thaten verrichtet und einen berühmten, geachteten Namen sich erworben. Endlich empfand er Sehnsucht nach dem fernen, theuern Vaterlande, wollte dahin zurückkehren und den guten, treuen Löwen mitnehmen. Aber kein Schiffer wollte das Thier in sein Schiff aufnehmen, obgleich Walther

doppelten, ja vierfachen Lohn bot. Endlich ließ der Ritter ihn zurück und fuhr allein ab. Da erhob der Löwe ein langes, klagendes Gebrüll, lief ängstlich am Strande auf und ab, stand dann am Ufer stille, schaute dem Schiffe nach und stürzte sich endlich ins Meer. Man sah ihn vom Schiffe aus und beschloß das edle Thier aufzunehmen. Schon war er dem Schiffe nahe, da verließ ihn die Kraft, er blickte noch einmal mit treuen hellen Augen nach dem Ritter und — versank.

51. Der treue Hund.

77. In Burgund lebte einst ein Edelmann, dem seine Gattin starb und ein einziges, noch sehr zartes Kind hinterließ. Der Vater, der dieses Kind sehr liebte, übergab es einer Amme und zwei Wärterinnen zur Pflege. Nun traf es sich, daß der Edelmann eines Tages auf die Jagd geritten war, während welchem Amme und Wärterin das schlafende Kind verließen, die Thür verschlossen und ihrem Vergnügen nachgingen. Auf einmal erschreckte sie ein gräßliches Geheul des Hundes, der bei dem Kinde zurückgeblieben war. Sie eilten nach dem Zimmer hin, konnten in der Angst den Schlüssel nicht finden, stießen die Thür ein, und fanden das Kind unbeschädigt, aber den Hund neben der Wiege todt in seinem Blute und nicht weit davon eine große Schlange, die ebenfalls todt war.

52. Lämmergeier-Anni.

78. Anna Zürbuchen von Habchen im fernen Schweizerlande wurde als fast dreijähriges Kind von ihren Eltern, welche zur Arbeit in das Feld gingen, mitgenommen. Da setzte der Vater das Kind nahe bei einer Scheune nieder, und da es bald darauf einschlummerte, bedeckte er ihm das Gesicht mit einem Strohhute und ging seiner Arbeit nach. Als er kurz nachher mit einem Heubunde beladen zurückkehrte, war das Kind fort. Und die Eltern und alle andern Thalbewohner suchten es überall vergebens. Unterdessen ging Heinrich Michel von Unterseen auf einem wilden Pfade dem

Bache nach und hörte zu seinem Erstaunen ein Kind schreien. Mit schnellen Schritten eilte er dem Schalle nach; da erhob sich, durch ihn aufgeschreckt, von einer kleinen Anhöhe ein Geieradler und schwebte über den tiefen Abgrund hin. Am Rande dieses Abgrundes, in dessen Tiefe der Bach wild dahin braust, und in den jede Bewegung das Kind hätte hinabstürzen können, fand nun Michel das Kind, welches keine andere Verwundung hatte, als am linken Arme und an der Hand, woran es wahrscheinlich gepackt worden war. Schuhe, Strümpfe und Käppchen waren verloren. Dies geschah am 12. Juli 1763. Die Anhöhe, wo das Kind gefunden wurde, ist von der Scheune, wo es schlummerte, etwa 1400 Schritte entfernt. Das Kind hiess nun fortan das Lämmergeier-Anni und heirathete später den Schneider Peter Feutiger in Gewaldwil, wo sie im Jahre 1814 noch lebte.

53. Der deutsche Jägerbursche.

79. Ein in Polen wohnender deutscher Unterförster sandte eines Abends seinen Sohn, einen vierzehnjährigen Burschen, auf ein benachbartes Dorf. Als der Knabe wieder nach Hause ging und kaum noch 300 Schritt von der väterlichen Wohnung entfernt war, sah er Etwas auf dem Wege sitzen, das er anfänglich für einen Hund hielt. Der Mond warf sein falbes Licht auf den Weg; der Schnee flinkerte, es war eine entsetzliche Kälte. Der Bursche trat noch einige Schritte vorwärts und erkannte einen Wolf.

In der Jugend hatte er oft erzählen hören, daß, wenn man von einem Bären verfolgt werde, es rathsam sei, sich auf die Erde zu werfen und sich todt zu stellen. In der Angst verwechselte er dies, meinte, sein Leben sei auch gegen den Wolf auf diese Weise gesichert, und warf sich platt auf die Erde. Der Wolf näherte sich augenblicklich mit langsamen bedächtigen Schritten, stand vor ihm still und schnoberte forschend. Der Bursche rührte kein Glied. Jetzt umging ihn der Wolf, stand dann unten bei den Füßen still und fing an, ihn zu beriechen und hier und da mit der Schnauze zu bestoßen. Ueberall traf er auf Kleidungsstücke. Er rückte immer höher und höher nach dem Kopfe heraus

und kam an's Genick, an das erste Fleisch. Er leckte, er schnoberte, und kniff mit den Lippen (das Wasser lief ihm dabei aus dem Rachen) dem Burschen in die Halsbinde. Das Lecken wurde lebhafter, das Schnobern stärker, gieriger. Der Wolf trat jetzt mit einem Fuße über, so daß er den Hals des Burschen zwischen seinen Vorderklauen hatte.

„Jetzt Tod oder Leben!" dachte der Bursche, schnell wie der Blitz faßte er den Wolf bei beiden Vorderklauen und zog ihn fest an sich, daß er nicht Raum genug behielt, um mit seinen Zähnen eingreifen zu können. Die Schnauze lag dicht am linken Backen des Burschen, die scharfe Zunge hing neben dem Munde des letztern; der Wolf röchelte als ob ihm die Kehle zugedrückt wurde, und kratzte mit seinen Hinterklauen die Waden des Burschen durch Stiefeln und Strümpfe blutig.

„Vater, Vater!" rief der Bursche, als er glücklich an der Hausthür angelangt war, „Vater, Vater! um Gotteswillen, Vater!" wiederholte er in schrecklicher Angst, denn Niemand hörte; die Thür war inwendig verriegelt, im Hause schlief Alles. Er war erschöpft. Pochen konnte er nicht; er hatte keine Hand frei. Mit dem Fuße traute er sich nicht an die Thür zu stoßen, weil er fürchtete das Gleichgewicht zu verlieren und umzufallen.

Endlich rannte er rückwärts seinen Freund Wolf gegen die Thür. Der Wolf knirschte. Da schlugen alle Hunde im Hofe an, und in dem Augenblicke waren alle auf dem Platze. „Vater!" rief der Bursche durch das Hundegebell hindurch, „um Gotteswillen mach auf! ich habe einen Wolf — lebendig!"

Jetzt hörte der alte Unterförster und die sorgsame Mutter war schon unten im Hause und öffnete die Thür. Auch der Vater war nun schon herbeigesprungen und stand mit einer geladenen Büchse im Anschlage. „Schieß nicht!" rief ihm der Sohn zu, „ich habe ihn ja auf dem Rücken. Nur die Scheune aufgemacht!" Er stellte sich mit dem Rücken gegen die Scheunenthür und warf den Wolf mit einem Ruck auf die Tenne. Hier erwarteten die Hunde den Gefangenen, doch biß er drei derselben zu Schanden. Eine Kugel endete sein Leben.

B. Charakterschilderungen einiger geschichtlich berühmter Personen.

1. Karl der Große.

80. Der Franken-König Karl, welcher vor mehr als tausend Jahren lebte, bewies sich sowohl im Frieden wie im Kriege als ein Mann von hohen Fähigkeiten, und suchte seine ihm untergebenen Völker zu bessern, verständigern und glücklichern Menschen zu machen. Dieser Gesinnung wegen, nannte man denselben: Karl den Großen. Von seinem Vater war er schlecht erzogen worden, und hatte wenig mehr gelernt, als Jagen und Fechten, ja nicht einmal seinen Namen konnte er schreiben; allein was in seiner Jugend versäumt worden war, das suchte er als Mann eifrig nachzuholen. Er hielt sich einen Schreibemeister, und war bemüht, sich in dem Umgange der gelehrtesten und geistreichsten Männer möglichst auszubilden, von denen er ungemein viel lernte. Er schämte sich auch nicht, dem Unterrichte, den er seinen Söhnen geben ließ, mit beizuwohnen, und so brachte er es glücklich so weit, daß er einige Sprachen verstehen konnte und eine Menge anderer nützlicher Kenntnisse sammelte.

Rohe, unwissende Menschen waren dem Könige Karl verhaßt. Er ließ daher eine Menge Schulen anlegen, und zuvörderst eine Hofschule für die Kinder seiner Edelleute und Hofbedienten, erschien auch mehrmals unvermuthet selbst mitten unter den Schülern, um mit eignen Augen die Ueberzeugung zu gewinnen, wie es bei dem Unterrichte herging. Da hörte er nun aufmerksam denselben an, und ließ sich die Schreibebücher der Schüler vorlegen. Die Geschickten mußten nun auf seine rechte, die Ungeschickten auf seine linke Seite treten. Hier fand sich nun öfters, daß die Unwissenden meistens Söhne vornehmer Eltern waren. Dieß verdroß ihn. Er wandte sich zu den Fleißigen und sagte freundlich zu ihnen: Es freut mich, meine lieben Kinder, daß ihr euch so gut beträgt; fahrt eben so fort, dann werdet ihr dereinst brauchbare Menschen werden; Alles ist zu euerm wahren Besten und zu seiner Zeit wird euer Lohn nicht ausbleiben!" „Ihr aber," wandte er sich mit finsterer Stirne zu den Söhnen der Vornehmen, „ihr saubern Püppchen, die ihr euch so reich und vornehm dünkt, daß ihr glaubt, nicht nöthig zu haben Etwas zu lernen, ihr faulen, unnützen Buben, ich sage euch, bei Gott! euer Adel und eure hübschen Gesichter

und schönen Kleider gelten Nichts bei mir; von mir habt ihr nichts Gutes zu hoffen, wenn ihr euere Faulheit nicht durch eifrigen Fleiß wieder gut macht." Der König Karl besaß auch eine sehr große Beredsamkeit, und Alles, was er wollte, vermochte er aufs Deutlichste auszudrücken. Und er begnügte sich nicht bloß mit der Muttersprache, sondern verwandte auch vielen Fleiß auf die Erlernung fremder Sprachen, unter denen er die lateinische so vollkommen kannte, daß er sie eben so gut als die Muttersprache redete; die griechische Sprache aber vermochte er besser zu verstehen, als zu sprechen. Die freien Künste trieb er sehr eifrig und ehrte und belohnte die Lehrer derselben außerordentlich. Er versuchte auch zu schreiben, und pflegte zu diesem Behufe Täfelchen und Blätter sogar im Bette, unter dem Kopfkissen bei sich zu haben, um, wenn er freie Zeit hatte, seine Hand im Nachbilden von Buchstaben zu üben. — Durch seine berühmten und tapferen Kriege erweiterte er sein Reich so sehr, daß es sich endlich von dem Ebrostrome in Spanien bis zum Raabflusse in Ungarn, und von der Nord- und Ostsee bis zum Mittelländischen Meere erstreckte. Im Jahre 800 wurde er vom Pabste Leo III. zum römischen Kaiser gekrönt. Endlich starb der große Mann im Jahre 814 in seinem zwei und siebenzigsten Jahre.

2. Peter der Große.

81. Der russische Kaiser Peter der Erste, geboren am 30 Mai 1672, dem seine Zeitgenossen sowohl als die Nachwelt mit vollem Rechte den Beinamen „des Großen" gegeben haben, hat durch seine edlen Gesinnungen und Thaten die Macht und den glorreichen Ruhm Rußlands fest begründet. Er war der erste Feldherr, der erste Gesetzgeber, der erste Seemann, der erste Schöpfer und Vollender wichtiger gemeinnütziger Angelegenheiten in seinem Staate. Als unumschränkter Monarch, von reiner glühender Liebe zu seinen Unterthanen beseelt, lebte und wirkte er unter ihnen als strenger, gerechter und zugleich guter und sorglicher Vater im Kreise seiner Familie. Freimüthigkeit und Aufrichtigkeit, verbunden mit Anmuth und Liebenswürdigkeit im Umgange, waren die Grundzüge seines Charakters. Nur die Uebertreter der Gesetze zitterten — und mußten vor diesem Monarchen zittern; denn da er selbst streng die Gesetze befolgte, war er in Ausübung der Gerechtigkeit unerbittlich, und schonte, im Uebertretungsfalle,

Niemand. — Talente, Redlichkeit, Gewerbfleiß, Uneigennützigkeit und jede sonstige Tugend erfreuten sich seines erhabenen Schutzes und seiner Beförderung. Um den allgemeinen Diensteifer in seinem Staate zu ermuntern, erhob er den Soldatenstand dadurch, daß er selbst beim Lefort'schen Regimente stufenmäßig diente und sich mit Vergnügen eine Zeit lang den Anordnungen des Chefs dieses Regiments unterwarf.

82. Auch belohnte er ausgezeichneten Diensteifer, und im Range beförderte er nur Personen von ausgezeichneten Talenten und Tugenden, unbeschadet ihrer Abkunft. Einst ging er zur Nachtzeit ganz allein nach der Admiralität, um dort seine Andacht eines glücklichen Ereignisses wegen zu verrichten. Alle Thore waren aber bereits verschlossen und vor denselben eine Wache, die ihm zurief: „Wer da?!" „Der Kaiser!". „Das ist nicht möglich, Niemand kann jetzt den Kaiser erkennen, wir haben strenge Befehle, Keinen einzulassen." Peter der Große hatte wirklich vergessen, diesen Befehl ertheilt zu haben: aber er beschwerte sich nicht über die harten Aeußerungen des treuen Menschen, sondern empfand eine geheime Freude darüber, daß man ihm so pünktlich gehorchte. „Mein Freund," sagte er dem Soldaten, „es ist wahr, ich habe diesen strengen Befehl gegeben; aber als Regent kann ich ihn auch widerrufen." „Du suchst umsonst mich zu überreden," antwortete die Schildwache, „du kömmst nicht hinein." Dem Zaar gefiel diese Standhaftigkeit nicht wenig. „Wer hat dir diesen Befehl ertheilt?" fragte er. „Mein Unterofficier." „Rufe ihn." Er kam. Der Monarch befahl ihm, ohne ihm zu sagen, wer er wäre, das Thor öffnen zu lassen. „Das kann nicht geschehen," antwortete jener, „ich habe Befehl, Niemanden und selbst den Kaiser nicht herein zu lassen." „Wer hat dir Dieses befohlen?" „Mein Officier." „Hole ihn und melde ihm, daß der Kaiser ihn sprechen will." Der wachthabende Officier erschien, und Peter verlangte auch von ihm das Thor zu öffnen. Dieser befahl hierauf der Wache, sich mit einem Lichte dem Gesichte des Unbekannten zu nähern, und ließ, da er den Kaiser erkannte, die Thore öffnen. Der Monarch verrichtete hierauf, ohne sich weiter mit dem Officier einzulassen, sein Gebet. Nach gehaltener Andacht ging er ins Wachthaus, ernannte den Soldaten zum Unterofficier, diesen zum Officier, und beförderte den wachthabenden Officier einen Grad höher. „Fahret fort, meine Freunde," sagte er beim Weggehen zu ihnen, „meine Befehle so genau zu vollstrecken, und seid versichert, daß ich euch dafür stets belohnen werde."

Fortsetzung.

83. Als guter und vortrefflicher Staatswirth erstreckte sich seine Sparsamkeit auch auf die unbedeutendsten Gegenstände; dabei war er selbst sehr mäßig und genügsam. So waren ihm auch das Gepränge und die vielen Ehrenbezeugungen, womit derselbe einst auf seiner Reise im Auslande allenthalben und besonders in Frankreich empfangen wurde, äußerst beschwerlich, weil sie ihm seine Zeit raubten, sich zu unterrichten und nützliche Kenntnisse zur Verbesserung und Vervollkommnung seines Reiches einzusammeln. Er vermied daher entweder ganz die Oerter, wo Feste seiner warteten, oder er reis'te ohne Verzug weiter. Zu Beauvais hatte der Bischof eine große Feierlichkeit angestellt; als aber der Kaiser hier nicht verweilen wollte, suchte man ihn durch die Vorstellung zurückzuhalten, daß er anderswo schlecht bewirthet werden würde. Allein der Kaiser antwortete: „Ich bin Soldat, und wenn ich nur Bier und Brod finde, so bin ich schon zufrieden."

Mit dem rastlosen Streben sich nützliche Kenntnisse zu erwerben, scheute er keinerlei Mühe, um sein Ziel zu erreichen. So wünschte er unter Anderm auch Kenntniß von der Schiffsbaukunst zu erlangen, zu welchem Behufe er sich nach Holland begab, und bald darauf nach dem Städtchen Saardam, wo er unter dem angenommenen Namen Peter Michailow (Pieter Baas) als gemeiner Schiffszimmermann alle Arbeiten auf den Werften leistete. Auch existirt noch gegenwärtig in der Gouvernements-Stadt Mitau, in der Grünhöfschen Straße, ein Haus, in welchem man einen Querbalken zeigt, welcher, der Tradition (Sage) nach, von Peter dem Großen, — der im Jahre 1697 einige Zeit bei einem dortigen Zimmermann dieses Handwerk incognito (unerkannt) gelernt haben soll —, in höchsteigener Person behauen und in jenes bezeichnete Haus eingefügt worden sei.

84. Im Kreise seiner erlauchten Familie war er selbst das Vorbild aller häuslichen Tugenden und war seiner Gemahlin und seinen Kindern mit zärtlicher

Liebe zugethan. Den Werth einer wissenschaftlichen Bildung erkannte er so sehr, daß er mehrmals zu sagen pflegte: „Er wolle einen Finger aus der Hand verlieren, wenn man ihn in der Kindheit zum Lernen angehalten hätte; er sehe nun täglich, wo es ihm fehle, und worin man ihn in der Jugend hätte unterrichten müssen.“ Zu seinen beiden Töchtern sagte er einst, als er sie mit ihrer Erzieherin bei Lesung französischer Schriften antraf und sie ihm eine Stelle daraus russisch übersetzten: „O, was seid ihr glücklich meine Kinder, daß ihr in der Jugend zum Lernen nützlicher Bücher angehalten werdet und so vortrefflichen Unterricht erhaltet, der mir gänzlich gefehlt hat.“

Einen entschiedenen Haß hegte er gegen Verläumder, und wenn Jemand in seiner Gegenwart Böses von einem Andern sprach, so pflegte er denselben erst aufmerksam anzuhören, und dann gemeiniglich mit der Frage in die Rede zu fallen: „Hast du ihn auf seiner guten Seite auch betrachtet? Erzähle mir jetzt, was du in dieser Rücksicht an ihm beobachtet hast.“—

85. Seine Geschäftsthätigkeit war unermüdlich. Er erließ mehrere Reglements und Verordnungen, von denen einige noch jetzt in voller Wirksamkeit sind, unterhielt einen lebhaften Briefwechsel mit den auswärtigen Mächten, disciplinirte seine Truppen, wohnte fast jedesmal den Sitzungen des Senats und des Admiralitäts-Kollegiums bei, leitetete persönlich den Schiffsbau, besuchte die öffentlichen Schulen, die Hospitäler, Fabriken, Manufakturen und übrigen Werkstätten, und war dabei auf das Thätigste mit dem Anbau von St. Petersburg, mit dem Aufsammeln einheimischer Chroniken, der Errichtung von Bibliotheken und eines Münzkabinets, einer Gemäldesammlung und eines Kunstmuseums beschäftigt, er verrichtete chirurgische Operationen und Drechslerarbeiten, worin ihn Niemand übertraf, studirte die deutsche Sprache und die lateinischen Klassiker, berichtigte die aus fremden Sprachen in das Russische übersetzten Schulbücher u. s. w., und als er einst, beim Dorfe Lachta unweit St. Petersburg, einigen Menschen, die in Gefahr standen im finnischen Meerbusen zu ertrinken, das Leben rettete, zog er sich dadurch eine heftige Erkältung zu, die seinen Tod beschleunigte. Er starb im 54. Jahre seines höchst thatenvollen und ruhmgekrönten Lebens.

3. Friedrich der Große.

86. O, ihr Kinder, ehret Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, das Verheißung hat: wer es nicht thut, dem geht es nicht gut. Ein Beispiel darüber ist auch aus der nachfolgenden Jugendgeschichte Friedrichs des Großen zu entnehmen. Am 24. Januar 1712 wurde Friedrich der Große geboren. Sein Vater, der damalige Kronprinz Friedrich Wilhelm, welcher schon zwei Söhne durch den Tod verloren hatte, drückte ihn mit Inbrust an sein Herz, und auch sein Großvater, der noch regierende König Friedrich I. hatte das Glück, seinen Enkel zu sehen, freilich nur eine sehr kurze Zeit; denn schon am 25. Februar 1713 wurde er heimgerufen und darnach ward Friedrich Wilhelm I. König von Preußen. Unter der Leitung des Generals Grafen von Finkenstein und des Majors von Kalkstein, die die Haupterzieher des jungen Friedrich waren, verlebte er mit seiner Schwester Friederike die schönsten Tage seiner Jugend in dem romantisch gelenenen Oertchen Wusterhausen, und der König, ein so überaus großer Soldatenfreund, wollte ihn vor Allem zu einem tüchtigen Krieger heranbilden. Darum bestanden des Knaben Spielsachen schon in kleinen Flinten, Säbeln und Kanonen. Vom achten Jahre an exercirte er mit einem kleinen Gewehre, zog vor dem Schlosse auf die Wache, stand in Sturm und Wetter Schildwache und wohnte den täglichen Waffenübungen seines Vaters bei. Außerdem erhielt er Unterricht in Fechten und Reiten, in der Kriegsbaukunst und in andern gemeinnützigen Kenntnißen. Aber dem feurigen, lebhaften Prinzen genügte dies Alles nicht. Frühzeitig war sein Sinn auf die Musik und Dichtkunst, seine liebsten Beschäftigungen, gerichtet; auch las er gern Bücher in französischer Sprache. Dieses war aber dem Könige zuwider und wurde streng von ihm verboten; daher konnte Friedrich seine Lieblingsneigungen nur heimlich und im Stillen befriedigen. Des Vormittags that er, was der Vater haben wollte, exercirte, trug die enge Uniform, einen steifen Zopf, lange weiße Kamaschen und war ganz Soldat. Nachmittags aber eilte er auf sein Zimmer, zog Schlafrock und Pantoffeln an, las die Schriften französischer Schriftsteller, machte zu seinem Vergnügen Verse und trieb das Flötenspiel. Das setzte nun manchen harten Verweis ab, und zor-

nig sprach Friedrich Wilhelm oft: „In dir steckt kein Soldatengeist. Du wirst dereinst Alles im Lande verderben, was ich und meine Vorfahren gut gemacht haben."

Im Jahre 1728, da er schon Obristlieutenant war, begleitete er seinen Vater auf einer Reise an den fröhlichen und lebenslustigen Hof des Königs August II. von Polen. Dort wurde der an die größte Einfachheit und an den strengsten sittlichen Ernst gewöhnte Jüngling recht mitten in einen Strudel sinnlicher Vergnügungen versetzt, woraus er seine Herzensreinheit zwar rettete, aber auch mit einer bedeutenden Menge Schulden zurückkehrte. Ueber dies letztere wurde der Vater höchst aufgebracht, und er verwies solchen Fehltritt seinem Sohne auf die härteste Weise. Friedrich, der als ein Jüngling von 18 Jahren sich freier bewegen zu dürfen glaubte, fühlte sich durch die vermeintliche Härte des Vaters so tief verletzt, daß er, durch die Einflüsterungen des englischen Gesandten Hotham bestimmt, den ernsten Vorsatz faßte, zu seinen Verwandten in England zu entfliehen. Diesen Gedanken führte er schneller, aber zum Glück unvorsichtiger aus, als man hätte erwarten können.

Fortsetzung.

87. Nachdem Friedrich Wilhelm I. in Begleitung seines Sohnes im Mai 1730 einem Lustlager bei Mühlberg in Sachsen beigewohnt hatte, reisten beide den 15. Juli desselben Jahres nach Anspach, Augsburg, Ludwigsburg und Frankfurt. Unser Held hatte schon früher ein gewisses Freundschaftsbündniß mit einem Pagen des Königs, Keith, und einem Lieutenant bei den Gensd'armes, Katt, geknüpft, die ihm versprochen hatten, ihn nicht zu verlassen, und ihm in Noth und Tod beizustehen. Von Anspach aus schrieb Friedrich an Katt, und forderte ihn in diesem Briefe auf, mit ihm zu fliehen, den Haag als den geeignetsten Platz ihres Zusammentreffens bezeichnend.

Der Zufall, oder vielmehr der Wille einer höhern Macht, ließ es aber geschehen, daß dieser Brief nicht in die Hände des rechten Katt, sondern in die eines Vetters von ihm, der einige Meilen von Berlin auf Werbung commandirt war, kam, und so erhielt der König den offenbaren Beweis von dem unkindlichen Benehmen seines Sohnes. Er gab den Befehl, den Kronprinzen

in aller Stille zu bewachen. Der König übernachtete mit seinem Gefolge in der Gegend von Frankfurt. Hier wollte Friedrich entfliehen. In der Mitternachtsstunde stand er auf, raffte seine Sachen zusammen und jagte davon; aber man holte ihn ein und brachte ihn zurück. Der Zorn des Vaters, des Königs, war unbeschreiblich, der Ausbruch der Heftigkeit bei dieser Gelegenheit groß. Er zog wüthend den Degen und wollte seinen Thronerben durchbohren. Da stürzte der Kommandant von Wesel, wohin man den gefangenen Prinzen geführt hatte, herbei, fiel dem Monarchen in den Arm und rief: „Tödten Sie mich, ich bin ein alter Hund, an mir ist Nichts gelegen; schonen Sie aber Ihres Sohnes!" — Erstaunt über diesen Muth ließ der König nach und gab Befehl, den Prinzen wohlverwahrt nach Mittenwalde, vier Meilen von Berlin, zu bringen.

Als Keith solchen Ausgang des Anschlages erfuhr, entfloh er nach Portugal, wo er so lange blieb, bis ihn Friedrich, als er den Thron bestieg, zurückrief. Dem Katt gereichte aber seine große Zuversicht zum Verderben. Er blieb keck in Berlin, wurde gefangen genommen und in Küstrin enthauptet. Nach dieser Festung schickte der König auch den Kronprinzen. Man schloß ihn in ein enges Gefängniß und behandelte ihn hart. Jede Bequemlichkeit und jegliche Bedienung war ihm versagt. Beim Essen erhielt er weder Messer noch Gabel, sondern mußte mit dem Löffel die vorher zerschnittenen Speisen genießen. Nur vier Groschen durften täglich für ihn verwendet werden. Und damit er des Abends nicht lese, sondern im Dunkeln besser über seine Lage nachdenke, sollte man mit dem Schlage acht, sein Licht auslöschen. Ein schlauer Officier wußte aber Rath. Er konnte den Kronprinzen besuchen und nahm jedes Mal ein Licht mit. Schnell zündete er dies an, sobald des Gefangenen Licht ausgelöscht wurde, „denn," sagte er, „man hat es mir nicht verboten, Licht zu haben."

88. Nach und nach legte sich des Vaters Zorn und des Sohnes Widerspenstigkeit. Der Kronprinz demüthigte sich, und der König begnadigte ihn. Doch mußte Friedrich in Küstrin noch einige Zeit bleiben und dort an der königlichen Kammer als Rath arbeiten. Das that er denn auch sehr fleißig. Der Vater sah ihm aber sehr scharf nach. Fast zwei Jahre währte diese Prüfungs-

zeit, da ließ der König an einem großen Feste heimlich den Thronerben von Küstrin kommen. Plötzlich führte er ihn der Mutter mit den Worten zu: „Da ist der Fritz wieder!“ Die Freude war allgemein, in Berlin, im ganzen Lande. Alle Zwietracht zwischen Vater und Sohn hatte nun ein Ende.

Nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1740 bestieg er den preußischen Thron, und war sogleich bemüht, sein Reich noch mehr auszubilden und zu vergrößern. In seiner jungen feurigen Seele glühte ein Heldenmuth und ein Thateneifer, den der Vater nie geahnt hatte. Durch seine siegreichen Schlachten und ruhmwürdigen Thaten während des siebenjährigen Krieges fand er Gelegenheit genug der Welt zu zeigen, was in ihm lag. Seine Lande vergrößerte er durch den bedeutendsten Theil von Schlesien, die Grafschaft Glatz, Westpreußen und Ostfriesland. Als er den Thron bestieg, fand er kaum drittthalb Millionen Unterthanen; bei seinem Tode herrschte er über sechs Millionen, und er verdankte ihre Mehrzahl nicht bloß seinen Eroberungen, sondern eben so sehr seinen weisen Staatseinrichtungen und seiner landesväterlichen Fürsorge. Aber nicht nur über zahlreiche glückliche, sondern auch über aufgeklärte und gebildete Unterthanen wollte er herrschen. Daher nahm er sich mit besonderer Sorgfalt des Schulwesens an, verbesserte das Einkommen der Lehrer, besonders bei den Volksschulen, hob das vernachläßigte Studium der alten Klassiker auf Schulen und Universitäten, berief auf letztere berühmte Männer und begünstigte auf jede Art Gelehrsamkeit und schöne Künste, die er achtete und liebte. Seine sämmtlichen Unterthanen priesen sich glücklich unter einer so weisen Regierung, und beweinten allgemein seinen Tod, als Friedrich am 17. August 1786 dieser Welt entrückt wurde.

4. Thomas Morus.

89. Die Tugend, lieben Kinder, wird zwar in dieser Welt mit großer Glückseligkeit belohnt; aber zuweilen findet doch die weise göttliche Vorsehung für nöthig, auch guten und frommen Menschen eine kurze Zeit Leiden aufzulegen, die sie zu einer größern Glückseligkeit nach diesem Leben vorbereiten sollen.

Es ist euch gut, dieß schon jetzt zu wissen, damit es euch nicht zu sehr befremde, wenn etwa auch euch einst Unglücksfälle treffen sollten, von welchen ihr euch bewußt sein werdet, daß ihr nicht durch eigene Verschuldung sie euch zugezogen habt. Deswegen folgende Geschichte: Thomas Morus war von redlichen, aber armen Eltern geboren. Schon als Kind machte er sich durch seine Folgsamkeit und freundliche Gemüthsart bei Allen sehr beliebt und als Knabe übertraf er alle seine Mitschüler an Fleiß, an Artigkeit, an Liebe zur Ordnung in allen seinen Sachen, an Dienstfertigkeit, an Bescheidenheit, und vornehmlich an einer reinen ungeheuchelten Gottesfurcht. Dadurch machte er sich denn, wie natürlich, alle Menschen zu Freunden, und Jedermann suchte ihm fortzuhelfen. Da er sich frühzeitig außerordentliche Geschicklichkeiten erworben hatte, so wurde er auch frühzeitig zu Aemtern befördert; welchen er mit der größten Treue und Rechtschaffenheit vorstand. Er erstieg, ohne daß er es ängstlich suchte, eine Ehrenstufe nach der andern, und erhielt endlich gar die Stelle eines Kanzlers von England, welches in diesem Lande eine der vornehmsten Würden ist. Ein Anderer hätte dadurch eitel werden können; aber Morus blieb nach wie vor der bescheidene Mann, der er gewesen war, und verwaltete diese höchste Würde mit eben der uneigennützigen Rechtschaffenheit, die er bis dahin immer bewiesen hatte. Er hätte sich bereichern können; aber seine Uneigennützigkeit ging so weit, daß er als Kanzler nur ein kleines Landgut von sehr geringen Einkünften besaß.

Da seine Söhne sich einmal darüber beklagten, daß er so wenig für sich und seine Familie zu erwerben suchte, antwortete er: das thue ich um Euertwillen, damit ihr einst den Segen des Himmels von mir erben möget.

90. Leuten, die viel Gewalt in Händen haben, werden oft Ungerechtigkeiten zugemuthet, zu welchen man sie durch Geschenke zu bewegen sucht. Auch Morus war dieser Versuchung mehr als einmal ausgesetzt; aber er widerstand ihr jedesmal mit seiner unbestechlichen Rechtschaffenheit und Gottesfurcht.

Ein sehr angesehener und reicher Mann, der mit einem armen Manne einen Proceß führte, wollte ihn einst mit einer großen Summe Geldes bestechen, daß er das Urtheil zu seinem Vortheile abfassen möchte, aber Morus antwortete ihm mit edlem Unwillen: „Wozu dieses Geschenk.“ Wenn Sie

Recht haben, so brauchen Sie mir ein gutes Urtheil nicht erst abzukaufen; haben Sie aber Unrecht, so können alle Ihre Reichthümer, ja alle Schätze der Welt mich nicht bewegen, zu Ihrem Vortheile zu entscheiden."

Bei einer so strengen Gerechtigkeit, die er in allen seinen Handlungen bewies, konnte es nicht fehlen, daß er sich manchen schlechten Menschen zum Feinde machte, den es verdroß, daß er zu seinem Vortheile keine Ungerechtigkeit begehen wollte. Darunter waren nun auch einige angesehene und mächtige Männer, die sich wider ihn verbanden, und nicht eher ruheten, bis sie ihn zu Falle brachten. Sie stellten allerlei falsche Klagen gegen ihn an, und wußten die Sache so weit zu treiben, daß der unschuldige, der rechtschaffene, der edle Morus — zum Tode verurtheilt wurde.

Er hörte sein Todesurtheil mit der größten Gelassenheit an; nahm von seinen ungerechten Richtern auf die edelste Weise Abschied; bat Gott, daß er sie künftig vor ähnlichen Ungerechtigkeiten bewahren möchte, und kehrte wieder in sein Gefängniß zurück.

91. Hier wartete seiner ein Auftritt, der einem Manne von minderer Standhaftigkeit das Herz hätte brechen müssen. Er fand seine geliebteste Tochter, die Frau von Roper, vor, die nach dem Gefängnisse gekommen war, um ihren unglücklichen Vater noch einmal zu sehen. — Unfähig zu reden, stürzte sie ihm in die Arme, und blieb wie leblos an ihm hangen. „Mein Vater! — o, mein Vater!" Dies war Alles, was sie mit schwacher sterbender Stimme von Zeit zu Zeit hervorbringen konnte. Morus umarmte sie auf das Zärtlichste, und suchte sie zu trösten.

„Mein Leiden," sprach er, „kömmt von Gott; denn ich habe es mir nicht selbst zugezogen. Gottes Schickungen aber sind immer weise und gut, ungeachtet wir das nicht immer begreifen können. Also wollen wir uns seinem heiligen Willen unterwerfen, und mit Geduld ertragen, was sein unerforschlicher Rath über uns verhängt hat!"

So fuhr er eine ganze Stunde fort, seine Tochter zu trösten, und er that das mit einer so unverstellten Gelassenheit, als wenn die Sache ihn selbst nicht anginge. — Den Abend brachte er mit Gebet und frommen Betrachtungen hin, und schlief darauf die ganze Nacht hindurch so ruhig, als wenn ihm Nichts

begegnet wäre. Am folgenden Morgen trat einer seiner besten Freunde, Jacob Pope, in's Gefängniß, um ihm anzukündigen, daß das Todesurtheil in einigen Stunden vollzogen werden sollte. Aber er zerfloß dabei in Thränen, und konnte die schrecklichen Worte nicht über die Zunge bringen. Morus hingegen blieb unerschüttert; er tröstete seinen Freund mit der Hoffnung eines bessern, ewigen Lebens, in welchem sie sich wiederfinden würden, und trug ihm auf, seine Feinde von ihm zu grüßen, und ihnen zu sagen, daß er ohne allen Haß gegen sie die Welt verließe.

Da die angesetzte Stunde gekommen war, ging er mit gesetzter Stille nach dem Blutgerüste, und ließ bis auf den letzten Augenblick keine Spur von Kleinmüthigkeit blicken.

Nach der Gewohnheit des Landes, hielt er von dem Gerüste herab noch eine Rede an das versammelte Volk, worin er es zur Frömmigkeit, und zur Zufriedenheit mit den Wegen der Vorsehung, auf eine so rührende Weise ermahnte, daß Alle, die ihn hörten, in Thränen zerflossen. Selbst den Scharfrichter, welcher zitterte, indem er sein Amt verrichten wollte, sprach er Muth ein; er erlaubte sich sogar, um den Mann noch beherzter zu machen, einen Spaß, den man getadelt hat, weil man seine Absicht dabei verkannte. „Guter Freund," sagte er, „nehmet euch in Acht, daß ihr meinen Bart nicht mit verletzt; denn dieser wenigstens hat kein Verbrechen begangen." Hierauf knieete er nieder, legte den Kopf auf den Block, und bot seinen Hals dem Hiebe dar, der seinem schuldlosen Leben ein Ende machte.

5. Moses Mendelssohn.

92. Moses Mendelssohn, der berühmte jüdische Weltweise, der Reformator seiner Glaubensgenossen, und der gemüthliche deutsche Schriftsteller, war geboren zu Dessau im September 1729 und starb zu Berlin am 4. Januar 1786. — Sein Vater, Mendel Sopher, war ein armer Schulmeister. Demungeachtet bestrebte er sich seinem Sohne nach seiner Art eine gute Erziehung zu geben, d. h. ihn in Bibel und Talmud unterrichten zu lassen.

Mendelssohn pflegte zu erzählen: sein Vater hätte ihn als einen kleinen Knaben im strengsten Winter in einen Pelz gehüllt, und nach der Schule ge-

tragen. Unser Moses lernte fleißig und war schon in seinem zehnten Jahre im Stande, einige feine hebräische Gedichte zu verfassen.

Nach seiner Bar = Mizwo (Confirmation), d. h. nachdem derselbe das 13te Lebensjahr zurückgelegt hatte, nahm ihn sein Lehrer im Talmud, Rabbi Fränkel, zu sich nach Berlin, wohin letzterer eben als Landrabbiner berufen ward. Doch da sein Lehrer selbst in dürftigen Umständen lebte, so konnte er seinen lieben Schüler wenig oder gar nicht unterstützen. So ging denn also unser junge Weltweise, dem Schooße der Eltern entrissen, in die weite Welt hinein. Wüste vor ihm, Wüste hinter ihm — ein Schicksal so manches edlen Jünglings —, Jude, und arm —, was blieb ihm damals übrig, als die Wahl zwischen niedrigen Kleinhandel, oder Verhungern?! Er kam also nach Berlin, ohne zu wissen, wo er die erste Mahlzeit hernehmen würde. Rabbi Chajim Bamberger, ein jüdischer Gelehrter und wohlthätiger Mann gab ihm auf Empfehlung des Rabbi Fränkel einige Mal in der Woche Freitisch, und zugleich freie Wohnung in seinem Hause. Nun hatte unser philosophische Pilger wenigstens einen Winkel, um seinen Wanderstab hinzustellen. Unterdeß fuhr er fort, mächtig von Wißbegierde angespornt, die Philosophie (Weltweisheit) nach Maimonides (Rambam) Albo, und dergleichen jüdischen Gelehrten, zu studiren. Aber wie kümmerlich mußte er hier leben; er pflegte selbst zu erzählen, daß er sich viele Tage hindurch vom trocknen Brode ernährte, wozu er sich einige Groschen mit Abschreiben verdiente; das Brod, welches er sich kaufte, bezeichnete er gewöhnlich mit Einschnitten, um nach dem Verhältniß seiner Kasse, damit auszukommen.

93. Ein gewisser Dr. Kisch, der in Berlin Medicin studirte, gab ihm aus Gefälligkeit einigen Unterricht in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache, und ein gewisser Rabbi Israel Moses, der ein guter Mathematiker war, unterrichtete ihn in den Anfangsgründen der Mathematik, und bei seinem eisernen Fleiße erwarb er sich bald gute Kenntnisse nicht nur in den letztgenannten Gegenständen, sondern auch in vielen andern Wissenschaften, die er von sich selbst lernend, sich aneignete. — So lebte er der Weisheit und der Wissenschaft, ohne andere Aufmunterung, als die er aus sich selbst schöpfte, selbst ohne gewissen Unterhalt, bis ein reicher Seidenfabrikant seiner Nation,

Namens Bernard, ihn als Erzieher seiner Kinder in sein Haus aufnahm, und da er auch die bei Gelehrten seltenen Talente des Schönschreibens, Rechnens und Buchhaltens bei ihm fand, ihn nach und nach zum Inspector, dann zum Direktor, und endlich zum Mitbesitzer seiner Fabrik machte. Seine Gelehrsamkeit, so wie vorzüglich sein anspruchsloses und freundliches Benehmen erwarben ihm allgemeine Hochachtung und viele Freunde unter Juden und Christen. Doch fehlte es ihm auch nicht an manchen Widersachern und Feinden, die er sich wegen seiner Schriften zugezogen hatte. Unter allen seinen zahlreichen gediegenen Schriften, wodurch er sich unsterblich gemacht hat, hat vorzüglich die Uebersetzung der Bibel ins Deutsche auf die Ausbildung der Israeliten großen Einfluß gehabt; indem dadurch das Wort Gottes in seiner ungetrübten Klarheit der jüdischen Bevölkerung, und namentlich deren Jugend, ans Herz gelegt werden konnte.

Mit seiner Gattin, einer Tochter des Abraham Gugenheims aus Hamburg, die er während seines kurzen Aufenthalts daselbst kennen lernte, und die ihm 8 Kinder gebar, lebte er in einer sehr glücklichen Ehe.

Mendelssohn war von kleiner Statur, sehr hager, verwachsen; seine Gesichtsfarbe war äußerst braun und kränklich, sein Haar schwarz und kraus, seine Nase römisch groß. Den Mund hatte er immer sanft lächelnd, etwas offen; sein Auge war feurig, sein Blick durchdringend. In seiner Miene lag so viel Güte, Bescheidenheit und Wohlwollen, daß man ihn beim ersten Anblick lieb gewinnen mußte. Seine gewölbte Stirn und alle Züge seines Gesichts verkündeten den Mann von hellem Kopfe und edlem Herzen.

94. Das tiefe angestrengte Denken, dem Mendelssohn sein ganzes Leben gewidmet hatte, mußte seinen so schwachen, so unglücklich gebauten Körper nothwendig verderblich werden.

Dennoch hatte der vortreffliche Mann, ohne merkliche Schwächung seiner Gesundheit, fortgearbeitet, so lange seine Arbeit nur die speculative Philosophie (d. h. der Wissenschaft nachspähend) war. Kurz vor seinem Lebensende jedoch fügte es das Schicksal, daß er sich in der unangenehmen Lage befand, erst sich selbst, und zuletzt auch einen seiner würdigsten Freunde, Namens Lessing, wegen einer gewissen religiösen Denkungsart, lebhaft vertheidigen zu

müssen; in deren Folge sein gemütliches Herz so sehr verletzt wurde, daß er sich seitdem nicht mehr erholen konnte. Bei der ohnehin schon so großen Schwäche seines Nervensystems, und bei der Wallung, die jene anhaltende Beschäftigung in seinem Blute hervorgebracht hatte, bedurfte es nur des mindesten äußern Zufalls, um den Lebensfunken dieses Edlen zu verlöschen.

Sein ganzes Leben hindurch beobachtete er standhaft eine große Mäßigkeit sowohl in sinnlichen, als auch in geistigen Genüssen. Es war unbegreiflich, wie die Nahrung, auf die er sich einschränkte, einen menschlichen Körper erhalten konnte; und es war rührend, ihn seine Freunde mit der heitersten Miene zu Speisen und Getränken einladen zu sehen, wovon er selbst bei aller Lüsternheit, nicht zu kosten wagte. — Er war großer Freund von Gesellschaft. Er überließ sich nie der Einsamkeit, als des Morgens von 4 oder 5 Uhr, bis um 8 oder 9; dann ging er in sein Comptoir (Geschäftszimmer), und blieb da bis zu Mittage. Nachmittags bis um 4 Uhr war er noch gewöhnlich mit der Handlung beschäftigt. Zu dieser Zeit fanden sich schon seine Freunde und Schüler bei ihm ein, und er fand gewöhnlich, wenn er nach Hause kam, schon eine große Versammlung in seinem Zimmer, die ihn erwartete. In dieser befanden sich Theologen (Gottesgelehrte), Philosophen, Schriftsteller, Staatsdiener, Kaufleute, Alte, Junge, Einheimische und Fremde, bunt durcheinander. Er unterhielt sich dann bis um 8 Uhr über verschiedene Gegenstände. Er besaß ein besonderes Talent, daß er sich mit Jedem in seinem Fache einließ, und Jedem in allen Sachen Bescheid gab, als wäre es sein eignes und einziges Fach. Nie behauptete er Etwas als gewiß; Alles was er äußerte, war unmaßgebend, und immer bediente er sich der Worte: „ich glaube," „man könnte sagen," „was halten Sie davon?" u. s. w. — Er hatte von Natur eine starke Anlage zur Satyre (witziger Spott), welche Demjenigen, bei welchem er sie bei nöthiger Gelegenheit empfinden ließ, wie ein scharfer Bienenstachel, tief in die Haut fuhr; aber er war immer auf seiner Hut, so daß er manchen witzigen Einfall unterdrückte, um Niemanden anstößig zu werden.

95. Einst ließ der große Friedrich unsern jüdischen Weltweisen nach Potsdam zu sich kommen. Da es eben Sabbath war, wo, wie bekannt, kein Jude reiten oder fahren darf, — so mußte Mendelssohn zu Fuß durch das

Thor in Potsdam hineingehen. Ein Junker, der, wie natürlich, auf seiner Wachtstube niemals die philosophischen Schriften Mendelssohn's gelesen haben mochte, fragte ihn, auf die Anzeige, daß er ein Jude, mit Namen Mendelssohn wäre, unter einigen soldatischen Flüchen, wie er in aller Welt zu der Ehre käme, zum Könige gerufen zu werden. „Ich spiele aus der Tasche," versetzte Mendelssohn. „Das ist etwas Anderes," sagte der Junker, und ließ den Taschenspieler Mendelssohn passiren, da er Mendelssohn den Weltweisen, wer weiß wie lange noch aufgehalten hätte.

Ein anderes Mal wieder wurde er von einem jungen Officier, der in einem Thore Berlins die Wache hatte, angehalten und spöttisch befragt, womit er denn handele; man wolle ihm Etwas abkaufen. Mendelssohn aber gab ruhig zur Antwort: „Womit ich handele, das kaufen Sie doch nicht!" Nun, womit handelt er denn? — „Mit Verstand," sagte Mendelssohn und kehrte ihm den Rücken.

Als er einst noch mühsam um eine Existenz kämpfen mußte, und deßhalb gezwungen war eine unbedeutende Buchhalterstelle in Berlin bei einem Kaufmanne von sehr beschränkten Fähigkeiten anzunehmen, sagte ein Freund zu ihm: „Das Schicksal ist doch sehr ungerecht; Sie so ein gescheidter Mann, müssen einem so beschränkten Kopfe dienen!" „Ich finde das sehr verständig von dem Schicksale," versetzte Mendelssohn, „denn wenn ich Herr wäre, ihn könnte ich nicht gebrauchen.

Mendelssohn war auch sehr mildthätig. Gott hatte ihn gesegnet, so daß er Vermögen genug besaß, eine bürgerliche Wirthschaft führen zu können. Er unterstützte dabei die Armen und Nothdürftigen aufs Liebreichste, und hatte beständig seine Tischgenossen, mit denen er sich unterhalten konnte; und wenn er sich für Jemanden zu verwenden Gelegenheit hatte, und dabei sein Ziel erreichte, dann glänzte alle Freude des Menschenfreundes in seinem Gesichte. — Herr Rammler hat unserem Weisen folgendes Denkmal errichtet:

Moses Mendelssohn, gebören
Zu Dessau von jüdischen Eltern;
Ein Weiser wie Sokrates
Den Gesetzen der Väter getreu
Unsterblichkeit lehrend,
Unsterblich wie er.

C. Einiges aus der Geographie.

1. Eintheilung der Erde.

96. Die Oberfläche der Erde besteht aus Wasser und Land, und zwar enthält dieselbe zwei Drittel Wasser und nur ein Drittel Land. Die Erde wird in fünf von einander durch Natur und Gestalt verschiedene Erdtheile getheilt, welche Asien, Afrika, Europa, Amerika und Australien genannt werden. Amerika ist erst vor ungefähr vierthalb Hundert Jahren durch Columbus und nachher durch seine Nachfolger entdeckt worden.

Australien hingegen wurde in noch viel späterer Zeit entdeckt.

Europa ist unter den fünf Welttheilen der kleinste, aber der mächtigste, gebildetste und bevölkertste. Es zerfällt in West- und Osteuropa, wovon das erstere weit kleiner, aber fast noch einmal so viel bevölkert ist, als das letztere.

Eine Linie vom weißen Meere an, durch die Mündung des Finnischen Meerbusens bis an die Nordostküste des Adriatischen Meeres macht zwischen ihnen die Scheidungslinie.

I. Westeuropa begreift:

1) Die Pyrenäische Halbinsel: Portugal mit der Hauptstadt Lissabon und Spanien mit der Hauptstadt Madrid. Ehemals lebten hier viele Judengemeinden, jetzt aber giebt es daselbst keine Juden.

2) Die Alpenländer, enthaltend: einen Theil Frankreichs (Hauptstadt Paris); Italien, worin man 3 Theile annimmt, nämlich: a) das nördliche Italien, welches das Königreich Sardinien (Hauptstadt Turin), die österreichische Provinz „die Lombardei" wie auch „die venetianische Provinz" (mit den Hauptstädten Mailand und Venedig) umfaßt; — b) Mittelitalien, worin das Großherzogthum Toskana mit den Städten Livorno und Florenz, der Kirchenstaat mit der Hauptstadt Rom, dem Sitze des Pabstes; — c) das südliche Italien, welches aus dem Königreiche Neapel, (Hauptstadt Neapel) besteht. — Ferner: die Schweiz mit den Städten Basel, Zürich, Bern u. s. w. — Dann einen Theil Deutschlands.

Deutschland aber besteht aus vielen größern und kleinern Staaten und Provinzen, wie auch noch aus 5 freien Reichsstädten, wie Hamburg, Frankfurt a. M. u. s. w.; namentlich Oesterreich mit der Haupt- und Residenzstadt Wien, Preußen mit der Hauptstadt Berlin, Sachsen (Dresden), Baiern (München), Würtemberg (Stuttgart), Hannover (mit der Hptstdt. Hannover) u. s. w. —

Dann das Königreich der Niederlande mit den Haupt- und Residenzstädten Amsterdam und Haag, und endlich das Königreich Belgien mit der Hauptstadt Brüssel.

3) Die Nordseeinseln: Großbritanien, d. i. England mit der Hptst. London, Schottland (Glaskow) und Irland (Dublin); dann die Insel Island.

4) Die Ostseeländer; Dänemark mit der Hauptstadt Kopenhagen; Norwegen mit der Hauptstadt Christiana, Schweden (Stockholm) und der größte Theil Preußens.

II. Osteuropa begreift:

1) Die Nordkarpathischen Länder: Rußland, Polen und Galizien.

2) Die Südkarpathischen Länder: Ungarn im weitern Sinne, Griechenland und die Türkei. Die Hauptstadt der letztern ist Konstantinopel.

In Europa leben ungefähr 250 Millionen Menschen. Darunter gegen drei Millionen Juden; von welchen letztern sich die Hälfte in Rußland befindet.

Mit Ausschluß Spaniens, Portugals und Norwegens, wohnen die Juden in ganz Europa.

2. Das Kaiserthum Rußland, das größte Reich der Erde.

97. Das ruhmgekrönte russische Reich, welches sich von den Grenzen der preußischen und österreichischen Monarchie an, über Osteuropa, Nordasien und Amerika, so wie über mehrere Inseln zwischen Asien und Nordwest-Amerika ausbreitet, enthält einen Flächenraum doppelt so groß, als ganz Europa

Seine Einwohnerzahl beläuft sich auf mehr als 60 Millionen, welche von der chinesischen Grenze bis Deutschland und von den Eisfeldern des Nordpols bis zu den Weinbergen Bessarabiens über 100 Sprachen reden. Mit Ausnahme des die Grenze zwischen dem europäischen und asiatischen Rußland bildenden Uralgebirges und einiger anderen hier und da auslaufenden Berg- und Landrücken, ist dieses Reich ebenes Flachland. Es besitzt ungeheure Urwälder, die von allen Gattungen Thieren belebt sind. Im Süden wird der Weinbau, im Osten der ergiebigste Bergbau, im Norden ein reicher Fischfang und im Westen ein sehr ausgebreiteter Handel mit den Landesprodukten, vorzüglich mit Getreide, Holz, Hanf, Flachs und Leinsamen ꝛc. ꝛc. betrieben. Der Rigaer Leinsamen gilt in Europa als der vorzüglichste. — Die merkwürdigsten Flüsse sind: die Wolga, welche ins kaspische Meer mündet; der Don und Dnieper, die sich ins schwarze Meer ergießen, welches auch den Dniester und die Donau aufnimmt; die Lena, der Ob, der Jenissei, die Petschora und die nördliche Dwina münden in den nördlichen Ocean. Die Newa, die westliche Düna, der Niemen und die Weichsel fließen ins baltische Meer. Die größten Landseen sind: der Ladogasee, der Onegasee und der Peipussee.

Die merkwürdigsten Städte sind: Die Residenzstadt St. Petersburg, die Hauptstadt Moskau; Odessa, Warschau, Kiew, Witebsk, Riga, Wilna, Archangel, Tiflis, Astrachan, Tobolsk, Jerkuzk, Kiachta, Petrosawodsk, Kasan, Charkow, Dorpat, Helsingfors, Mitau, Libau u. s. w. In allen diesen Städten hat die Regierung auch für Lehranstalten gesorgt, in welchen die Jugend zu nützlichen und glücklichen Menschen herangebildet werden soll; und in vielen dieser Städte und Gouvernements befinden sich auch Kronslehranstalten für die jüdische Jugend. Rußland ist's auch, welches vor allen andern europäischen Staaten darauf bedacht gewesen ist, ein Ministerium der Volks-Aufklärung zu gründen, um seinen Unterthanen neben einer glücklichen Existenz, auch eine geistige Ausbildung angedeihen zu lassen.

3. Palästina.

98. Palästina, — ursprünglich Kanaan, dann auch Erez-Israel (israelitisches Land), gelobtes Land, Judäa genannt —, hat einen

Flächenraum von ungefähr 470 Q. Meilen. — Die Grenzen des Landes waren nicht immer dieselben. Sie waren anders nach der Eroberung durch die 12 Stämme, anders zur Zeit des Salomo, endlich anders in der Makkabäer-Zeit.

Im Allgemeinen werden dieselben angenommen: südlich vom Ende des todten Meeres an den Idumäischen Gebirgen und am steinigen Arabien bis zum Bache Egyptens; gegen Westen das Mittelmeer; gegen Norden Syrien, von Sidon bis Damaskus; gegen Osten vom Hermon bis Arnon.

Palästina ist sehr bergig. Es hat im Norden den Libanon und Anti-Libanon, bis zu 10,000 Fuß hoch, welcher fast das ganze Jahr mit Schnee bedeckt, und bis zur Spitze trefflich bebaut ist; am höchsten Rücken befindet sich der Cedernwald. — Im westjardenschen Lande sendet der Libanon aus: das Gebirge Naphtali mit dem Tabor, 3000′ hoch, fast ganz allein stehend; das Gebirge Ephraim, mit Ebal und Gerisim in der Mitte des Landes; dem Gebirge Gilboa nach dem Jarden zu; dem Carmel (1500′) nach dem Mittelmeere zu; das höhlenreiche, steile Gebirge Juda im Süden, mit dem Zijon, Morija und dem Oelberge. Im ostjardenschen Lande: der Hermon und das Gebirge Gilead.

99. An Ebenen sind vorhanden: die Ebene Jesreel am Fuße des Tabor, sonst sehr fruchtbar, jetzt wüste. Die Ebene Saron, am Fuße des Carmel, reizend und mit Blumen bedeckt. Das Thal Eschkol, durch Weintrauben berühmt. Die Jardensau. Die Ebene von Jericho ist dürr und verbrannt. Die Ebene von Moab am östlichen Ufer des Jarden.

Die vorzüglichsten Flüsse und Seen sind: der Jarden (Jordan), der auf dem Anti-Libanon entspringt. Nach einer Strecke von 2½ Stunden fließt der Jarden in den See Chinereth (Tiberias, auch See Genezareth genannt); dann durchläuft er in Krümmungen eine große Ebene und fällt endlich ins todte Meer (Salzmeer). In dasselbe Meer ergießen sich noch: der Bach Kidron und der Arnon.

Das Klima ist in den Thälern zur Zeit des Frühlings und Sommers sehr heiß; auf den Hochebenen gemäßigt. Der sogenannte Frühregen fällt Ende October und Anfangs November; der Spätregen im März und April.

In den Hochlanden ist Schnee nichts Seltenes.

100. Das Land schildern die heilige Schrift und alte Schriftsteller als sehr fruchtbar, ist aber gegenwärtig meist öde und unfruchtbar.

Palästina hat sehr wenig Metalle; an Pflanzen waren Getreide, besonders Weizen, Linsen, Flachs, Baumwolle, Balsamstrauch, die Therebinte, Eiche, Cypresse, Granate, Oelbaum, Feigenbaum, Weinstock, Palm und Ceder die vorzüglichsten; an Thieren waren Bienen, Fische, Schlangen, Vögel, Löwen, Bären, Hirsche, Wölfe, Füchse, Schakale, Gazelle, Kameele Esel, Rindvieh, Ziegen und Schafe die bedeutendsten. In der Vorzeit war das Land von vielen Völkerschaften, dann im ostjardenschen Theil von Ruben, Gad und Halbmenasche, im westjardenschen von den übrigen 9½ Stämmen in gesonderten Gebieten bewohnt; nach Salomo zerfiel es in die Reiche Juda und Israel, und wurde gegen Ende des zweiten Bestandes in die vier Provinzen: Galiläa, Samaria, Judäa und Peräa (Ostjarden) getheilt.

1) Judäa: mit der Hauptstadt Jerusalem (Schalem), von Bergen umgeben, eine der ältesten Städte, bestand aus Zion mit der Oberstadt, Akra mit der Unterstadt und Morija mit dem Tempel. Die gewöhnliche Anzahl ihrer ehemaligen Einwohner belief sich auf 150,000 Menschen, und zur Zeit der hohen Feste stieg dieselbe, bei dem ungeheuren Zuflusse der Juden aus allen Ländern, bis auf eine Million. Was an den Festen sein Unterkommen in der Stadt selbst nicht zu finden vermochte, lagerte sich in der umliegenden Gegend unter Zelten. Jetzt hat die Stadt im Ganzen nur gegen 20,000 Einwohner, unter denen sich ungefähr 8000 Juden befinden. — In der Umgegend von Jerusalem sind die Thäler Jehoschaphat und Hinnom; der Oelberg; die sogenannten Königsgräber und die Quelle Schilua (Siloa). Zu Judäa gehören die Städte: Bethlehem, Chebron, in dessen Nähe der Hain Mamre und die Höhle Machpela ist. Dann: Kaddesch, Mizpa, Jericho, Gilgal, Ai und Bethel.

2) Samaria: Mit der Stadt Schechem (Sichem, jetzt Naplus), in einem schmalen, obstreichen Thale zwischen dem Ebal und Gerisim, ehemalige Hauptstadt vom Reiche Israel.

Schomron (Samaria) auf einem Berge, von Omri gebaut, seitdem zur Hauptstadt von Israel erhoben, wurde von Salmanasser zerstört, später wieder gebaut, jetzt Ruinen. — Jesreel (Esdraelon), jetzt großes Dorf.

3) Galiläa: Nördliche Grenzstädte: Dan und Chamath. Megiddo und Tiberias.

4) Peräa: (Ostjardenland, Gilead, Baschan): nördlich vom Jabbok: Aschtharoth, Hptstdt. des Og, so wie Edrei. Golan, (Freistadt). Jabesch, (Saul's erste Waffenthat). Machanajim, Hptst. Ischboschet's. Südlich vom Jabbok: Aroer und Cheschbon, Hptstdt. des Sichon. Ramath, öfter von den Syrern belagert.

D. Naturwissenschaftliche Skizzen.

1. Der Mensch, die Krone der Schöpfung.

101. Wer preist den Ruhm des Herrn, den die Sterne loben von Ewigkeit zu Ewigkeit? Warum sehet ihr ihn aber im Fernen mehr, als im Nahen? Betrachtet doch hier die Biene: noch spät im Herbste sammelt sie emsig und baut sich ein Haus, winkel- und wagerecht als Meister und Geselle; schaut die Ameise da, sie kennt ihren Weg und verliert ihn nicht, sie baut sich eine Wohnung aus Grashalmen, Erdbröslein und Kiefernadeln. Sie baut es in die Höhe und wölbt es zu. Aber sie hat umsonst gearbeitet, denn das Pferd stampft und scharrt Alles auseinander. Sehet hin, es zertritt ihre Balken und zerstreut ihre Planken, ungeduldig schnaubt es und kann nicht rasten, denn der Herr hat das Roß zum Gesellen des Windes gemacht und zum Gefährten des Sturmes, daß es den Mann dahintrage, wohin er will, und die Frau, wohin sie begehrt. Aber im Palmenwalde tritt er auf, der Löwe, ernsten Schrittes durchzog er die Wüste, dort herrschte er über alles Gethier, und Nichts widersteht ihm, — doch der Mensch weiß ihn zu zähmen, und das grausamste der Geschöpfe hat Ehrfurcht vor dem Ebenbilde Gottes, nach dem auch die Engel gemacht sind, die dem Herrn dienen; denn in der Löwengrube scheute sich Daniel nicht; er blieb fest und getrost, und das wilde Brüllen unterbrach nicht seinen Gesang.

2. Etwas vom Baue des menschlichen Körpers.

102. Die Speisen, welche der Mensch zu seiner Ernährung zu sich nimmt, werden, ehe sie in den Magen gelangen, im Munde vorbereitet; diese Vorbereitung geschieht durch die Zähne und den Speichel. Die Speisen werden erst von den scharfen Vorderzähnen zerschnitten und dann von den hintersten vollends zermalmt. Ein dünner, durchsichtiger Saft, Speichel genannt, der aus den umliegenden Drüsen des Mundes sich ausdrückt, feuchtet die zu verdauenden Speisen an. So vorbereitet, werden sie durch die Speiseröhren dem Magen zugeführt, welcher seinen Inhalt unablässig hin und her bewegt. Die hierdurch in einen gleichartigen Brei verwandelten Speisen werden noch durch den sauern Magensaft gehörig aufgelöst und dann den, mit dem Magen zusammenhängenden Gedärmen übergeben. In dem sogenannten Zwölffinger-Darme wird die weitere Auflösung der Speisen vollendet, mit Hülfe der Galle und des Bauchspeichels; erstere wird von der rechts liegenden Leber, letztere von der links liegenden Bauchspeicheldrüse abgesondert. Durch eine Menge Saugäderchen, welche die Gedärme umgeben, wird der beste und feinste Saft aus den aufgelösten Speisen eingesaugt und von denselben in das Herz und von da in die Lunge geführt, wo er sich in Blut verwandelt. Damit die Gedärme sich nicht leicht verschlingen können, sind sie durch die Netzhaut und das sogenannte Gekröse verbunden und zusammengehalten. Die Hauptwerkstätte der Ernährung ist der Magen mit den Gedärmen.

Fortsetzung.

103. Wir fühlen vorn am Halse eine knorpelige Röhre, die sich öffnet und schließt, um frische Luft einzusaugen und verdorbene auszuhauchen. Sie ist mit einem Deckel, Kehldeckel genannt, versehen, damit Nichts von den Speisen beim Hinunterschlucken hineinfalle. Diese Röhre heißt die Luftröhre. Das edle Werkzeug, die Lunge, welche diese Luft aufnimmt, besteht aus zwei schwammigen Flügeln, die wie Blasbälge auf- und zugehen, was wir Athemholen nennen. — Das aus dem Herzen auslaufende Blut nimmt um deswillen seinen Weg durch die Lunge, weil es hier erfrischt und gereinigt werden soll. Unter der Lunge befindet sich das Zwerchfell, eine Scheidewand zwischen

Ober- und Unterleib, das sich heben und senken kann, um so das Athmen zu unterstützen. In der Brusthöhle befinden sich die Blutwerkzeuge, und in der Bauchhöhle die Verdauungs- und Ernährungswerkzeuge, welche man zusammen Eingeweide nennt.

Indem die Lunge die Luft durch die an dem obern Ende der Luftröhre befindliche Stimmritze zurückstößt, bildet sie die Stimme.

Unter einem natürlichen Panzer von Knochen, auf der linken Seite der Brusthöhle, liegt eines der edelsten Eingeweide — das Herz, damit es vor gefährlichen Stößen verwahrt bleibe. Es ist ein fleischiger, birnförmiger Körper, der aus zwei Hälften besteht. In jeder Hälfte liegen zwei Höhlen; die obengelegene ist die Vorderhöhle oder Vorkammer, die unten an der Spitze gelegene die Herzkammer. Der früher erwähnte Lebenssaft wird von den Saugadern in die Blutadern geleitet, wo er sich mit dem Blute vermischt und zur rechten Herzkammer geführt wird. Von hier gelangt derselbe in die Lunge, verbindet sich mit der Luft, strömt nun zurück durch die linke Herzkammer und die Pulsadern an alle Enden des Leibes und verbreitet so nach allen Theilen des Köpers Nahrung. Wenn dieses vollbracht ist, kehrt das Blut durch die Blutadern nach der rechts liegenden Herzkammer zurück, geht dann wieder durch die Lunge, um aufs Neue gesäuert zu werden, damit es durch denselben Kreislauf sein wohlthätiges Geschäft wiederholen kann. Dieser leichtbewegliche Theil, das Blut, welches den 6ten Theil des gesammten Gewichtes eines ausgewachsenen Menschen ausmacht, wird in der mittleren Zeit des Lebens in jeder Minute durch etwa 70 Bewegungen des Herzens (Pulsschläge) und 18 Athemzüge in Bewegung erhalten. Wenn auch alle andern Glieder unsers Körpers ruhen, so ist doch das Herz vom ersten bis zum letzten Athemzuge unseres Lebens in steter Bewegung. So sind es denn viel tausendmillionen Male, daß das Herz im kurzen Menschenleben sich bewegt und der Athem aus- und einzieht! — Die Entfernung der wässrigen und salzigen Theile aus unserem Körper geschieht durch die Ausdünstung und den Schweiß. Die Ausdünstung eines ausgewachsenen Menschen soll alle 24 Stunden 3 — 4 Pfund betragen.

Fortsetzung.

104. Worauf ruht dieses wunderbare Kunstwerk, das man in Kopf, Rumpf und Glieder eintheilt? Auf zwei beweglichen Säulen, Beine genannt. — Klein und schmal ist die Fläche, worauf unsere Körpermasse ruht, und doch hinreichend, sie in die Höhe zu halten.

Das Gehen ist eine immerwährende Neigung zum Fallen, aber der brüderliche Fuß eilt dem andern zu Hülfe, setzt sich vor und hemmt so den Sturz.

Die Arme sind zu beiden Seiten an die Schulter geheftet, ohne den Körper mehr auf die eine als auf die andere Seite zu neigen. Sie sind wie eine Leibwache, sie schützen den Körper. Die Knochen sind vorhanden, um das Fleisch nebst allen übrigen weichen Theilen des Leibes zu stützen, zugleich aber auch edlere und zarte Theile vor Beschädigungen zu verwahren. Die längern Röhrenknochen sind hohl, um das zarte, befeuchtende Mark aufzunehmen und zu bewahren. Sie selbst sind unempfindlich, aber ein Häutchen von einiger Empfindlichkeit umgiebt sie. Man zählt über 250 Knochen, welche zusammen das Knochengerüste, das feste Zimmerwerk des menschlichen Gebäudes bilden.

In der Höhle der Hirnschale befindet sich das weiche markartige Gehirn, welches von einer dreihäutigen Hülle umgeben ist. Eine Fortsetzung des Gehirns ist das Rückenmark, das in dem Rückgraths-Kanale liegt, welcher aus 24 beweglichen Knochen besteht. Aus dem Gehirne laufen die Nerven aus. Die Nerven sind weiße, höchst empfindliche, markreiche Fäden, die sich in Millionen Aestchen durch den ganzen Körper in die Muskeln, Eingeweide und Sinnorgane verbreiten, und so, als die Werkzeuge der Empfindung und die Leiter der Bewegung, mit der Seele in genauester Verbindung stehen. Der Zusammenhang unseres Geistes selbst mit den Nerven oder das unsichtbare Band zwischen Leib und Seele bleibt für uns ein Geheimniß, wie das Wesen unseres Geistes selbst. Die meisten und größten Hirnnerven gehen nach den Sinnesorganen und führen uns durch ihre unbegreifliche Empfindlichkeit der Seele, alle Ausdrücke von den Dingen außer uns zu. Die fünf Sinnesorgane: Augen, Ohren, Nase, Zunge und die Haut sind die geschäftigen Diener unseres Geistes und für die Beobachtung an der günstigsten Stelle angebracht. Der

Sinn, oder das Vermögen wahrzunehmen, ist in der Seele. Die Sinnorgane aber sind am Körper.

3. Kleine und große Thiere.

105. Die kleinsten Vögel heißen Kolibri. Sie sind in Südamerika daheim, haben wunderschöne Federn mit Gold- und Silberglanz, legen Eierchen, die nicht größer sind, als eine Erbse, und werden nicht mit Schrot geschossen, sondern mit kleinen Sandkörnern, weil sonst nichts Ganzes an ihnen bliebe. Neben ihnen wohnt eine Spinne, die so groß ist, daß sie diese armen Thierlein wie Mücken fängt und aussaugt.

Andern Respekt flößt der Lämmergeier seiner Nachbarschaft ein, der in den Tyroler- und Schweizergebirgen daheim ist. Denn mit seinen ausgespannten Flügeln bedeckt er eine Länge von 8 bis 9 Fuß, und er ist stark genug, Gemsen, Ziegen und Kinder anzupacken, zu überwältigen und davon zu tragen.— Der größte unter allen Vögeln, die fliegen können, ist der Kondor, ein Landsmann des Kolibri. Dieser misst mit ausgespannten Flügeln 16 Fuß, seine Flügelfedern sind einen Finger dick, also daß man schöne Fraktur damit schreiben könnte; und das Rauschen seiner Flügel gleicht einem fernen Donner.

Aber der allergrößte Vogel ist der Strauß in den Wüsteneien von Asien und Afrika, der aber wegen seiner Schwere und wegen der Kürze seiner Fittige gar nicht fliegen kann, sondern immer auf der Erde bleiben muß.

Doch trägt er seinen Kopf 9 bis 10 Fuß hoch in der Luft, kann weit umher schauen und könnte, wie ein guter Freund, neben einem Reiter auf seinem Roß herlaufen und mit ihm reden, wenn ihm nicht Vernunft und Sprache versagt wären. — Das Spitzmäuslein, ebenfalls in Asien, wiegt ein halbes Quentlein, und ist das kleinste unter allen bekannten Thieren, die auf 4 Beinen gehen und ihre Jungen säugen. — Der Elephant aber ist 12 bis 14 Fuß hoch, 15 bis 17 Fuß lang, wiegt seine 7000 Pfund. — Das kleinste Thierchen auf der Erde hat auch mit dem stärksten Vergrößerungsglase wol noch kein Mensch gesehen. Aber das größte Thier ist der Wallfisch, der bis zu einer Länge von 120 Fuß wachsen kann und seine 1000 Centner und darüber wiegt.

Dieses Buch gehört
der Bibliothek der
Jüd. Gemeinde Berlin.

4. Die Nester der Vögel.

106. Ein Vogelnest ist eines der täglichen Wunder, die wir wenig bemerken, weil sie uns immer vor Augen sind. Ueber Sachen, die sich selten ereignen, erstaunen wir und übersehen nachlässig die täglichen Arbeiten der Natur.

Jeder Vogel bereitet einen Platz, der seiner Art gemäss ist, um die Eier zu verwahren und die kleine Brut sicher zu stellen. Verschiedene Arten weichen in der Bauart sehr von einander ab; jedoch tragen Diejenigen, die zu einer Gattung gehören, einerlei Materialien zusammen und wählen einerlei Form, Lage und Ort. Der einjährige junge Vogel, der nie ein Nest bauen sah, verfährt aus Naturtrieb nach demselben Plane, und nimmt eben die Materialien dazu, die seine Aeltern brauchten. Ein Gleiches thuen auch die Vögel derselben Arten in verschiedenen Gegenden. Die Schwalben Englands bauen eben so, wie die Schwalben am Kaukasus. Die Nester der grössern Raubvögel sind roh, von Stücken Holz und Zweigen zusammengesetzt; aber oft mit etwas Weichem gefüttert. Sie bauen gewöhnlich auf steilen Felsen, hohen Bäumen und suchen die Einsamkeit. Würger, die kleinsten Raubvögel, bauen ihre Nester in Gebüschen mit Moos und Wolle. Papageien und alle Vögel mit zwei vor- und zwei hinterwärts stehenden Zehen (alle Paarzeher) legen ihre Eier in hohle Bäume. Die Krähenarten bauen auf Bäumen. Unter diesen ist das Nest der Elstern aus rohen Materialien sehr künstlich zusammengesetzt, völlig mit Dornen bedeckt, und hat nur ein Loch zum Eingange. Die Nester der Golddrossel sind wunderbar und hängen an den Spitzen der Aeste. In Europa bauen bloss drei Vogelarten hängende Nester: die gemeine Golddrossel, die kleinste Meise, und noch ein Unbekannter, dessen an vier Zipfeln hängendes Nest Pennant in Schottland fand, ohne den Vogel zu kennen. Aber in den heissesten Ländern, wo die Vögel vor Schlangen und Affen in Furcht sind, sieht man mehrere. Das Nest des Schneidervogels gehört zu den

grössten Wundern dieser Art. Dieser indische Vogel ist kleiner als der Zaunkönig. Er hat den Namen von der merkwürdigen Art, wie er sein Nest aus Baumblättern verfertigt, da er mehrere Blätter gleichsam zusammennäht, so dass dadurch eine tütenförmige Höhlung gebildet wird.

Alle Hühner und die straussartigen Vögel legen ihre Eier ohne weitere Zurichtung auf den Boden. Das Taubengeschlecht macht ein Nest ohne Kunst; wenige Reiser in die Quere gelegt, sind schon hinreichend. Die meisten der sperlingsartigen Vögel bauen ihre Nester in Stauden und Gebüschen, in Mauern und am Ufer; die Lerchen auf dem Boden. Einige Schwalben kleben ein Nest aus Schlamm unter den Gesimsen der Häuser fest. Die Taucherhühner bauen ein grosses Nest an der Wasserseite; die Seehähne bereiten ein schwimmendes Nest auf dem Wasser, das mit einigem Schilfrohre zusammenhängt.

5. Die Verwandlung der Insecten.

107. Die Klasse der Insecten ist unter den unvollkommenen Thieren dasselbe, was die Klasse der Vögel unter die vollkommenen Thieren ist; denn der größte Theil davon ist leicht geflügelt, wie die Vögel. Ueberhaupt sind die Insecten auch in vielen andern Eigenschaften gar merkwürdige Thiere, an denen sich wundervolle Kunsttriebe, Vorgefühl des Künftigen und vor allen Dingen eine Verwandlung und gänzliche Umgestaltung findet, wodurch ein und dasselbe Thier zu einem ganz andern wird. Erst ist es z. B. eine häßliche Raupe, die ungemein gefräßig und schädlich ist, indem sie eine große Menge von Blättern und Knospen frißt, oder auch ein häßlicher Wurm, der im Kothe lebt. Auf einmal wird die Raupe krank, sie krümmt sich und windet sich, und muß als Raupe sterben, nachdem sie sich noch öfters vorher ihr Sterbekleid gesponnen oder ihren Sarg zurecht gemacht hat. Da liegt sie oder hängt sie denn lange als todt, und die Raupe ist dann wirklich nicht mehr vorhanden. Auf einmal aber bricht der Frühlingssonnenschein herein; da springt der Sarg entzwei und aus dem Grabe geht nun ein ganz Anderes hervor, als das

Vorige war, ein schöner bunter Schmetterling, der all das Schädliche und Häßliche, was die Raupe hatte, abgelegt hat; der gar keine Blätter und keinen Koth mehr fressen mag, sondern mit seiner niedlichen langen Zunge allenfalls bloß die Thautropfen oder auch den Honigsaft aus den Blüthen saugt, sehr oft aber auch gar nichts mehr zu genießen braucht, weil er sich in dieser seiner letzten Gestalt der Welt nur ganz kurze Zeit zeigt.

Sehr viele Insecten machen eine solche Absterbung und gänzliche Verwandlung durch, und leben hernach zuletzt als schönes geflügeltes Insect in der Luft und auf Blumen, während sie vorher als Wurm in der Erde, im Moraste und Unrathe lebten; doch können sich auch manche Insecten, z. B. die häßliche Wanze, der giftige Skorpion, die Spinne, und andere mehr, nicht dazu entschließen, so zu sterben, und bleiben daher bis zu ihrem Ende das, was sie waren. — Bei einer solchen Verwandlung kann man sich viel denken, und schon die Alten haben deßhalb den Schmetterling und seine Verwandlung als ein Sinnbild der Unsterblichkeit der Seele betrachtet.

6. Von den Pflanzen.

108. Man kann sich nicht genug über die Menge und Mannigfaltigkeit der Pflanzen verwundern, mit welchen die Natur alle Jahre die Erde bekeidet. In dem kleinen Raume, den das Auge auf einmal überschauen kann, welch eine Vielfachheit der Gestalten, welch ein Spiel der Farben, welche Fülle in der Werkstätte der reichsten Kraft und der unerforschlichsten Weisheit! Nicht weniger muß man sich wundern über die Geschwindigkeit, mit welcher die Natur jede leere Stelle auf öden Feldern, verlassenen Wegen, kahlen Felsen, Mauern und Dächern, wo nur eine Handvoll fruchtbarer Erde hingefallen ist, ansäet und mit Gras, Kräutern, Stauden und Buschwerken besetzt. Auch das sieht man oft und achtet's nicht, eben weil man es von Kindheit an so oft sieht. Die größte Weisheit verräth sich in der einfachen und natürlichen Einrichtung der Dinge, und man erkennt sie nicht, eben weil Alles so einfach und natürlich ist. — Die meisten Pflanzen haben eine wunderbare Vermehrungskraft, wie jeder aufmerksame Landwirth wohl weiß. Tausend Samenkerne von einer einzigen Pflanze, so lange sie lebt, ist zwar schon viel gesagt, nicht jede trägt's,

aber es ist auch noch lange nicht das Höchste. Man hat schon an einer einzigen Tabackspflanze 40,000 Körnlein gezählt, die sie in einem Jahre zur Reife brachte. Man schätzt eine Eiche, daß sie 500 Jahre leben könne. Aber wenn wir uns nun vorstellen, daß sie in dieser langen Zeit nur 50 Mal Früchte trage und jedes Mal in ihren weit verbreiteten Aesten und Zweigen nur 500 Eicheln, so liefert sie doch 25,000, wovon jede die Anlage hat, wieder ein solcher Baum zu werden. Gesetzt, daß dieses geschehe, und es geschehe bei jeder von diesen wieder, so hätte sich die einzige Eiche in der zweiten Abstammung schon zu einem Walde von 625 Millionen Bäumen vermehrt. Wie viel aber eine Million oder 1000 Mal 1000 sei, glaubt man zu wissen, und doch erkennt es nicht Jeder. Denn wenn ihr ein ganzes Jahr lang vom 1. Januar bis zum 31. December alle Tage 1000 Striche an eine große Wand schreibt, so habt ihr am Ende des Jahres noch keine Million, sondern erst 365,000 Striche, und erst am 26. September des dritten Jahres würdet ihr zu Ende kommen. Aber unser Eichenwald hätte 625 solcher Millionen, und so wäre es bei jeder andern Art von Pflanzen nach Verhältniß in noch viel kürzerer Zeit, ohne an die zahlreiche Vermehrung durch Augen, Wurzelsprossen und Knollen zu gedenken.

Fortsetzung.

109. Wenn man sich also einmal über diese grosse Kraft der Natur gewundert hat, so hat man sich über den Reichthum an Pflanzen aller Art nicht mehr zu verwundern. Obgleich viele Tausend Kerne und Körnlein alle Iahre von Menschen und Thieren verbraucht werden, viele Tausend im Boden ersticken oder im Aufkeimen durch ungünstige Witterung und andere Zufälle wieder zu Grunde gehen, so bleibt doch Jahr aus, Jahr ein, ein freudiger und unzerstörbarer Ueberfluss vorhanden. Auf der ganzen weiten Erde fehlt es nirgends an Gesäme, überall nur an Platz und Raum. —

Aber wenn jeder reife Kern, der sich von seiner Mutterpflanze ablöset, unter ihr zur Erde fallen und liegen bliebe, alle lägen auf einander, keiner könnte gedeihen, und wo vorher keine Pflanze war,

ירושלים

käme doch keine hin. Das hat der liebe Gott vor uns bedacht und nicht auf unsern guten Rath gewartet. Denn einige Kerne und Körnlein, wenn sie reif sind, fliegen selbst durch eine verborgene Kraft weit aus einander; die meisten sind klein und leicht und werden durch jede Bewegung der Luft davon getragen; manche sind noch mit kleinen Federlein besetzt, wie der Löwenzahn; Kinder blasen sie zum Vergnügen auseinander und thuen damit der Natur auch einen kleinen Dienst, ohne es zu wissen; andere gehen in zarte breite Flügel aus, wie die Samenkerne der Nadelholzbäume. Wenn die Sturmwinde wehen, wenn die Wirbelwinde, die im Sommer vor den Gewittern hergehen, Alles von der Erde aufwühlen und in die Höhe führen, dann säet die Natur aus und ist mit einer Wohlthat beschäftigt, während wir uns fürchten oder über sie klagen und zürnen; dann fliegen und schwimmen und wogen eine Menge von unsichtbaren Keimen in der bewegten Luft umher und fallen nieder weit und breit, und der nachfolgende Staub bedeckt sie.

Fortsetzung.

110. Bald kommt der Regen und befeuchtet ihn, und so wird's auf Flur und Feld, in Berg und Thal auch wahr, daß Etliches auf dem Wege von den Vögeln des Himmels gefressen wird, Etliches unter den Dornen zu Grunde geht, Etliches auf trocknem Felsengrunde in der Sonnenhitze erstirbt, Etliches aber gut Land findet und hundertfältige Frucht bringt. Manche Kerne sind für den Wind zu groß und zu schwer, aber sie sind rund und glatt, rollen auf der Erde weiter und werden durch jeden leichten Stoß von Menschen und Thieren fortgeschoben. Andere sind mit umgebogenen Spitzen und Häklein versehen; sie hängen sich an das Fell der Thiere oder an die Kleider der Menschen an, werden fortgetragen und an einem andern Orte wieder weggestreift, oder abgelesen und ausgesäet, und der es thut, weiß es nicht oder denkt nicht daran. Viele Kerne gehen unverdaut und unzerstört durch den Magen und die Gedärme der Thiere, denen sie zur Nahrung dienen sollen, und werden an einem anderen Orte wieder abgesetzt. So haben wir ohne Zweifel

durch Strichvögel schon manche Pflanze aus fremden Gegenden bekommen, die jetzt bei uns daheim ist und guten Nutzen bringt. So gehen auf hohen Gemäuern und Thürmen Kirschbäume und andere auf, wo gewiß kein Mensch den Kern hingetragen hat. Noch andere fallen von den überhangenden Zweigen ins Wasser, oder sie werden durch den Wind und durch Ueberschwemmungen in die Ströme fortgerissen und weiter geführt und an andern Orten durch neue Ueberschwemmungen wieder auf dem Lande abgesetzt. Ja einige schwimmen auch wol auf den Strömen bis in's Meer, erreichen das jenseitige Gestade und heimen sich alsdann in einer landesfremden Erde ein. Es sind hier und da schon Pflanzen als Unkraut aufgegangen, von denen man wol wissen kann, daß der Samen dazu auf diese Art über das Meer gekommen sei. Also müssen alle Kräfte und Elemente die wohlthätigen Absichten des Schöpfers befördern, Schnee und Regen, Blitz und Hagel, Sturm und Winde seine Befehle ausrichten.

Fortsetzung.

111. Aber das ist ja eben die Plage des Landmannes! daher kommt also das viele Unkraut im Garten und auf den Aeckern, das der schönen gereinigten Saat Raum und Nahrung stiehlt, so viel Mühe macht, und doch mit aller Geduld und Sorgfalt nicht vertilgt werden kann! Die Sache ist nicht so schlimm, als sie scheint. Denn erstens ist der Mensch nicht allein auf der Erde da. Viele Tausend Thiere aller Art, von mancherlei Natur und Bedürfnissen wollen auch genährt sein und warten auf ihre Speise zu seiner Zeit. Manche davon sind uns unentbehrlich, und wir wissen's wol; manche schaffen uns großen Nutzen, und wir wissen's nicht, und es muß doch wahr bleiben, woran wir uns selber so oft erinnern, daß sich eine milde Hand aufthut und Alles sättigt, was da lebet, mit Wohlgefallen. Zweitens hat der Mensch auch schon von manchem Kräuterlein Nutzen gezogen, das er nicht selber gesäet und gepflanzet, nicht im Frühlingsfrost gedeckt und in der Sonnenhitze begossen hat. Und eine einzige unscheinbare und verachtete Pflanze, deren Kraft dir oder deinen Kindern, oder auch nur deinem Vieh eine Wunde heilt, einen Schmerz vertreibt oder gar das Leben rettet, bezahlt die Mühe und den Schaden reichlich, den tausend andere verursachen. Aber wer stellt

den Menschen zufrieden? Wenn die Natur nicht so wäre, wie sie ist; wenn wir Baldrian und Wohlgemuth, Ehrenpreis und Augentrost und alle Pflanzen in Feld und Wald, die uns in gesunden und kranken Tagen zu mancherlei Zwecken nützlich und nöthig sind, selber ansäen, warten und pflegen müßten, wie würden wir alsdann erst klagen über des vielbedürftigen Lebens Mühe und Sorgen!

7. Die Theile der Pflanzen.

112. Die Pflanzen sind mit einem Theile ihres Körpers, den man Wurzel nennt, in oder an den Erdboden, oder an Felsen und Mauern, oder auch an andern Pflanzen festgeklammert und gewachsen. Die Wurzel ist aber nicht etwa allein zum Einsaugen von Wasser und Nahrung aus der Erde bestimmt, sondern fast alle andern Theile der Pflanzen, besonders aber die Rinde und Blätter, saugen auch Nahrung aus der Luft und aus dem Wasser an sich, eben so gut wie die Wurzel, und es giebt Pflanzen in heißen Ländern und auch bei uns, die mit ihrer Wurzel auf so ganz trocknen Steinen fest gewachsen sind, daß sie alles Wasser, das sie zur Nahrung gebrauchen, nur durch Stamm und Blätter aus der Luft ziehen können, und daß ihnen die Wurzel wirklich nur zur Befestigung dient.

Auch steigen die Säfte bei den Bäumen eben so gut aus dem Stamme hinunter in die Wurzel, als umgekehrt aus der Wurzel herauf, und die Wurzel nimmt nicht bloß und saugt ein, sondern giebt auch manche Stoffe von sich, die wie eine Art von Unrath zu betrachten sind. Deßhalb wollen manche Pflanzen da nicht gut fortkommen, wo manche andere Pflanzenarten wachsen oder gewachsen sind; weil sie die Stoffe nicht vertragen können, die diese Pflanzen aus ihrer Wurzel von sich geben. So z. B. will der Weizen niemals in einem Felde gedeihen, in dem vorher Flachs stand, wenn man nicht erst nach dem Flachs Erbsen darin anbaut. — Inwendig in der Pflanze giebt es solche Theile, die man mit den Adern in einem Thiere vergleichen kann, weil auch in ihnen solche Lebenssäfte sind und auf- und niedersteigen, wie das Blut in den Adern des Thieres. Freilich sind aber solche Gefäße in der Pflanze ganz anders beschaffen als im Thiere. Einige sind wie Bienenzellen und sitzen immer eins an und über dem andern.

Eine andere Art sind wie kleine oben und unten verschlossene Schläuche, und obgleich sie verschlossen sind, dringt doch der Saft aus einem in den andern ein, wie beim Löschpapiere.

Fortsetzung.

113. Noch eine andere Art ist so gewunden, wie eine Uhrfeder, und man nennt diese Spiralgefäße. Bei den meisten Pflanzen, die hier bei uns wachsen, laufen alle diese Gefäße, durch welche das Gewächs ernährt wird, unter der äußersten Rinde, in dem sogenannten Bast in die Höhe. Wenn man daher bei einem Baume, der doch seine meiste Nahrung aus der Erde an sich saugt, den Bast rings umher vom Holze abschält, so muß er oben dürre werden und sterben. Die Nahrungssäfte kommen erst in die Zellgefäße und von da in die Schlauchgefäße. An einem Baume ist erst außen die eigentliche Rinde oder grüne Oberhaut; die kann man wegschälen, ohne daß der Baum stirbt. Dann kommt der Bast, der im gemeinen Leben auch noch zur Rinde gerechnet wird; dann kommt der Splint oder das junge Holz, dessen ringförmige Lage jedes Jahr zum eigentlichen Holz, erhärtet (daher die Jahrringe). Das Holz ist nichts recht Lebendiges mehr und dient den übrigen Theilen des Gewächses meist nur zum festen Boden und zur Stütze. Ganz inwendig nach der Mitte hin findet sich bei jungen Bäumchen und Zweiglein das Mark.

Die Blätter so wie die grüne äußere Oberhaut der Pflanzen haben viele kleine Oeffnungen, durch die sie Feuchtigkeiten und Luftarten in sich saugen, aber auch Luftarten und Feuchtigkeiten von sich geben. Man hat daher auch gesagt, daß die Pflanze mit ihren Blättern Athem holt, wie das Thier mit der Lunge. Die Luftarten, welche die Pflanzen, wenn die Sonne auf sie scheint, aus ihren Blättern von sich geben, so lange diese grün sind, ist die Lebensluft. Daher ist es Einem im Sommer, wenn die Sonne scheint, in grünen Laubwäldern so gar wohlbehaglich, und dies nicht bloß um des kühlen Schattens willen, sondern auch der gesunden Luft wegen. Daher sind auch, weil die Pflanzen so viel Feuchtigkeit aus der Luft ziehen und auch wieder aushauchen, die Gegenden, wo viel Wald steht, immer feucht, und manche Insel z. B. Barbados, die sonst Wasser genug hatte, hat jetzt fast gar keinen Re-

gen und keine Quellen mehr, weil die dortigen Europäer (die nun zur Strafe dafür ihr Wasser viele Meilen weit von andern Inseln herholen müssen) alle Wälder, die auf den Bergen standen, abgehauen haben.

Fortsetzung.

114. An der Pflanze ist freilich das, was man gewöhnlich am meisten daran schätzt und sucht, das, um dessen willen man die meisten Gewächse hegt und anbaut, die Frucht. Da ist nun zu bemerken, daß oftmals die Gewächse gar keine Früchte tragen wollen, sondern nur in lauter Blätter und Zweige wuchern, wenn sie in gar zu fettem, nahrhaftem Boden stehen, und es ihnen gar zu gut geht. Das weiß der Gärtner auch; darum schält er ein wenig von der auswendigen Rinde und selbst etwas vom Baste weg (aber ja nicht den ganzen rings herum), oder unterbindet ein Zweiglein ziemlich fest mit Drathe, daß nicht so gar viele Nahrungssäfte hinaufsteigen. Dann werden viele von den Knospen, die sonst Nichts als Blätter getragen hätten, in gute Fruchtknospen umgewandelt. Geht es doch selbst mit dem Menschen oftmals so, daß er, wenn es ihm äußerlich gar zu wohl und zu reichlich ergeht, versäumt, solche gute Früchte zu bringen, als der liebe Gott von ihm verlangt. Und der Gärtner muß dann auch durch manche äußere Noth und Schmerzen zu Hülfe kommen, damit aus den wilden Blattknospen gute Früchte werden.

Die Früchte sind mancherlei: obstartige, Steinfrüchte, kürbisartige, auch Kapseln (wie beim Mohn), Hülsen (wie bei den Bohnen und Erbsen), Schoten (wie beim Kohl und Rübensamen).

In den Früchten liegt der Samen oder das Körnchen. Das muß erst in der Erde aufgelöst werden und gewissermaßen verfaulen, ehe es mit den bei den meisten Pflanzen vorhandenen beiden kleinen Flügelchen oder Samenblättlein aufgehen kann.

Fortsetzung.

115. Ehe aber die Frucht oder der Same wächst, ist bei sehr vielen Gewächsen erst eine Blüthe da. Diese besteht z. B. bei den Rosen erstlich außen herum aus dem grünen Kelch, der auch an der Eichel unten sitzen bleibt, und diese wie ein Schälchen umgiebt; dann kommen die Blumenblätter, oder die Blumenkrone, die bei der Rose roth, bei der Kirschblüthe weiß

aussieht. Was aber dann inwendig in der Blumenkrone steht, das sind entweder Honiggefäße, die sich aber nur an manchen Blumen finden, oder die Männlein und Weiblein der Blumen. Wenn man nämlich eine Tulpe aufmacht, so sieht man in der Blume sechs Stenglein stehen, an denen sich oben solche längliche, blau oder gelb, oder schwärzlich gefärbte Körperchen befinden, die wie Schwämmlein aussehen, und an denen man sich, wenn man hineinriecht, die Nase gelb oder schwarz färbt. Das sind aber die Männlein, und die kleinen Stengel nennt man die Staubfäden, die Schwämmchen oben darauf die Staubbeutel. Wenn man nun die sechs Staubfäden herausnimmt, so bleibt inwendig in der Mitte noch ein Körper stehen, der sich oben nach drei Seiten ausbreitet, wie ein Quirl, das ist das Weiblein oder Pistill, und dies ist an der Frucht oder auf der Frucht angewachsen. Nach diesen Männlein und Weiblein theilt mann dann die Pflanzen am leichtesten, indem man vornehmlich jene zählt, oder auch darauf Achtung giebt, ob sie von ungleicher Länge in einer löwenmaulartigen (rachenförmigen) Blume beisammen stehen, oder unten mit ihren Stenglein verwachsen sind, oder auch oben mit ihren Staubbeuteln. Darnach bringt man denn alle Kräuter in 24 Klassen, und jede Klasse wieder nach der Zahl der Weiblein in verschiedene Unterabtheilungen. Man nennt übrigens diese Eintheilung der Gewächse die Linnéische, weil sie ein sehr berühmter schwedischer Gelehrter, Linné, erfunden, oder doch zuerst so ausführlich aufgestellt hat.

8. Der Bernstein.

116. Der Bernstein, auch Börnstein genannt, (vom altdeutschen Worte „bören" d. i. brennen), wird besonders an der Ostseeküste in Preußen gefunden; doch findet er sich auch noch an andern Orten; aber es giebt keine Gegend wo man ihn häufiger träfe, als an der preußischen Küste zwischen dem kurischen und dem frischen Haff. Bei günstigem Winde, wenn das Meer hoch geht, spülen ihn die Wellen ans Ufer. Die meisten Völker alter Zeit legten hohen Werth auf denselben, und bei seiner Farbenschönheit, bei seinem Glanze und seiner Durchsichtigkeit, diente er zum Schmucke. Lange blieb das Mutterland des Bernsteins in Dunkel gehüllt. Die Phönicier und andere handeltrei-

benden Völker des Alterthums holten ihn aber schon von der Weichsel-Mündung.

Der Bernstein zeigt, wenn er gerieben wird, Electricität, indem er Papierstückchen und andere leichte Körperchen anzieht und nach einiger Zeit abstößt, und giebt einen angenehmen Geruch, weßhalb man ihn auch gern zum Räuchern gebraucht. Derselbe ist ein Baumharz, das sich einst, äußerst dünnflüssig und schnell erhärtend, in reichlicher Fülle aus den Stämmen und Aesten, vielleicht selbst aus den Wurzeln gewisser Bäume ergoß, die, als die nordischen Gegenden Preußens noch ein südlicheres Klima hatten, in dem heutigen Ostseebette große Wälder bildeten, welche vergraben wurden, als aus dem hohen Norden mächtige Fluten vielleicht mit Eismassen hereindrangen, und das warme Klima in ein kälteres umwandelten. — Besonders merkwürdig ist der Bernstein durch die von ihm eingeschlossenen Naturkörper: Außer Sand und Erde, Stückchen Holz und Rinde u. s. w. findet man eine Menge Insecten, besonders Käfer, Fliegen, Mücken, Ameisen, Spinnen, Heuschrecken, Motten, Tausendfüße und andere Thierchen darin. Oft fehlen den Thierchen einige Füße, oder ihre Flügel sind durch einander gewirrt, oder beschädigt; oft aber auch ganz unbeschädigt, und breiten ihre Flügel, strecken Füße oder Fühlhörner, als ob sie noch lebten, und nicht selten sieht man Spinnen, die den Fliegen nachsetzen, und Käfer die im Fortschnellen begriffen sind.

Fortsetzung.

117. Der Bernstein wird in Preußen nicht bloß aus der Ostsee herausgesucht, sondern man gräbt ihn auch am Strande und selbst tief im Innern des Landes aus; ja man hat deshalb ordentliche Bergwerke angelegt. Knollige Stücke von beträchtlicher Größe kommen am meisten in der Erde vor. Das ansehnlichste Stück, welches man in neuerer Zeit gefunden und im Besitze der königlichen Mineraliensammlung zu Berlin ist, ist 14 Zoll lang, 8 Zoll breit, $5\frac{1}{2}$ Zoll dick und wiegt $13\frac{1}{2}$ Pfund. Ein Oberförster, welcher es der königlichen Regierung einsandte, erhielt 1000 Thaler als Prämie, ($\frac{1}{10}$ des Werthes).

Ein Saal des Kaiserlichen Palastes bei St. Petersburg, dreißig Fuß im Quadrat groß, ist auf allen Seiten mit Bernstein, dem Geschenke eines

Preußischen Königs, bekleidet. Ein daselbst befindlicher, aus Bernstein gefertigter Spiegelrahmen soll den Werth von nicht weniger als 20,000 Rubel Silber haben.

Der Bernstein wird von den Bernsteindrehern auf sehr verschiedene Art verarbeitet. Die meisten sind in Königsberg, Danzig, Memel, Stolpe u. s. w. und waren früher, als Bernsteinsachen vielfach zum Schmucke getragen wurden, meist wohlhabende Leute.

Aus den größern Sachen macht man Schachfiguren, Ohrgehänge, Pfeifenspitzen, Dosen, Knöpfe, Korallen u. s. w. Besonders wird in Paris viel Bernstein geschliffen und um große Preise wieder nach Deutschland zurückgeführt. Nach dem Morgenlande wird derselbe in Menge zum Räuchern ausgeführt; beim Gottesdienste und bei Gastmählern räuchert man mit demselben. Sehr beträchtliche Quantitäten werden nach Konstantinopel abgesetzt, wo sie zu Pfeifenspitzen verarbeitet werden, weil die Muhamedaner nur durch Bernsteinspitzen Taback rauchen dürfen, da ihr Religionsbuch (der Koran) jeden Gebrauch der Theile todter Thiere untersagt. Auch die Sklavenhändler brauchen den Bernstein häufig, indem sie aus demselben Perlenschnüre von großen Perlen anfertigen lassen, welche in Afrika sehr hoch geachtet, und deßhalb von ihnen gegen die armen Unglücklichen, die zur Sklaverei bestimmt sind, ausgetauscht wird.

9. Allgemeine Betrachtungen über das Weltgebäude.

118. Wer zwischen seinen bekannten Bergen und Bäumen daheim sitzt bei den Seinigen, oder bei einem guten Mahle, dem ist wohl, und er denkt nicht weiter. Wenn aber früh die Sonne in ihrer Herrlichkeit aufgeht, so weiß er nicht, wo sie herkommt, und wenn sie Abends untergeht, weiß er nicht, wo sie hinzieht, und wo sie die Nacht hindurch ihr Licht verbirgt, und auf welchem geheimen Fußpfade sie die Berge ihres Aufganges wiederfindet. Oder wenn der Mond einmal bleich und mager, ein andermal rund und voll durch die Nacht spaziert, er weiß wieder nicht, wo das herrührt; und wenn er in den Himmel voll Sterne hinaufschaut, einer blinkt schöner und freudiger, als der andere: so meint er, sie seien alle seinetwegen da, und weiß doch nicht recht,

was sie wollen. Es ist aber nicht löblich, daß man so Etwas alle Tage sieht und nie fragt, was es bedeutet. Der Himmel ist ein großes Buch über die göttliche Allmacht und Güte, und stehen viele bewährte Mittel gegen den Aberglauben und gegen die Sünde darin, und die Sterne sind die goldenen Buchstaben in dem Buche. Aber es ist in einer fremden Sprache geschrieben; man kann es nicht verstehen, wenn man keinen Dolmetscher hat. Wer aber einmal in diesem Buche lesen kann, in diesem Psalter, und liest darin, dem wird hernach die Zeit nicht mehr lang, wenn er schon bei Nacht allein auf der Straße ist, und wenn ihn die Finsterniß verführen will, etwas Böses zu thun, er kann es nimmer. Darum folgt hier Etwas, zuerst über die Erde und über die Sonne, darauf über den Mond, zuletzt über die Sterne,

10. Die Erde und die Sonne.

119. Nach dem Augenscheine und nach allgemeinem Glauben, wäre die Erde mit allen ihren Bergen und Thälern eine große runde Fläche, gleich einer ungeheuer großen Scheibe. Am Rande derselben weiter hinaus kommt nichts mehr, dort ist gleichsam der Himmel an sie gefügt, der wie eine große hohle Halbkugel über ihr dasteht und sie bedeckt. Dort geht am Tage die Sonne auf und unter, bald früher, bald später, bald links an einem gewissen bekannten Berge oder Hause, bald rechts, und bringt Tag und Nacht, Sommer und Winter und bei Nacht den Mond und die Sterne, und sie scheinen nicht gar entsetzlich hoch über unsern Häuptern zu stehen.

Das wäre nun Alles gut, wenn's Niemand besser wüßte; aber die Sternseher und Kalendermacher wissen's besser. Denn erstlich, wenn Einer daheim weggeht und will reisen bis an's Ende der Erde, an den Rand, wo man einen aufgehenden Stern mit der Hand weghaschen und in die Tasche stecken kann: so kann er reisen, wenn er will, durch ganz Europa, nach Asien hinein, durch die Türken und Heiden, vom Lande aufs Wasser und vom Wasser wieder aufs Land, und immer weiter. Aber endlich, wenn er sich auf einen Baumstamm setzt und will daran denken, wie lange er schon von den Seinigen weg ist, und wie weit er noch zu reisen hat ans Ende der Erde und wieder zurück; auf einmal wird's ihm heimlich in seinem Gemüthe, es wird ihm nach und

nach Alles, wie es daheim war; er hört seine Landessprache wieder sprechen; zuletzt erblickt er von Weitem einen Kirchthurm, den er auch schon gesehen hat, und wenn er auf ihn zugeht, kommt er in ein wohlbekanntes Dorf und hat nur noch zwei Meilen oder drei, so ist er wieder daheim und hat das Ende der Erde nie gesehen. Nämlich er reis't um die Erde, wie man einen Strich mit Kreide um eine Kugel herumzieht, und kommt zuletzt wieder auf den alten Fleck, von dem er ausging. — Es sind schon mehr als zwanzig solcher Reisen um die Erde nach verschiedenen Richtungen gemacht worden. In zwei bis vier Jahren, je nachdem es geht, ist Alles geschehen. — Daraus und aus mehren andern sichern Anzeigen erkennen die Gelehrten Folgendes: Die Erde ist nicht bloß eine ausgebreitete, runde abgeschnittene Fläche, nein, sie ist eine ungeheuer große Kugel. Ferner: sie hängt und schwebt frei und ohne Unterstützung, wie ihres Orts die Sonne und der Mond, in dem unermeßlichen Raume des Weltalls, unten und oben zwischen lauter himmlischen Sternen. Ferner: sie ist rings um und um, wo sie Land hat, und wo die Hitze oder der bittere Frost es erlaubt, mit Pflanzen ohne Zahl besetzt und von Thieren und von vernünftigen Menschen belebt. Man muß nicht glauben, daß auf diese Art ein Theil der Geschöpfe mit dem Kopfe abwärts hänge und in Gefahr stehe, von der Erde weg und in die Luft herab zu fallen. Dies ist lächerlich. Ueberall werden die Körper durch ihre Schwere an die Erde angezogen und können ihr nicht entlaufen. Ueberall nennt man unten, was man unter den Füßen hat, und oben, was über dem Haupte hinaus ist. Niemand merkt oder kann sagen, daß er unten sei. Alle sind oben, so lange sie die Erde unter den Füßen und den Himmel voll Licht oder Sterne über sich haben.

Fortsetzung.

120. Aber der Leser wird nicht wenig erstaunen, wenn er's zum ersten Male hören sollte, wie groß unsere Erdkugel sei. Denn ihr Durchmesser beträgt in grader Richtung von einem Punkte der Oberfläche durch den Kern oder Mittelpunkt hindurch zum andern Punkte: eintausend siebenhundert und zwanzig deutsche Meilen. Der Umkreis der Kugel beträgt: 5,400 deutsche Meilen. Ihre Oberfläche aber beträgt: über 9 Millionen Meilen ins Gevierte (Qua-

bratmeilen), und davon sind zwei Drittheile Wasser und ein Drittheil Land. Ihre ganze Masse aber beträgt: mehr als zwei tausend sechshundert und zwei und sechzig Millionen Kubik-Meilen, im Klaftermaß. Das haben die Gelehrten mit großer Genauigkeit ausgemessen und ausgerechnet und sprechen davon wie von einer allbekannten Sache.

Aber Niemand kann die göttliche Allmacht begreifen, die diese ungeheuer große Kugel schwebend in der unsichtbaren Hand hält und jedem Pflänzlein darauf seinen Thau und sein Gedeihen giebt, und dem Kindlein, das geboren wird, einen lebendigen Odem in die Nase. Man rechnet, daß tausend Millionen Menschen zu gleicher Zeit auf der Erde leben und bei dem lieben Gott in die Kost gehen, ohne die Thiere. Aber es kommt noch besser. Denn zweitens: die Sonne, so nahe sie zu sein scheint, wenn sie früh hinter den Bergen in die frische Morgenluft hinaufschaut, so ist sie doch über zwanzig Million Meilen weit von der Erde entfernt. Weil aber eine solche Zahl sich geschwinder aussprechen, als erwägen und ausdenken läßt, so merke: Wenn auf der Sonne eine große, scharf geladene Kanone stände, und der Kanonier, der hinten steht und sie richtet, zielte auf keinen andern Menschen, als auf dich, so dürftest du deßwegen in dem nämlichen Augenblicke, als sie losgebrannt wird, doch herzhaft anfangen ein neues Haus zu bauen, und könntest darin noch ruhig essen und trinken und schlafen. Denn wenn auch die Kugel in schnurgrader Richtung und immer in gleicher Geschwindigkeit fort und fort flöge, so könnte sie trotz ihres ungemein schnellen Laufes, doch erst nach Verlauf von fünf und zwanzig Jahren von der Sonne hinweg auf der Erde anlangen.

121. Daß die Sonne nicht bloß eine glänzende Fensterscheibe des Himmels, sondern wie unser Erdkörper, eine schwebende Kugel sei, begreift man schon leichter. Aber wer vermag mit seinen Gedanken ihre Größe zu umfassen, nachdem sie aus einer sehr entsetzlichen Ferne solche Kraft des Lichts und der Wärme noch auf die Erde ausübt und Alles segnet, was ihr mildes Antlitz bescheint?

In Hinsicht des Körpermaßes der Sonne, beträgt ihre Masse beinahe anderthalb Millionen Mal so viel, als die Erde. Wenn sie inwendig hohl wäre, so hätte nicht nur unsere Erde in ihr Raum, auch der Mond, der doch

in seiner mittlern Entfernung ungefähr 50,000 Meilen von uns absteht, könnte darin ohne Anstoß auf- und untergehen; ja er könnte noch einmal so weit entfernt sein, als er ist, und doch ohne Anstoß um die Erde herumspazieren, wenn er wollte. So groß ist die Sonne und geht aus der nämlichen allmächtigen Hand hervor, die auf der Erde das Mohnsamenkörnlein in seiner Schale bildet und zur Reife bringt; Eines so unbegreiflich wie das Andere. Denn sollten wir eine Sonne, oder ein Mohnsamenkörnlein machen mit einem fruchtbaren Keime darin, uns wäre Beides unmöglich.

Fortsetzung.

122. Die Erde dreht sich in 24 Stunden um sich selbst, um ihre Axe (wie ein Rad) von Westen nach Osten, und bewirkt dadurch den Wechsel von Tag und Nacht. Die der Sonne zugekehrte Seite hat Tag, die abgewendete, Nacht.

Zugleich bewegt sich die Erde in ungefähr 365¼ Tagen um die Sonne, und dadurch entsteht das Jahr und der Wechsel der Jahreszeiten; je nachdem die Erde sich von der Sonne entweder weiter nach Norden, oder nach Süden entfernt, und die Sonne am Himmel entweder höher, oder niedriger erscheint.

Der Frühling beginnt um den 21. März. Tag und Nacht sind dann von gleicher Länge. Aber von nun an nimmt der Tag und die Wärme zu, und die Nacht und die Kälte nehmen ab. Der Sommer beginnt um den 21. Juni. Alsdann steht die Sonne am höchsten über unserm Haupte, und dieser Tag ist der längste. Von nun an kommt die Sonne immer schiefer gegen uns zu stehen, und die Tage werden kürzer. Der Herbst beginnt am 21. September. Tag und Nacht sind wieder gleich. Aber von nun an stellt sich die Sonne allmählich tiefer gegen uns; die Tage und die Wärme nehmen immer mehr ab, die Nächte und die Kälte nehmen zu.

Der Winter beginnt am 21. December. Wir verschlafen alsdann die längste Nacht, und die Sonne steht so tief, daß sie zwischen 8 und 9 Uhr erst den Morgengruß bringt. Endlich verlängern sich auch die Tage wieder.

Demnach ist zu bemerken, daß nie auf der ganzen Erde die gleiche Jahreszeit herrscht. Denn zu gleicher Zeit und in gleichem Maße, wie sich die

Sonne von ihrem Scheitelpunkte entfernt, oder wir von der Sonne, kommt sie höher über diejenigen zu stehen, welche jenseits, gegen den andern äußersten Erdpunkt (Pol) hinaus, wohnen, und umgekehrt eben so. — Wenn hier die letzten Blumen verwelken und das Laub von den Bäumen fällt, fängt dort Alles an zu grünen und zu blühen. Wenn wir in unserm Winter die längste Nacht verschlafen, schimmert dort der längste Sommertag, und man kann sich nicht genug über die göttliche Weisheit verwundern, die mit einer Sonne auf der ganzen Erde ausreicht, und in die winterlichsten Landschaften noch einen lustigen Frühling und eine fröhliche Ernte bringen kann.

II. Der Mond.

123. Der Mond ist gleichfalls eine große runde Kugel, die, wie die Erde und die Sonne, im unermesslichen Weltraume schwebt; ist, gleich unserer Erde, durch und durch aus festen Materialien zusammengesetzt, und dem Anscheine nach, besteht die Oberfläche des Mondes auch aus Land und Meer, wie unsere Erde. Man kann dies einigermaßen schon mit den bloßen Augen wahrnehmen; denn die dunklen Stellen, die wir im Monde sehen, scheinen nichts anders, als tiefes Wasser, und das Helle darin erhabenes Land zu sein. Auch ist es möglich, daß derselbe mit Pflanzen, vernünftigen und unvernünftigen Thieren und Bewohnern angefüllt sei. Daß er leuchtet, kömmt nicht von ihm, sondern von der Sonne her, die ihn bescheint, und deren Lichtstrahlen von ihm, wie von einem Spiegel, auf uns zurückprallen. Eben so leuchtet auch unsere Erdkugel von Ferne, und wenn wir im Monde wären, würden wir dort ebenso des Nachts im Erdscheine umher spazieren können, wie wir es hier im Mondscheine thun.

Die körperliche Masse des Mondes ist 50 Mal kleiner als die Erde, und ist er in seiner mittlern Entfernung auch nicht viel über 50,000 Meilen von ihr entfernt.

Fortsetzung.

124. Das sichtbare Ab- und Zunehmen des Mondlichtes hat gleichfalls seinen Grund nur im Sonnenscheine. Denn der Mond dreht sich nicht nur

wie die Erde ebenfalls um sich selber oder um seine Axe in ungefähr 29½ Tagen, sondern er bewegt sich in der nämlichen Zeit auch um die Erde, und endlich mit derselben einmal im Jahre um die Sonne. Wenn nun der Mond zwischen der Sonne und Erde zu stehen kommt, so ist Neumond. Alsdann ist seine ganz erleuchtete Hälfte oder sein Tag gegen die Sonne gekehrt, und seine Nacht schaut herab gegen uns. Vom Neumonde an, wenn der Mond auf seinem Umlaufe zwischen der Sonne und der Erde heraus tritt und sich gleichsam mit ihnen in ein Dreieck stellt, erblicken wir zuerst einen schmalen Streif von der erhellten Mondkugel, der immer größer wird bis zum ersten Viertel. Alsdann steht der Mond so, daß grade die Hälfte von der erleuchteten Halbkugel oder der vierte Theil von dem Monde gegen uns im Lichte ist, und die Hälfte von der verfinsterten Halbkugel im Schatten. Trifft es sich nun, daß er just so zu stehen kommt, daß er vor uns, die untergegangene Sonne aber hinter uns ist, so können wir seine ganze, von der Sonne beschienene und erleuchtete Seite sehen, und man sagt, es sei Vollmond. Das letzte Viertel endlich ist, wenn wieder eine Hälfte der Halbkugel, die gegen uns steht, erleuchtet, und die andere verfinstert ist; bis allmählich wieder der Neumond ist. — Oft trifft es sich auch, daß der Mond, wenn er bei seinem Herumgange um unsere Erde in schnurgrader Linie zwischen uns und der Sonne zu stehen gekommen ist, sich recht vor die Sonne hinstellt, so daß, wenn dieses am hellen Tage geschieht, die Sonne vor unsern Augen entweder zum Theil, oder wol ganz von ihm verdeckt wird, und das heißt eine Sonnenfinsterniß. Wir sehen alsdann den Mond ganz deutlich gleich einem runden schwarzen Teller in die Sonne hineingehen, und nach einigen Minuten oder Stunden wieder langsam hinausgehen. Steht aber der Mond so, daß er vor uns, die Sonne aber hinter uns ist, so trifft es sich ebenfalls sehr oft, daß wir mit unserer Erdkugel recht vor dem Monde zu stehen kommen, und die Sonne hindern, daß sie ihn nicht bescheinen kann, alsdann wird der Mond verfinstert. Der schwarze runde Teller also, der sich alsdann in den völlig erleuchteten Mond hineinbegiebt, und ihn entweder nur von einer Seite, oder auch ganz verdunkelt, ist nichts anders, als der Schatten von unserer Erde. Alle diese Finsternisse nun, die lediglich von der Bewegung des Mondes und der Erde herrühren, wissen die Sternseher

und Kalendermacher ein ganzes Jahr, und wenn's verlangt wird, auch auf weiter hinaus vorher zu sagen, und wenn sie Jemand fragt: „Woher wißt ihr, daß die Sonne und der Mond so groß ist, oder so und so weit oder so nahe, und daß sich die Erde und der Mond auch ganz gewiß so bewegen, wie's euch vorkommt? Wer ist denn dort gewesen und hat's gemessen?" so würden sie antworten: „Wenn wir das nicht gewiß wüßten und genau auf das Haar, so könnten wir nicht auf ein ganzes Jahr, und wer's verlangt, auf weiter hinaus eine Finsterniß voraussagen, auf welchen Tag, ja auf welche Minute sie anfängt, und wie tief sie sich in den Mond oder in die Sonne hineinbegiebt."

12. Die Planeten.

125. Die Planeten (Wandelsterne) sind von Natur dunkle Körper, die ihr Licht, wie unsere Erde, (die gleichfalls ein Planet ist), von der Sonne empfangen und sich in großen Kreisen und in ungleich langen Zeiten um sie bewegen. Sie stehen nicht immer in gleicher Entfernung und Richtung gegen die Sonne, und haben daher, wie unsere Erde, verschiedene Jahreszeiten in ihrer Art, Sommer und Winter. Einige von ihnen haben auch ihre eignen Monde, die wieder um sie herumlaufen. Wegen ihrer überaus großen Entfernung von uns, sehen sie alle nur wie glänzende Punkte am Himmel aus; man irrt sich aber gar sehr, wenn man sie für klein hält, denn sie sind alle von beträchtlicher Größe Manche von ihnen sind viel tausend Mal größer als unsere Erde; dagegen aber viele Millionen Meilen von derselben entfernt. Von den Planeten sind Einige schon lange bekannt, Einige aber erst kürzlich entdeckt worden.

Noch bis zum letzten Jahre des vorigen Jahrhunderts waren nur 7 solcher Planeten, die sich um die Sonne bewegen, bekannt, nämlich: Merkur, Venus, unsere Erde, Mars, Jupiter, Saturn und Uranus; und zwar umläuft Merkur die Sonne in einem Zeitraume von ungefähr 88 Tagen, Venus in $224\frac{7}{10}$ Tagen, unsere Erde in 365 Tagen 5 Stunden 48 Minuten und 48 Secunden, Mars in $686\frac{9}{10}$ Tagen, Jupiter in 11 Jahren 314 Tagen und 20 Stunden, Saturn in 29 Jahren 167 Tagen und Uranus in 84 Jahren 5 Tagen. Dieser letzte Planet ist gegen 400 Millionen Meilen weit von der Sonne entfernt, wird aber von sechs und vielleicht noch mehr Monden erleuchtet.

Zu Anfange dieses Jahrhunderts bis zum Jahre 1807 jedoch wurden noch vier Planeten, die sogenannten Asteroiden (Sternlein) Ceres, Pallas, Juno und Vesta entdeckt. Sie vermehrten also die 7 Planeten unserer vormaligen Astronomen (Sternseher) auf 11, und dabei blieb's bis gegen Ende 1845, wo am 8. December der Astronom Henke einen zwölften Planeten entdeckte, den man „Astrâa" nannte *). Am 23. September 1846 wurde von Gall in Berlin ein dreizehnter Planet aufgefunden; man nannte ihn „Neptun." Am 1. Juli 1847 wurde ein vierzehnter Planet, die „Hebe" entdeckt, und der Engländer Hind entdeckte am 13. August desselben Jahres die „Iris" und am 18. October desselben Jahres die „Flora," also den sechzehnten Planeten. Das Jahr 1848 verschaffte uns durch Graham den siebenzehnten Planeten „Metis" (weise Fürsicht) genannt. Im Jahre 1849 am 12. April fand der berühmte Neapolitanische Astronom de Gasparis den achtzehnten auf und nannte ihn „Hygäa" und am 11. Mai 1850 fand derselbe Gelehrte auch den neunzehnten und nannte ihn nach seinem Wohnorte „Parthenope." Am 13. September desselben Jahres entdeckte Hind den zwanzigsten, die „Klio" oder „Victoria" genannt, und wiederum de Gasparis am 2. November den ein und zwanzigsten Planeten, Namens „Egeria." Dann wurde am 19. Mai 1851 von Hind, und einige Tage später auch von de Gasparis der zwei und zwanzigste, die „Irene", entdeckt, und zu diesen ist der drei und zwanzigste Planet „Eunomia" am 29. Juli 1851, und der vier und zwanzigste, „Melpomene" genannt, am 24. Juni 1852 hinzugekommen. Seitdem sind aber schon wieder einige neue Planeten entdeckt worden, und wahrscheinlich werden auch diese nicht die letzten sein.

13. Die Kometen.

126. Jetzt kommen wir zu den Kometsternen, von denen schon Hunderte seit undenklichen Zeiten entdeckt und beobachtet worden sind. Ein solcher Kometstern ist nun allemal eine sehr merkwürdige Erscheinung, wenn er so auf einmal unangemeldet am Himmel sichtbar wird und dasteht und sagt kein Wort,

*) Ueber die Entdeckungszeit der neuern Planeten vergl. Humbold's Kosmos, III. Band, II. Abth., S. 426.

zumal ein solcher, wie im Jahre 1680, der viermal so groß schien, als der Abendstern, oder 146 Jahre vor der gewöhnlichen Zeitrechnung, der größer soll ausgesehen haben, als die Sonne, oder im Jahre 1769, dessen Schweif durch den vierten Theil des Himmels reichte, oder wenn man gar zwei zugleich erscheinen sieht, was auch schon geschehen ist. Es ist alsdann allemal, als wenn der liebe Gott einen Sternseher also anredete: „Meinst du, daß du jetzt fertig seist und die Sterne des Himmels alle kennest? Siehe, da ist auch noch einer den du noch nie gesehen hast, und wirst jetzt nicht recht wissen, was du daraus machen sollst.“ Andere Leute aber schauen das Wundergestirn auch mit Begierde und Staunen an, und die Mutter zeigt es ihrem Kinde und sagt: „Sieh', wie wunderbar die göttliche Allmacht ist“. Solche Kometsterne nun sind einander nicht alle gleich; auch der nämliche, den man zur Zeit beobachten kann, verändert oft sein Aussehen; sie sind bald heller, bald trüber, bald größer, bald kleiner, rund und eckig, näher oder weiter von uns entfernt. Der Komet im Jahre 1770 war doch um 13 Mal größer als der Mond, obgleich man ihn wegen der weiten Entfernung hier zu Lande nicht dafür angesehen hat. Einer im Jahre 1680 war 190 Mal näher bei der Sonne, als die Erde bei ihr ist. Einer im Jahre 1770 war 7 Mal weiter von der Erde weg, als der Mond. Einige sind so weit entfernt oder so klein, daß nur die Sternseher und Kalendermacher mit ihren Perspektiven sie entdecken können; andere kann man ohne Zweifel gar nicht sehen, weil sie zu weit entfernt sind oder bei Tage am Himmel stehen. — Die Kometsterne haben viel Aehnliches mit den Planeten und drehen sich eben so wie sie um die Sonne herum. Aber sie sind auch wieder sehr von den Planeten verschieden. Sie werden nur selten sichtbar, sie haben keine so feste und kernhafte Masse als die Erde oder andere Planeten und sind mit einem schönen leuchtenden Schweife geziert. Woraus dieser Schweif besteht, ist noch bis jetzt ein Räthsel, das vielleicht unsere Nachkommen erst errathen werden.

14. Die Fixsterne.

127. Um die Sterne an den Fingern zu zählen, dazu giebt's nicht Finger genug auf der ganzen Erde, von dem ältesten Manne bis zu dem Büblein, das in die Schule geht. Denn wenn man in einer schönen Nacht im Freien

steht oder durch's Fenster hinaus schaut, welch' eine unzählige Menge himmlischer Lichter, groß und klein, strahlen uns fröhlich und freundlich entgegen! Das Auge kann sich nicht genug ersehen an dem himmlischen Schauspiele und weiß nicht, welchen Stern es zuerst und am längsten betrachten soll, und es ist, als wenn jeder sagte: „Schau' mich an!“ — Unterdessen bewegen dieselben sich am Himmel fort: Einige gehen schon am frühen Abend unter, und die ganze Nacht hindurch, wenn früh schon die Morgenluft über die Erde weht und von Dorf zu Dorf das Hahngeschrei durch die Nacht zieht, gehen immer noch neue auf, und es nimmt kein Ende. Deswegen können wir auch nie alle sichtbaren Sterne des Himmels auf einmal sehen, nicht einmal die Hälfte; denn es ist ausgemacht, daß sie den Tag hindurch eben so wie bei Nacht ihren stillen Lauf am Himmel fortsetzen, nur daß wir sie wegen der Tageshelle nicht sehen können. Denn wer bei Nacht unter freiem Himmel ist, z. B. ein Nachtwächter, ein Fuhrmann, und giebt nur ein wenig Acht, der wird finden, Abends, wenn es dunkel wird, sind ganz andere Sterne am Himmel, als früh, ehe es aufhört dunkel zu sein. Wo sind diese hingekommen? Wo kommen jene her? Antwort: Sie sind den Tag hindurch unter und aufgegangen. Damit nun die Sternseher die Anzahl der Sterne besser in Ordnung halten können, so haben sie gewissen merkwürdigen Sternen einen Namen gegeben, oder sie haben denen, welche zusammen ein Bild vorstellen, den Namen eines Bildes gegeben, z. B. das Kreuz, die Krone, oder sie haben um 20 bis 100 Sterne herum im Gedanken einen Strich gezogen, der bald aussieht wie ein Bär, oder Krebs, und nennen das Sternbilder, z. B. die 12 himmlischen Zeichen, die Jungfrau, die Zwillinge, der Skorpion, und alle Sterne groß und klein, die in einem Sternbilde stehen, gehören zum Sternbilde. Aber das ist Alles noch Nichts; sondern es giebt noch viel mehr Sterne, die wir nicht sehen, als die wir sehen. Wo zwischen zweien oder dreien dem bloßen Auge Alles öde und leer zu sein scheint, da funkeln, wenn man durch ein tüchtiges Fernrohr schaut, noch mehr als 20 neue himmlischen Sternlein entgegen. Kennen wir nicht alle die Milchstraße, die wie ein breiter Gürtel den Himmel umwindet? Sie gleicht einem ewigen Nebelstreifen, den eine schwache Helle durchschimmert. Aber durch die Gläser der Sternseher betrachtet, löset sich dieser ganze Lichtnebel in

unzählige kleine Sterne auf. Ja es ist unglaublich, daß wenn ein Sternseher auf den letzten obersten Stern sich hinaufschwingen könnte, der von hier aus noch zu sehen ist, so würde er noch nicht am Ende sein, sondern ein neuer Wunderhimmel von Sternen und Milchstraßen würde sich vor seinen Augen aufthun bis ins Unendliche hinaus.

Fortsetzung.

128. Die Fixsterne (feste Sterne) haben ihren Namen davon, daß sie sich nie von ihrer Stelle, wie die andern Sterne, verrücken, sondern von Anfang der Schöpfung her ohne Unterlaß auf ihrem Punkte stehen bleiben. Sie sind auch so weit von uns entfernt, daß gar kein Mittel mehr möglich ist, ihre ungeheure Entfernung auszurechnen. Der nächste Fixstern für uns ist ohne Zweifel der Sirius oder Hundsstern; man schließt es aus seiner Größe und aus seinem wunderschönen Glanze. Dessen ungeachtet muß er doch zum allerwenigsten 27,664 Mal weiter von uns entfernt sein, als die Sonne, und eine Kanonen-Kugel, im Sirius abgeschossen, müßte mit gleicher Geschwindigkeit mehr als 600,000 Jahre lang fliegen, ehe sie die Erde erreichte. Der Sirius, der aus einer so unermesslichen Weite doch noch so groß aussieht und ein so strahlendes Licht hat, muß in seiner Heimath noch viel größer als die Sonne, und folglich selber eine glorreiche, strahlende Sonne sein. Haben wir aber Ursache zu glauben, der Sirius sei eine Sonne, so haben wir auch Ursache zu glauben, jeder andere Fixstern sei auch eine Sonne. Denn wenn sie auch noch so viel kleiner erscheinen, so sind sie nur noch so viel weiter von uns entfernt. Aber Alle strahlen in ihrem eigenthümlichen himmlischen Lichte; oder wo hätten sie es sonst her?

Wenn man dieses Alles bedenkt, so will es nicht scheinen, daß alle diese zahllosen Sterne, zumal Diejenigen, die man mit bloßen Augen nicht sehen kann, nur unseretwegen erschaffen worden wären. Wie wenn man in der fremden Stadt auf einer Reise über Nacht ist und sieht durch das Fensterlein der Schlafkammer hinaus rechts und links über 20 Häuser weg, sieht man noch viele solche Lichter brennen, wie in dem Schlafstüblein auch eins schimmert. Geneigter Pilger, diese Lichter sind nicht deinetwegen

angezündet, daß es in deinem Schlafstüblein lustig aussehe; sondern jedes dieser Lichter erleuchtet eine Stube, und es sitzen Leute dabei und lesen die Zeitung, oder verrichten ein Nachtgebet, oder sie spinnen und stricken und das Büblein macht sein Rechenexempel. Gleicher Weise wollen verständige Leute glauben, wo in einer solchen Entfernung von einander so unzählige prachtvolle Sonnen strahlen, da müssen auch Planeten und Erdkörper zu einer jeden derselben gehören, welche von ihr Licht und Wärme und Freude empfangen, wie unsere Planeten von unserer Sonne, und es müssen darauf lebendige und vernünftige Geschöpfe wohnen, wie auf unserer Erde, die sich des himmlischen Lichtes erfreuen und ihren Schöpfer anbeten. Und wenn sie etwa bei Nacht in den glanzvollen Himmel hinausschauen, wer weiß, so erblicken sie auch unsere Sonne wie ein kleines Sternlein, aber unsere Erde sehen sie nicht. Sie sehen nicht die Schönheit unserer Erde, wenn hier der Frühling voll Blüthen und Freuden erscheint, und wir sehen die Schönheit ihres himmlischen Frühlings nicht. — Aber der ewige und allmächtige Geist, der alle die Lichter angezündet hat und alle die Heere von Weltkörpern in den Händen trägt, sieht das Kindlein lächelnd auf der Mutter Schooß und umfaßt die Erde und den Himmel und aller Himmel Himmel mit Liebe und Erbarmen. — Betrachtet man den Sternhimmel, es wird Einem zu Muthe, als wenn man in die göttliche Vorsehung hineinschaute, und jeder Stern verwandelt sich in ein Sprüchlein. Der eine sagt: „Deine Jahre währen für und für, du hast vorhin die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werke.“ — Der zweite sagt: „Bin ich nicht ein Gott, der nahe ist, spricht der Herr, und nicht ein Gott, der ferne sei? Meinst du, daß sich Jemand so heimlich verbergen könne, daß ich ihn nicht sehe?“ — Der dritte sagt: „Du erforschest mich und kennst mich und siehst alle meine Wege“. — Der vierte sagt: „Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst?“ Der fünfte sagt: „Und ob auch eine Mutter ihres Kindes vergäße, so will ich doch deiner nicht vergessen, spricht der Herr.“

15. Die merkwürdigen Feuer von Baku.

129. Die Stadt Baku am kaspischen Meere, ungefähr drei Meilen vom südlichen Arme des Kaukasus entfernt, in einer sehr reizenden Gegend, wovon

man einen Theil sogar das Rosenparadies nennt, war schon lange wegen ihrer Naphta-Quellen, eines im reinen Zustande weißen, sehr leichten, sehr flüchtigen und höchst entzündbaren Bergöls, berühmt. Oestlich, ungefähr 4 Werste von einer der reinsten Oelquellen, ist ein besonders merkwürdiger Ort. Er wird Atoschjah, oder Feuerort genannt. So wie man sich diesem Orte nähert, empfindet man schon einen starken Schwefelgeruch. Der Durchschnitt dieses Feuerortes beträgt etwas mehr, als eine Werste, und in der Mitte desselben sieht man eine starke, gelbblaue Feuerflamme, welche des Nachts in vermehrter Größe erscheint. In einiger Entfernung von dieser Flamme haben die Guebern (das Feuer anbetende Indianer) und andere arme Leute, kleine, steinerne Häuser zu ihren Wohnungen errichtet. Der eine leere Bodenraum, welchen die Mauern einschließen, ist einen Schuh dick mit fetter Lehmerde dicht geschlagen, damit die Flamme in diesem Raume nicht durchbreche. Wo aber der Wirth des Hauses Feuer nöthig hat, da hat er Löcher in dem Lehm gelassen; und wer nun, um Speisen oder Kaffee zu kochen, Feuer bedarf, hält ein brennendes Licht oder ein Stückchen angezündeten Papiers über die Oeffnung, und sogleich entsteht eine Flamme, die Jeder zu seiner Absicht besser, als Holz- und Kohlenfeuer zu behandeln weiß. Je kleiner die Oeffnung ist, mit desto größerer Heftigkeit bricht die Flamme hervor. Bei einer Oeffnung von zwei Zoll, erreichte sie Anfangs 3 Fuß und 10 Zoll Höhe und fiel hernach auf 2 Fuß 5 Zoll. Braucht man das Feuer nicht mehr, so bedeckt man die Oeffnung, nachdem man die Flamme mit dem Rockschooße oder einem Fächer ausgelöscht hat. — Ebenso bereiten sich auch die Einwohner in der Dunkelheit ihr Licht. In ein enges, in den Lehm gebohrtes Loch stecken sie ein Schilfrohr von beliebiger Höhe, nachdem sie ihm vorher inwendig und außwendig einen Ueberzug von Lehm gegeben haben, und zünden oben den Dunststrom an. Die Leinenweber haben mehre dergleichen Lichter um den Stuhl stehen, die ihnen vollkommenes Licht geben, und weiter keiner Unterhaltung und keines Putzens bedürfen. Auch braucht man im Winter nicht einzuheizen, denn es ist da immer so warm, daß man die Thüren beständig offen stehen läßt.

Außer diesem verzehrenden Feuer sieht man um Baku noch ein anderes phosphorusartige, welches nicht zündet. Wenn nach warmem Herbstregen die Abendluft ebenfalls warm ist, stehen die Felder um Baku in vollen Flammen. Oft scheint es, als rolle das Feuer in großen Massen in unglaublicher Geschwindigkeit von den Bergen herab. Im October und November sieht man oft bei heitern und mondhellen Nächten das ganze westliche Gebirge von Baku mit blauem Feuer überzogen. Bei warmen und dunkeln Nächten überziehen unzählige, bald einzelne, bald zusammenhängende Flammen die ganze Ebene, und die Gebirge sind alsdann dunkel. Oft erfüllt es das ganze Lager der Karavanen zum großen Schrecken der Pferde und Maulthiere. Dieses Feuer zündet nicht. Das trockne Gras und Schilf bleibt unversehrt, obgleich die ganze Gegend in Flammen zu stehen scheint; ja, wenn man mitten darin steht, so verspürt man nicht einmal Wärme. Dieses sogenannte Feuer ist also eine bloße Lichterscheinung und vom obigen durchaus verschieden.

E. Gedichte,

zur Uebung im Deklamiren.

1. Gott wacht über uns.

130. Zwölf Monat hat das Jahr,
Und so viel Tage gar,
Da mußt du tüchtig zählen,
Wenn keiner dran soll fehlen.
Nun merke, liebes Kind:
Wie viel der Tage sind,
So oft hat Gott auf dich gesehen,
Läßt seine Engel mit dir gehen,
Daß nie ein Leid dir darf geschehen.

2. Schlummerlied.

131. Schlaf' und träume, liebes Kind! Träume, daß die heilgen Engel, Kinder Gottes ohne Mängel, deine Spielgesellen sind. Schlaf' und träume, liebes Kind, daß die Kinder hier auf Erden sterblich sind und Engel werden, wenn sie fromm gewesen sind.

3. Das Vogelnest.

132. „Knabe, ich bitt' dich, so sehr ich kann: O rühre mein kleines Nest nicht an! O sieh nicht mit deinen Blicken hin! es liegen ja meine Kinder drin; die werden erschrecken und ängstlich schrei'n, wenn du schau'st mit den großen Augen hinein." Wol sähe der Knabe das Nestlein gern; doch stand er behutsam still von fern. Da kam der arme Vogel zur Ruh', flog hin und deckte die Kleinen zu, und sah so freundlich den Knaben an: „Hab Dank, daß du ihnen kein Leid gethan."

4. Das Lämmchen.

133. Das Lämmchen auf grünender Weide umhüpft seine Mutter voll Freude. Möcht'st du so ein Lämmchen wol sein? Doch lernt's bloß trinken und essen: wird bald seine Mutter vergessen; wird essend und trinkend wol größer, doch nimmermehr klüger und besser. Ich möchte das Lämmchen nicht sein.

5. Das Blümlein.

134. Ich ging im Walde so für mich hin, und Nichts zu suchen, das war mein Sinn. Im Schatten sah ich ein Blümchen stehen, wie Sterne leuchtend, wie Aeuglein schön. Ich wollt' es brechen; da sagt es fein: „Soll ich zum Welken gebrochen sein?" — Ich grub's mit allen den Würzlein aus, zum Garten trug ich's am hübschen Haus und pflanzt' es wieder am stillen Ort; nun zweigt es immer und blüht so fort.

6. Der liebe Gott hat mir Vieles gegeben.

135. Zwei Augen hab ich, klar und hell, die drehen sich nach allen Seiten schnell, die sehen alle Blümchen, Baum und Strauch und den hohen blauen Himmel auch. Die setzte der liebe Gott mir ein, und was ich kann sehen, ist Alles sein. Zwei Ohren sind mir gewachsen an, damit ich Alles hören kann, wenn meine liebe Mutter spricht: Kind folge mir und thu' das nicht! wenn der Vater ruft: Komm her geschwind, ich hab' dich lieb, mein gutes Kind. Einen Mund, einen Mund hab' ich auch, davon weiß ich gar guten Gebrauch; kann nach so vielen Dingen fragen, kann alle meine Gedanken sagen, kann lachen und singen, kann beten und loben den lieben Gott im Himmel droben.

Hier eine Hand und da eine Hand, die Rechte und die Linke sind sie genannt; fünf Finger an jeder, die greifen und fassen. Jetzt will ich sie nur noch spielen lassen, doch wenn ich erst groß bin und Was lerne, dann arbeiten sie alle auch gerne. — Füße hab' ich, die können steh'n, können zu Vater und Mutter geh'n, und will es mit dem Laufen und Springen nicht immer so gut, wie ich's möchte, gelingen, thut nichts; wenn sie nur erst größer sind, dann geht es noch einmal so geschwind.

Ein Herz, ein Herz hab' ich in der Brust, so klein und klopt doch so voller Lust, und liebt doch den Vater, die Mutter so sehr. Und wißt ihr, wo ich das Herz hab her? Das hat mir der liebe Gott gegeben, das Herz und die Liebe und auch das Leben.

7. Morgengebet.

136. Wie fröhlich bin ich aufgewacht,
Wie hab' ich geschlafen sanft die Nacht!
Hab' Dank im Himmel du Vater mein,
Daß du hast wollen bei mir sein!
Sieh' nun auf mich auch diesen Tag,
Daß mir kein Leid geschehen mag!

8. Gottes Liebe.

137. Zeit vergeht und Jahr um Jahr, Gottes Huld bleibt immerdar. Sein getreues Auge wacht über mich in jeder Nacht; seine Liebe gehet auf neu mit jedes Morgens Lauf; seine Vaterhand erhält Sonn' und Mond und alle Welt, sieht, bewahrt, erhält auch mich, liebet mich so väterlich.

9. Treue und Redlichkeit.

138. Ueb' immer Treu' und Redlichkeit bis an dein kühles Grab, und weiche keinen Finger breit von Gottes Wegen ab. Dann wirst du, wie auf grünen Au'n, durch's Pilgerleben geh'n; dann kannst du ohne Furcht und

Grau'n dem Tod in's Auge seh'n. Dann wird die Sichel und der Pflug dir in der Hand so leicht; dann singest du beim Wasserkrug, als wär' dir Wein gereicht. Dann segnen Enkel deine Gruft und weinen Thränen drauf, und Sommerblumen voller Duft blüh'n aus den Thränen auf.

10. Sabbatsweihe.

1.

139. Sei gegrüßet, meine Hülle!
In das liebe Friedenszelt
Lenken Engel ihre Schritte,
Ausgesandt vom Herrn der Welt.
Himmelsgestalten
Kommen und walten,
Breiten die Decke des Friedens hier aus,
Schaffen zur Heimath sich um das Haus

2.

Friedensengel, seid willkommen!
Hier auch ist das Paradies,
Wo von Seligkeit umschwommen,
Gott den Himmel uns verhieß.
Himmlische Triebe,
Frieden und Liebe
Walten im Herzen jahrein, jahraus,
Weihen am Sabbat zum Himmel das Haus.

3.

Einst wie nach dem Erdenleben
Gott die müde Brust befreit;
Und vor Lust die Herzen beben,
Die gebebet hier vor Leid:
Also entfliehen
Sorgen und Mühen,
Freude kehrt ein und Leid zieht aus,
Kommt der heilige Sabbat in's Haus.

4.

Lichter leuchten, Lieder klingen,
Freitagabend, sei begrüßt!
Uns're Seele löst die Schwingen
Und ihr Glück hat Gott versüßt.
Daß es so bliebe!
Frieden und Liebe
Weilet und waltet im fröhlichen Haus!
Engel, bei uns geht ein und aus!

11. Sabbatsschluß.

1.

140. Friedlich nieder sinkt die Nacht,
Und der Sabbat ist vollbracht,
Wieder hat uns Gott bedacht
Heut mit stillen Freuden.

2.

Still und ruhig liegt die Welt;
Er, der sie im Aug' behält,
Wird auch über Jacob's Zelt
Seine Decke bereiten.

3.

Sorge, bist du wieder hier,
Zeigst dein finster Antlitz mir?
Gott mit uns! Nichts fürchten wir,
Stets wird er uns weiden.

4.

Schenk' uns Segen, Vater, Du!
Nach der Arbeit gönn' uns Ruh,
Und sieh' uns bei Beidem zu,
Woll' uns Heil bereiten!

5.

Darum, o Kinder, Gott und Pflicht
Vergißt bei eu'rer Arbeit nicht!
Wandelt in des Glaubens Licht
Stets, in Lust und Leiden!

6.

Dann folgt Tag und nimmer Nacht,
Uns're Arbeit ist vollbracht,
Und der ew'ge Sabbat lacht, —
Lobt den Herrn in Freuden.

12. Himmelblau.

141. Die Erd', ein großer Freudensaal, erglänzt in aller Farben Strahl, wenn über das allgrüne Land der blaue Himmel ausgespannt. Er selber, der die Farbenpracht mit milden Blicken angefacht, schaut nieder aus des Himmels Au; drum strahlet sie verklärtes Blau, und immer zieht es uns hinan dem Unsichtbaren uns zu nahn; und auf die Sehnsucht und das Grab schaut friedevoll das Blau herab.

13. Der Menschenfreund.

142. Heilig, heilig ist das Band, das die Menschen bindet, ist geknüpft von dessen Hand, der die Welt gegründet; ist geknüpft, daß besser mir seine Welt gefalle, — einen Vater haben wir, einen Schöpfer Alle. Einen Vater in der Höh', der uns Alle liebet, der uns Blumen, Kraut und Klee, Milch und Weizen giebet, der mit gleicher Freundlichkeit sieht auf Pflug und Thronen, und mit Sonnenlicht erfreut, die in Hütten wohnen.

Wohl mir! auch auf mich, sein Kind, schauet er hernieder; um mich her die Menschen sind Alle meine Brüder. Und ich könnt' ihn nicht mit Lust meinen Vater nennen, fühlt' ich nicht in dieser Brust Bruderliebe brennen. Blutete mir nicht das Herz bei des Bruders Leiden; blieb' ich kalt bei seinem Schmerz, kalt bei seinen Freuden. Glücklich könnt' ich dann nicht sein. Einsam und verlassen würd' ich erst die Menschen scheu'n, dann mich selber hassen. Brüder, nein! dies Herz' soll nie vor euch sich verschließen; immer schlag' es wonnenvoll, unter euern Küssen! Glücklich oder elend, mir seid ihr immer Brüder — nur noch theurer, sinket ihr unter Leiden nieder. Gerne will ich, wenn ich kann, sie euch helfen tragen, und kann ich es nicht, o dann will ich mit euch klagen! Dann sollt ihr an meiner Brust euren Gram verweinen, bis die Sonne neue Lust euch ins Herz wird scheinen. O gewiß! dann werdet ihr dankbar mich umarmen; und euch immer gern mit mir Leidenden erbarmen. Und, o süßer Trost! auch mich, wenn mich Sorgen drücken, wenn von mir die Freude wich, werdet ihr erquicken!

14. Eintracht.

143. Ein Vater schied von seinen Söhnen; doch eh' er schied sucht er durch ein Symbol zur Eintracht ihre Herzen zu gewöhnen. „Ich scheide," sprach er, „Söhne, lebet wohl! Jedoch zuvor zerbrecht mir diese Pfeile, gebunden, wie sie sind." In größter Eile will Jeder den Befehl vollziehn, jedoch umsonst ist ihr Bemühn. Der Vater löst hierauf das Band, giebt Jedem einen Pfeil besonders in die Hand. „Zerbrecht mir den!" spricht er mit trüben Blicken, und schnell war jeder Pfeil in Stücken.

„Merket Söhne," rief er, „am zerbrochenen Geschoß, die Eintracht nur macht stark und groß; die Zwietracht stürzet Alles nieder! Lebt wohl, und liebt euch stets als Brüder!"

15. Der Mensch erschafft sich nicht selbst.

144. Rabbi Elieser, Sohn des Simon, kehrte einst von Migdal Gedor, von dem Hause seines Lehrers, nach dem Vaterhause zurück. Stolz auf die Gesetzeskunde, die er reichlich sich erworben, ritt er langsam und hoffärtig einen Fluß entlang. Sieh', da kam ein Mann des Weges, häßlich über allen Ausdruck, mißgestaltet und verkrüppelt, grüßte freundlich ihn und sprach: Friede sei mit dir, mein Rabbi!" — Aber statt des Gegengrußes rief der hochmuthsvolle Rabbi: „Mensch, wie häßlich bist du! sind Alle bei dir so häßlich?" — „Weiß nicht", gab der Mann zur Antwort; „aber gehe zu dem Meister, der, wie dich, auch mich erschaffen, sag' ihm: Gar zu häßlich ist das Gefäß, das du gemacht!"

Und sogleich empfand der Rabbi, wie er sich so sehr versündigt, stieg herab von seinem Esel, warf sich auf die Knie und sprach: „Ich bekenne dir mein Unrecht, drum verzeihe mir!" „Eher nicht," versetzte der Mann, „bis du gehest zu dem Meister, der, wie dich, auch mich geschaffen, und ihm sagst: zu häßlich ist das Gefäß, das du gemacht!" Und er wandte sich und ging.

Doch der Rabbi ließ nicht ab, ging dem Manne flehend nach, bis sie hin zur Stadt gelangten. Viele kamen aus derselben Elieser entgegen und hießen freudig ihn willkommen: „Friede sei mit dir, mein Rabbi! Friede sei mit dir,

mein Lehrer!" — Wen begrüßt ihr „Rabbi"? „Lehrer"? frug der Häßliche die Leute. „Eben den," versetzten diese, „der dir auf dem Fuße folgt." „Nun denn," sprach der Mann: „wenn Jener „Rabbi" ist und Lehrer, mögen seines Gleichen viel nicht sein in Israel!" „Und weßhalb denn!" frug man wieder. „Weil er Gott in mir getadelt," gab der Mann zur Antwort, und erzählte, wie der Rabbbi ihn begegnet.

„Dennoch solltest du", baten Alle, „ihm verzeihen, weil er groß ist in der Kunde des Gesetzes."

„Nun, um euretwillen," sprach der Fremde, — Elijahu soll's gewesen sein — will demselben ich verzeihen; doch vergeh' er auf solche Weise sich niemals wieder!"

Und sogleich trat Eljeser, in den Lehrsaal ein, beginnend: „Jedermann sei sanft und biegsam, gleich dem Rohre; nimmer stolz und widerstrebend, wie die Ceder."

16. Die Katze und der Hausherr.

145. Thier und Menschen schliefen feste, selbst der Hausprophete schwieg, als ein Schwarm geschwänzter Gäste von den nächsten Dächern stieg. In dem Vorsaal eines Reichen stimmten sie ihr Liedchen an, so ein Lied, das Stein erweichen, Menschen rasend machen kann. Hinz, des Murners Schwiegervater, schlug den Takt erbärmlich schön, und zwei abgelebte Kater quälten sich, ihm beizustehn.

Endlich tanzen alle Katzen, poltern, lärmen, daß es kracht, zischen, heulen, sprudeln, kratzen, bis der Herr im Haus erwacht. Dieser springt mit einem Prügel in dem finstern Saal herum, schlägt um sich, zerstößt die Spiegel, wirft ein dutzend Schalen um. Stolpert über ein'ge Späne, stürzt im Fallen auf die Uhr und zerbricht zwei Reihen Zähne. Blinder Eifer schadet nur!

17. Kutschpferd und Ackergaul.

146. Ein Kutschpferd sah den Gaul den Pflug im Felde ziehen, und wiehert stolz herab auf ihn. „Wann", sprach es, und begann sich schön zu heben, „wann kannst du dir ein solches Ansehn geben, und wann bewundert dich die

Welt?" — „Schweig", rief der Gaul, „und laß mich ruhig pflügen! denn baute nicht mein Fleiß das Feld, wie würdest du den Hafer kriegen, der dich so frisch und stolz erhält?"

18. Die Klugheit.

147. Durch eines Fischers Netz berückt, ward in sein Garn ein junger Hecht verstrickt. Das Sprichwort sagt: die Noth bricht Eisen. — Der Kriegsgefangene nagt so lang, bis daß es ihm zuletzt gelang, sich aus den Banden los zureißen. Jetzt sprach er bei sich selbst: „Ei, ei, ich dacht' es nicht, bei meiner Ehre, daß hier ein Netz verborgen wäre! Ja nun, ich bin ja wieder frei; kein Henker soll zum zweitenmal mich kriegen. Doch still! was seh' ich dort vor jenem Boot im Wasser hin und wieder fliegen? Beim Element, ein fetter Bissen Brod!" Er schnappt ihn auf, und läßt, dem Netze kaum entgangen, sich nun durch eine Angel fangen.

19. Der Geizige und der Affe.

148. Ein Geizhals hatte einen Affen.
Ein Geizhals sein und den sich anzuschaffen,
Das klingt zwar sonderbar, doch war es wohlbedacht:
Gesellschaft kostet Gold, und Menschen können stehlen;
Der Affe trieb bloß seine Possen bis zur Nacht;
Der schwatzte Nichts, und kurz, er war nach seinem Sinn!
Einst rief der Glockenschlag ihn nach der Kirche hin!
Denn hier dacht' er durch Beten und durch Singen
Dem Himmel neuen Segen abzudringen.
Er ließ aus großer Eil' das Schreibpult offen stehn,
Wo ihn der Affe hatt' im Golde wühlen seh'n.
Petz, der den Haufen Gold erblickte,
Und den die lange Weile drückte,
Sinnt sich zum Zeitvertreib ein kleines Spielwerk aus:
Er holt ein Goldstück nach dem andern,
Und läßt zum Fenster frisch hinaus
Die Louisdor's und die Dukaten wandern.

Das war ein Lärmen um das Haus!
Wer laufen konnte, lief, und bald ward vom Gedränge,
So breit die Straße war, der Platz doch viel zu enge.
Ein Jeder schrie: „Herr Petz, mir auch ein Stück!"
Man haschte, sprang und fiel; und wem zum guten Glück
Ein's in die Hände flog, dem kam es hoch zu stehen: —
Ei, welche Lust, dies Schauspiel anzusehen!
Indessen kam der Geizige zurück.
Er sah den Drang und rief: „Was giebts für Unglück hier?
Mein Gott! — Mein Geld! — o weh! es büße mir,
Komm ich hinauf, verruchter Dieb, dein Blut!
Hier schwieg er; denn ihm schloß die Lippen seine Wuth.
„Herr!" sprach ein alter Mann, Herr, mäßigt eure Hitze;
Das Geld ist euch wie ihm, und ihm wie euch nichts nütze.
Der Affe wirft es weg, und ihr? — ihr sperrt es ein;
Wer mag von euch der Klügste sein?

20. Der Weltverbesserer.

149. Kind, mit Weisheit und Verstand ordnete des Schöpfers Hand alle Dinge. Sie umher! keines steht von ungefähr, wo es steht. Das Firmament, wo die große Sonne brennt, und der kleinste Sonnenstaub, deines Athems leichter Raub, trat auf Gottes mächtig Wort, jegliches an seinen Ort. Alles ist in seiner Welt weise geschaffen; dennoch hält mancher Thor es nicht dafür, sondern meistert Gott in ihr! So ein Thor war jener Mann, den ich dir nicht nennen kann, der, als er an schwachen Ranken einen Kirbis hangen sah, groß und schwer, wie deiner da, den du selbst gepflanzt hast, den verwegenen Gedanken hegte: Nein, solche Last hätt' ich an so schwaches Reis wahrlich doch nicht aufgehangen! Mancher Kürbis, gelb und weiß, Reih' an Reih' in gleichem Raum' hätte sollen herrlich prangen hoch am starken Eichenbaum! — Also redend geht er fort, und gelangt an den Ort einer Eiche, lagert sich längelang in ihren Schatten und schläft ein. — Die Winde hatten manche Woche nicht geweht; aber als er schläft, entsteht in der Eiche hohem

Wipfel ein Gebrause; starke Weste schütteln ihre vollen Aeste; und vom hohen Gipfel fällt dem Verbesserer der Welt eine Eichel auf die Nase. Plötzlich rafft er aus dem Grase sich erschrocken auf. Die Nase blutet, und der kluge Mann hebt hierauf zu seufzen an: O wie thöricht war ich nicht, als ich unbedachtsam wollte, daß statt Eicheln, dieser Baum schwere Kürbisse tragen sollte! Traf dann einer mein Gesicht, ja, fürwahr! ich lebte kaum.

O, wie dumm hab' ich gedacht! — Gott hat Alles wohl gemacht.

21. Das Schicksal.

150. O Mensch! was strebst du doch, den Rathschluß zu ergründen, nach welchem Gott die Welt regiert? Mit endlicher Vernunft willst du die Absicht finden, die der Unendliche bei seiner Schickung führt? Du siehst bei Dingen, die geschehen, nie das Vergangene recht, und auch die Folge nicht; und hoffest doch den Grund zu sehen, warum das, was geschah, geschieht? Die Vorsicht ist gerecht in allen ihren Schlüssen. Dies siehst du freilich nicht bei allen Fällen ein, doch wolltest du den Grund von jeder Schickung wissen, so müßtest du, was Gott ist, sein. Begnüge dich, die Absicht zu verehren, die du zu sehn zu blöd' am Geiste bist, und laß dich hier ein altes Beispiel lehren, daß das, was Gott verhängt, aus weisen Gründen fließt, und, wenn dir's grausam scheint, gerechtes Schicksal ist.

Fortsetzung.

151. Als Moses einst vor Gott auf einen Berg hintrat, und Ihn von jenem ewigen Rath, der unser Schicksal lenkt, um größ're Kenntniß bat: so ward ihm ein Befehl, er sollte von den Höhen, worauf er stand, hinab in's Ebne sehen. Hier floß ein klarer Quell. Ein reisender Soldat stieg bei dem Quell von seinem Pferde und trank. Kaum war der Reiter fort, lief ein Knabe von der Heerde nach einem Trunk an diesen Ort. Er fand den Geldsack bei der Quelle, der Jenem hier entfiel; er nahm ihn auf und entwich; worauf nach eben dieser Stelle, ein Greis gebückt an seinem Stabe schlich. Er trank, und setzte sich, um auszuruhen nieder; sein schweres Haupt sank zitternd in das Gras, bis er im Schlaf des Alters Last vergaß. Indessen kam der Reiter wie-

der, bedrohte diesen Greis mit wildem Ungestüm, und forderte sein Geld von ihm. — Der Alte schwört, er habe Nichts gefunden; der Alte fleht und weint; der Reiter flucht und droht, und sticht zuletzt unter vielen Wunden den armen Alten wüthend todt. — Als Moses dieses sah, fiel er betrübt zur Erde; doch eine Stimme rief: Hier kannst du inne werden, wie in der Welt sich Alles billig fügt; denn wiss': es hat der Greis, der jetzt im Blute liegt, des Knaben Vater einst erschlagen, der den verlornen Raub zuvor davon getragen!

22. Rabbi Juda-Ha-Chassid's Mauer zu Worms.

(Eine jüdische Sage)

1.

152. Hier zur Frauen-Synagoge,
Die zu Worms am Rhein,
Führt ein Gäßchen ihr zur Linken,
Dunkel, schmal und klein.

2.

Hier verweilt dein Führer, deutet
Auf die Mauer dran,
„Rabbi Juda Chassid's Mauer!"
Sagt der alte Mann.

3.

Eine Blende ist es aber,
Was dein Aug' erblickt,
Wie von einem Menschenkörper,
Rückwärts eingedrückt.

4.

Und befragt dein Blick den Alten,
Was dieß heißen soll?
So beginnt er, aufwärts schauend,
Leis' und wehmutsvoll:

5.

Dieß ist auch noch so ein Denkmal
Aus der alten düstern Zeit,
Wo zum Bösen uns der Gegner
All'zeit war bereit.

6.

„Aber auch ein herrlich Zeichen
Von der Macht des Herrn;
Unsrer Zeit, ach, ohne Glauben,
Bleibt das Wunder fern'" —

7.

„Auf dem Weg zur Synagoge
Ging einst hier ein Weib,
Die den besten Gottessegen
Barg im Mutterleib."

8.

Plötzlich kommt ein Mensch gefahren,
Lenkt in's Gäßchen ein;
Nein, ein Mensch nicht, nur ein Dämon
Kann's gewesen sein.

9.

„Wüthend treibt er seine Pferde
Auf das Weib hinan,
Wo im Nu ein Doppelleben
Er zerdrücken kann."

10.

„Todtenblaß drängt sich die Arme
An den kalten Stein;
Schließt, abwehrend, ihre Hoffnung
Mit den Händen ein."

11.

Schon ist ihr der Wüthrich nahe,
Hört sie seinen Spott;
Und empfiehlt in Todesängsten
Leib und Seele Gott.

12.

„Sieh', da weicht zurück die Mauer,
Giebt ihr gnädig Schutz,
Und der Stein erbarmt sich ihrer
Menschenwuth zum Trutz."

13.

Und vorüber rollt's Verderben,
Rühret sie nicht an;
Denn sie barg im Mutterschoße
Einen großen Mann.

14.

„Wol war Rabbi Juda Chassid
Solchen Wunders werth,
Und die Mauer trägt den Namen,
Den die Welt verehrt.

23. Der Mensch.

153. In die Welt hinausgestoßen steht der Mensch verlassen da; Winde brausen, Wellen tosen, Nichts ist seinem Herzen nah'.

Liebend rufen ihm die Sterne, rufen ihm die Blumen zu: Sieh' nicht traurig in die Ferne, uns, o Mensch gehörest du.

Und er drückt mit tiefem Sehnen, Erd' und Himmel an sein Herz, und in warmen, linden Thränen löst die Liebe seinen Schmerz.

Doch der Nord verheert die Auen; jedes Blümlein hat sein Grab: in die Erde mit Vertrauen steckt er seinen Wanderstab.

Und mit hoffendem Gemüthe schaut er auf zum Sternenchor; und es bricht die zarte Blüthe aus dem dürren Holz hervor.

Seines Wegs Gefährten fliehen, geben der Gefahr ihn Preis, Niemand theilet seine Mühen, und ihn drückt des Alters Eis.

Aengstlich sucht er nach der Schwelle, wo einst seine Wiege stand, aber fremd ist ihm die Stelle, Niemand beut zum Gruß die Hand.

Und er schaut vertrauend wieder zu dem blauen Himmel auf: „Meine Jugend kehrt nicht wieder, und vollendet ist der Lauf."

Vieles wird der Zeit zum Raube, doch nicht Alles kann vergeh'n; Einer ist's an den ich glaube, Einer, den die Sterne seh'n.

Lieben kann ich, glauben, hoffen, tief im Dunkel glänzt ein Licht, und ich seh den Himmel offen, wenn das Herz im Tode bricht.

24. Die Wohnung des Glücks.

154. Das Glück zu suchen, war der weise Sadi funfzig Jahr gewandert — im Glanz der Palläste, wie in der armen Hütten Dunst. Wo fand er wol des Glücks vollkommne Gunst? Welcher Ort barg davon das Beste? Ach, nirgends, nirgends fand er sie! — Ihm selbst verbitterte des Forschens Müh' und Leiden mancher Art den Kelch des Lebens.

Einst irrt er ab in einem dunkeln Wald. Auf einmal zeigte sich in Bäumen, hoch erbrausend, im Grau'n der Vorwelt ihm ein Tempel, alt und groß und hehr, wie ein Jahrtausend. Still steigt er zu den steilen Stufen auf und schreitet ehrfurchtsvoll durch die erhabenen Hallen. Zuletzt bemerkt er eine Thür, worauf die Zeilen ihm in's Auge fallen:

Hier tönt kein Weinen
nagt kein Schmerz;
Hier wohnt das Glück,
hier ruht das Herz!

„O seligste von meinen Lebensstunden, so hab' ich endlich dich gefunden! o Glück, so nah' ich endlich dir!" — So ruft der Weise voll Entzücken, und freudig bebend öffnet er die Thür. Was sieht er? — Mit düstern Blicken starrt er in einen weiten Schlund hinab und sieht tief unten — was? — ein Grab.

25. Die zwei Bauern.

155. Zwei Bauern, Hein und Kilian, die nachbarlich auf einen Jahrmarkt stiegen, durchstrichen einen Wald. Hein ging voran. Jetzt sah er einen Sack mit Geld im Grase liegen; er rafft ihn gierig auf und steckt ihn lächelnd ein. Das war ein schöner Fund, Herr Vetter Hein! sprach Kilian; der hilft uns auf die Beine. „Uns sagt ihr, wie versteht ihr das? das rechte Wort ist Euch." — Je nun, ich meine, die Hälfte sei für mich. — Ei Spaß! der Fisch ist mein, ich hab' ihn ja gefangen!" — rief Hein. — Der Vetter ließ die Flügel hangen und schlich so stumm, als wär' er selbst ein Fisch, dem neuen Krösus nach, als schnell aus dem Gebüsch ein paar verwegene Räuber sprangen. Hein klapperte vor Furcht. „Was fangen wir nun an?

wir sind verloren!" — Wir? sprach Kilian, ihr irrt euch, lieber Spießgeselle; das rechte Wort ist Ihr! Husch flog er ins Gehölz. Hein konnte gar nicht von der Stelle. Die Räuber fielen ihm mit Säbeln auf den Pelz; Geld oder Blut hieß es. In Todesangst versenkt, gab er den Schatz und obendrein sein Kleid. — Wer, wenn das Glück ihm lacht, an sich nur denkt, hat keinen Freund in Widerwärtigkeit.

26. Das Lied des Lebens.

156. Flüchtiger, als Wind und Welle, flieht die Zeit; was hält sie auf? Sie genießen auf der Stelle, sie ergreifen schnell im Lauf: das, ihr Brüder, hält ihr Schweben, hält die Flucht der Tage ein. Schneller Gang ist unser Leben, laßt uns Rosen auf ihn streu'n!

Rosen, denn die Tage sinken in das Winters Nebelmeer; Rosen, denn sie blüh'n und blinken links und rechts noch um uns her. Rosen steh'n auf jedem Zweige jeder schönen Jugendthat. Wohl ihm, der bis auf die Neige rein gelebt sein Leben hat.

Tage, werdet uns zum Kranze, der des Geistes Schläf' umzieht, und um sie im frischen Glanze, wie im Traum der Jugend blüht. Auch die dunkeln Blumen kühlen uns mit Ruhe, doppelt süß; und die lauen Lüfte spielen freundlich uns in's Paradies.

27. Hoffnung.

157. Es reden und träumen die Menschen viel von besseren, künftigen Tagen; nach einem glücklichen, goldnen Ziel sieht man sie rennen und jagen. Die Welt wird alt und wird wieder jung; doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Die Hoffnung führt ihn in's Leben ein, sie umflattert den fröhlichen Knaben, den Jüngling begeistert ihr Zauberschein, sie wird mit dem Greis nicht begraben; denn beschließt er im Grabe den müden Lauf, noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn, erzeugt im Gehirn des Thoren; im Herzen kündet es laut sich an: zu was Besserm sind wir geboren; und was die innere Stimme spricht, das täuscht die hoffende Seele nicht.

28. Genügsamkeit.

158. Wird vom Glück dir viel beschieden, nimm es froh und dankbar an; ist es wenig, sei zufrieden und begnüge dich daran.

Wechsel ist bei allen Gaben, die das Schicksal giebt und nimmt; sie sind dauernd dich zu laben, von dem Himmel nicht bestimmt.

Freuden, die uns stets begleiten, giebt die Tugend uns allein. Sie kannst du dir selbst bereiten, und sie bleiben ewig dein.

Dieses Buch gehört
der Bibliothek der
Jüd. Gemeinde Berlin.